Hahn, Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols.

Ferdinand Hahn:

Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols.

Sammlung von Sagen, Märchen und Liedern der Oraon in Chota Nagpur.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols.

Sammlung von Sagen, Märchen und Liedern der Oraon in Chota Nagpur.

Von

Ferdinand Hahn,

Missionar der Goßnerschen Mission.

Bevorwortet von **Hermann Dalton.**

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1 9 0 6.

GR
305
.072
H35
1906

Ein wertvoller Beitrag zur Völkerkunde, diese „Blicke in die Geisteswelt der heidnischen Kols“, zu herzlichem Danke verpflichtend alle, denen Ernst und Freude ist, den frühesten, von europäischen und christlichen Einflüssen noch völlig unberührten Regungen und Bewegungen einer fremden Volksseele in ihrem geistigen und gemütlichen Schaffen nachzuspüren. Zumal wenn uns der Beitrag weiten, offnen Einblick in die uns bis dahin unzugängliche Welt eines Volkes gewährt, das fernab dem eigenen Dichten und Denken seine weltverborgenen Wege gewandelt und dessen Wort bis heute noch nicht im Chor der Völkerstimmen verlautete. Außer den Missionsfreunden, die mit ihrer guten Botschaft den Heiden bis an ihre entlegensten Wohnsitze nachgehen, wie viele mögen unter unsren Gebildeten sein, die von den Oraon-Kols unter dem blauen Himmel Indiens und auf dem prächtigen, 600 m über dem Meeresspiegel gelegenen, weitausgedehnten, vielfach noch vom Tropenwald bestandenen Hochland des Vindhyagebirges Kenntnis erhalten haben?

Niemand wohl unter den Zeitgenossen war befähigter und geschickter, den bedeutsamen Beitrag zu liefern, als mein liebenswürdiger, gelehrter Begleiter auf Wanderungen durch das Gebiet seiner ihm von Gott zugewiesenen Kols, der landes- und sprachenkundige Sendbote der Goßner-Mission auf diesem ihrem wunderbar gesegneten Arbeitsfeld, mein Dolmetscher auch, als ich vor einem Jahrzehnt auf seine Bitte in der schönen, gotischen Kirche zu Rantschi die Reformationspredigt Hunderten von christlichen Kols hielt. Ferdinand Hahn, ein Märker von echtem Schrot und Korn, steht nun seit fast vierzig Jahren (1868) auf dem fernen, heißen Posten, leiblich, geistig und geistlich „kernfest und auf die Dauer“ nach Märker

Art. Die ersten acht Jahre seines Missionsdienstes in Indien war er Lehrer und Konrektor an dem Prediger-Seminar unsrer Goßner-Mission in Rantschi und eignete sich während der Zeit zu völliger Beherrschung das Hindi an, heutzutage die Sprache des öffentlichen Verkehrs, seitdem vor Jahrhunderten nun schon in immer größerer Zahl von Norden her Hindu in Chota Nagpur erobernd eindrangen und Gewalt über die Ureinwohner, die Kols, gewannen. Von Rantschi wurde Hahn auf den wichtigen Missionsposten nach Lohardagga versetzt, in das Gebiet der Oraon-Kols, die eine von den umgebenden Munda-Kols unterschiedene, dravidische Sprache reden. Vierundzwanzig Jahre hat der wackere Missionar in reichem Segen unter seinen Oraon gewirkt, die sich in immer größeren Scharen zur Taufe meldeten und denen er Pastor, Lehrer, Seelsorger wurde, auch Anwalt und väterlicher Berater der von der Dorfobrigkeit bedrückten kleinen Leute. Daneben hat Hahn auf seinem ausgedehnten, wichtigen Posten christlicher Liebestätigkeit ein schönes Arbeitsfeld geöffnet: er war wohl einer der ersten in dem vom Aussatz so arg heimgesuchten Lande, der diesen Elendesten unter unsren Brüdern eine Heimstätte bereitete. Gerade diese Tätigkeit und ihr Erfolg war der Anlaß, ihn vor ein paar Jahren nach dem Tode von Bruder Uffmann, auch einem Goßner-Missionar, von Lohardagga weg nach Purulia zu versetzen und ihm da die Leitung des größten Aussätzigen-Hospitals der Welt, das mehr wie sechshundert unheilbare Kranke herbergt, zu übergeben.

Das Volk, zu dem vor nun dreißig Jahren Hahn gesandt wurde, besaß noch kein Schrifttum. Sobald der sprachbegabte Sendbote sich die nicht leichte Oraon-Sprache zu eigen gemacht, legte er Hand an, dem Volke, das er lesen gelehrt, das Wort Gottes in seiner Muttersprache mitzuteilen. Unverdrossen übersetzte er die biblische Geschichte (von Zahn), den kleinen lutherischen Katechismus und die Perikopen, gab eine Sammlung geistlicher Lieder heraus und übersetzte in weiterer Folge mit Hülfe eingeborener Mitarbeiter einzelne Teile des Neuen Testamentes. Mit diesen Arbeiten trat Hahn in die lange Reihe

von evangelischen Missionaren, denen die Sprachwissenschaft zu so großem Danke verpflichtet ist. Auch die englische Regierung anerkannte das Verdienst des bewährten deutschen Missionars; in ihrem Auftrage arbeitete Hahn eine Sprachlehre nebst Wörterbuch der Oraon-Sprache aus, die, veröffentlicht, den englischen Beamten im Lande wesentliche, unentbehrliche Dienste leistet.

Die Oraon waren allmählich zutraulich zu dem christlichen Sendboten und Wohltäter geworden, der wie ein Vater unter den gering geachteten, gedrückten Landeskindern waltete, sich für sie sorgte. Freud und Leid mit ihnen teilte. Was sie noch keinen der Herren und Gewaltigen hatten hören lassen, das erzählten sie dem wohlwollenden deutschen Prediger und Lehrer, der ihre Rechte gegenüber ihren Bedrückern mannhaft, mit christlichem Freimut vertrat. So erhielt Hahn von den redselig gewordenen Christen und auch Heiden Kunde, daß das Volk, noch ohne Schriftsprache, in mündlicher, von ‚scharfem, unverbrauchtem Gedächtnis festgehaltener Überlieferung eine nicht geringe Zahl von Märchen, Sagen, Schwänken und Liedern besitze, die zu sammeln er jahrelang eifrig bemüht war. Er tat es mit echt deutscher, peinlicher Sorgfalt. Von verschiedenen Personen an verschiedenen Orten ließ er sich den gemeinsamen Hausschatz, ein wertgehaltenes Familienerbe der Volksseele, wieder und wieder erzählen; eingeborne heidenchristliche Gehilfen, noch völlig von europäischer Bildung unberührte Menschen, mußten sie ihm in ihrer Denk- und Redeweise in der Oraonsprache zu Papier bringen, die verschiedenen Niederschriften wurden auf den zutreffendsten Wortlaut geprüft, gesichtet und geordnet. Dann wurde die Sammlung in Hindi übersetzt, zur Sicherheit, daß in allem der rechte Sinn getroffen sei. Die englische Regierung erfuhr von der wichtigen Sammlung und ließ sie auf ihre Kosten drucken, um zu der bereits veröffentlichten Sprachlehre ihren Beamten ein Lesebuch in der ihnen benötigten Sprache zu bieten (Kurukh folk lore in the original). Eine Auswahl dieser Sammlung in seiner Muttersprache bietet uns Deutschen nun Hahn in diesen Blicken in die Geisteswelt der heidnischen Kols.

Der fesselnde Reiz und Wert auch dieses Beitrages aus dem Geistesleben eines heidnischen Volkes ist der unverkennbare Zusammenhang mit Gedankenreihen, die wir bei allen uns bekannt gewordenen Geistesstimmen der Völker wiederfinden und der auf eine gemeinsame Wurzel, auf gleiche Stammeltern, eine Muttersprache der Menschenseele zurückweiset. Wie ein goldner Einschlagfaden zieht sich durch das Gewebe all' dieser Märchen und Sagen, ja selbst, dem scharfen Forscherauge erkennbar, durch die Schwänke und Rätsel und Lieder ein Grundton, ein oft nur leise noch vernehmbarer Heimatklang, der verwandte Saiten in unsrer Seele geheimnisvoll und doch anheimelnd berührt. Die Verbindungsfäden mit den Uranfängen sind uns im Laufe der Jahrtausende verloren gegangen, zerrissen. Wie völlig zusammenhangslos weit sind die arischen und dravidischen Völker auseinander gegangen, in unsrem Fall die indogermanischen Völker von den Oraon; und nun doch in den vorliegenden Märchen und Sagen ein verwandter, allgemein verständlicher Laut, ein gemeinsamer ethischer Zug, der unauslöschbar dem Ebenbilde Gottes eingeprägt ist. Welch eine Bedeutung solche Erkenntnis für die Sendboten des Menschensohnes, der gekommen ist, alle Völker der Erde zu seinen Jüngern zu werben und die Zerstreuten zu dem einen, gemeinsamen Vater zurückzuführen!

Ein weiterer fesselnder Reiz der wertvollen Sammlung, daß sie wie alle echten Volksüberlieferungen den „Erdgeruch" der Heimat und der Leute, unter denen sie Leben und Gestalt gewonnen, treu, unverfälscht bewahrt. Er durchdringt alle die vorliegenden Märchen und Sagen; sein eigenartiger, man kann wohl sagen, echt indischer Duft haftet selbst den kleinen, harmlosen Schwänken, den neckischen Rätseln, der Bildersprache der Lieder an. Sie treten in diesen Dichtungen vor uns hin, diese uralten Oraon, in ihrem nahen, vertrauten Umgang, aber auch Kampf mit den heimischen Tieren; der Tropenwald birgt ihnen aber andres Getier als unsren Vätern vor langer vergangener Zeit der Eichen- und Buchenforst. Ob auch andres Raubzeug, in dem gleichen sich die Naturvölker,

daß auch hier die reichlich vertretene Tierfabel in fröhlicher Laune die Überlegenheit des Menschen kundtut, der auserwählt ist, „sich die Erde untertan zu machen und über alles Tier auf Erden zu herrschen“. Das eine, das andere heimische Tier wirkt vorbildlich, um dann doch wieder von dem nahen Menschen an List, an Kraft, an Schlauheit und Verschlagenheit übertroffen zu werden. Dem Volkskundigen fällt nicht schwer, zwischen den Zeilen dieser Dichtungen zu lesen, wie die Ureinwohner der herrlichen Hochlande arg bedrängt vor den mächtigeren Hindu zurückweichen, die sich zu ihren Herren aufwerfen, aber trotz aller Bedrückung und Arglist ihnen doch nicht ihre Eigenart entreißen können. Der Schalk bleibt ihnen im Nacken. Es gelingt ihm, den siegreichen Gegner ab und zu zu übertrumpfen, ihm einen Schabernack anzutun, an dessen Gelingen die Volksseele in der Dichtung sich schadlos hält für eine viel unholdere Wirklichkeit. Den Sendboten, die den Kols die frohe Botschaft von dem bringen, der alle Gebundenen frei macht und die Mühseligen und Beladenen auf der weiten, weiten Welt, auch die Oraon, erquickt, bieten diese Erzählungen und das eigenartige Gewand ihrer Bildsprache bedeutsame, beachtenswerte Handhabe und Wegweisung an die Seele der armen, gedrückten, bedrängten Leute zu kommen, ihrem Herzen nun ebenfalls in verständnisvoll eindringlicher, anheimelnder Bildsprache lockend und ladend den Herrn vor die Seele zu stellen, der auch ihnen Freiheit und Ruhe gibt.

Berlin, 20. August 1906.

Hermann Dalton.

Inhaltsverzeichnis.

I. Anekdoten.

		Seite
1.	Der Simpel	1— 3
2.	Eine alte Witwe und ihr fauler Sohn	4— 5
3.	Das verlorene Halsband	5— 7
4.	Der Schelm	7— 9
5.	Von einem getreuen Eheweibe	9—11
6.	Der Ehezwist	11—13
7.	„Bokho Pande“	13—15
8.	Der Prinz und der Barbier	15—16
9.	Aghun der Töpfer	16—19
10.	Wie eine Frau mit ihrem toten Manne gehen muß	19
11.	Der schlaue Knabe	20—22
12.	Der Narr	22—23

II. Märchen.

13.	Wessen Frau ist sie?	24—26
14.	Ein Knabe und sein Affe	26—27
15.	Der Tiger und die Eidechse	27—28
16.	Der Knabe und sein Ochse	28—32
17.	„Siru Pande“ = Reineke Fuchs	32—33
18.	Die Zauberflöte	33—35
19.	Der Blinde, der Krüppel und die Königstochter	35—36
20.	Eine Metamorphose	36—38
21.	Der Dicke	39—41
22.	Der Hahn	41—44
23.	Die Kaufmannsfrau	45—47
24.	Die Geschichte zweier Kinder	47—49
25.	Der Gewaltige	49—50
26.	Der Knabe, der Tiger und die Eidechse	50—52
27.	Der geprellte Fuchs	52—53
28.	Die Zwillinge	54—55
29.	Das treue Weib	55—57
30.	Die beiden Waisengeschwister	57—59
31.	Eine alte Witwe und ihr Wunderkind	59—61
32.	Der Knabe und der Tiger	61—62

Seite

33. Priester, Fuchs und Schildkröte . . . . . 62— 64
34. Kana und Kuja, die zwei Brüder . . . . . 64— 66
35. Der Wunderknabe . . . . . 66— 68
36. Der Kaufmann und der Tiger . . . . . 68— 69
37. Der betrogene Fuchs . . . . . 69— 71
38. Der vorsichtige Mensch . . . . . 71— 73
39. Der gefräßige Tiger . . . . . 73— 75
40. Der Menschenfresserdämon Dano Dait . . . . . 75— 78
41. Der Narr, der etwas gelernt hatte . . . . . 78— 79
42. Der Tigerbändiger . . . . . 79— 80
43. Der kluge Bauer . . . . . 80— 81

III. Sagen.

44. Die Schöpfung der Menschen . . . . . 82— 83
45. Der Feuerregen . . . . . 83— 84
46. Die Assur- und Lodha-Brüder . . . . . 85— 87
47. Karma und Dharma . . . . . 87— 88
48. Die Unterwelt 89

IV. Traditionen.

49. Die Flucht der Kurukh aus Ruidás . . . . . 90— 91
50. Ein Kurukh-König in Ruidás . . . . . 91— 93
51. Die Nagbansi und die Entstehung des Ind-Festes . . . 93— 94
52. Wie in Chota Nagpur Könige gemacht wurden . . . 94— 95

V. Rätsel.

1—30. . . . . 96— 98

VI. Sprichwörter und Redensarten.

1—31. . . . . 99—100

VII. Lieder.

1—53. Minnelieder . . . . . 101—111
54—60 Regenzeitlieder . . . . . 111—113
61—72. Hochzeitslieder . . . . . 113—115
73—75. Abschiedslieder . . . . . 115—116

I. Anekdoten.[1])

1. Der Simpel.

Ein Mensch ging, seine Schwiegereltern zu besuchen. In einem Lappen eingewickelt trug er etwas Brot bei sich. Indem er ging, schaute er zurück; erblickte seinen Schatten und dachte: „Da kommt noch ein anderer mit mir," und zu seinem Schatten gewandt sprach er: „Kehre um, Bruder; im Hause meiner Schwiegereltern sind sie arm; was sollen die uns vorsetzen?" Darauf ging er weiter. Nach einer Strecke Weges sah er sich wieder um und sagte: „Der Kerl hat es gemerkt, daß ich in meinem Päckchen etwas zu essen habe, und darauf spitzt er sich." Darum öffnete er es, nahm ein Stück Brot heraus, legte es nieder und ging weiter. Als er jedoch eine Weile gegangen war, sieht er, daß der Mensch trotzdem immer hinter ihm herläuft. Da dachte er sich: „Halt, dem hat mein Brot geschmeckt, deshalb kehrt er nicht um." Auf diese Weise gab der Simpel nach und nach all sein Brot, ja auch seine Toga und seinen Wanderstab; nichts blieb ihm als sein Lendenschurz, seine Blöße zu decken; aber auch dies legte er schließlich noch ab.[2])

Mittlerweile ging die Sonne unter; es ward dunkel,

[1]) Diese Sammlung enthält eine möglichst genaue Übersetzung der Mehrzahl der Anekdoten, Märchen, Sagen, Sprichwörter und Lieder der Oraon (Kurukh), welche der Verfasser unter den Auspizien der britisch-indischen Regierung unter dem Titel: „Kurukh folk lore in the original" als Lesebuch zu seiner „Kurukh Grammar" und „Kurukh English Dictionary" herausgegeben hat.

[2]) Die Kleidung der Oraon besteht nur aus dem Chadder-Toga und und dem Langoti = dem Lendenschurz.

und nun war der andere nicht mehr zu sehen. Da sprach der Simpel bei sich selbst: „O Jammer, nicht einmal den Lendenschurz hat er mir gelassen, und so kann ich mich ja doch nicht sehen lassen.“ Darum versteckte er sich hinter dem Hause seiner Schwiegereltern, welche mit dem Abendessen auf ihn gewartet hatten. Als es ihnen aber gar zu lange währte, aßen sie. Die Alte fragte: „Wieviel Brote soll ich für den Jungen zurücklegen?“ Der Alte sprach: „Wieviel du zurücklegen sollst? Eins wäre doch wohl genug;“ sprach er. Das alles hörte der Schwiegersohn. Als die Alte gegessen hatte, sagte sie: „Ich will doch mal sehen, wo der Junge bleibt.“ Sie ging eben mal hinter das Haus und sieht, wie der Simpel sich weiter in die Ecke drückt. „Nanu, wer ist denn da? Wer ist denn da?“ ruft die Alte erschreckt. Er antwortet: „Das bin ich.“ — „Warum kommst du nicht ins Haus?“ fragt sie. Da erzählt er ihr die ganze Geschichte und sagt: „Wie soll ich zu euch hereinkommen, wenn ich doch gar nichts anzuziehen habe?“ Darauf kam der Alte, der alles mit angehört hatte, brachte ihm eine Toga und warf sie ihm über. So kam der Simpel herein. Die Alte brachte ihm Wasser, Hände und Füße zu waschen,[1]) und dann gab sie ihm das Brot, das sie ihm aufbewahrt hatte. Als er's aufgegessen hatte, fragte sie ihn: „Möchtest du noch mehr, oder bist du satt?“ Er antwortete mit kluger Miene: „Was hast du denn noch, das ich essen könnte? Du hast ja gar nicht mehr zurückgelegt als eins. Denkst du denn, daß ich das nicht weiß?“ Darob verwunderten sich die Alten sehr und sprachen: „Der weiß mehr als andere Leute; das ist ein heller Kopf.“

Gerade während er im Hause seiner Schwiegereltern weilte, geschah es, daß dem König[2]) viele Eß- und Trinkgefäße gestohlen wurden, darum berief er alle Klugen und Weisen, damit sie die Sachen wieder ausfindig machen sollten. Keiner aber kam auf die Spur, obwohl sie überall

---

[1]) Eine stehende Sitte bei den Kols bei Empfang von Besuch.

[2]) Jedes Dorfoberhaupt wird von den Oraon „belas“ = der König genannt.

herumfragten. Da sagte die Schwiegermutter ihnen von ihrem Schwiegersohn: „So was weiß der ganz genau, das ist ein gescheiter Kopf," sprach sie. Da ließ ihn der Häuptling rufen, und so kamen die Lanzknechte und sprachen: „Auf! der König ruft dich." Der bekam es mit der Angst und sagte: „Ihr Väter, ich versichere euch, ich weiß gar nichts. Ich werde nicht gehen." Sie glaubten ihm nicht, sondern schleppten ihn mit Gewalt vor den König. Dieser herrschte ihn an und sprach: „Wirst du mein gestohlenes Gut wiederfinden, will ich dich reichlich belohnen; wo nicht, lasse ich dich ins Loch werfen." Da ward der Simpel sehr betrübt und bat um Zeit. Der König bewilligte ihm acht Tage und ließ ihn in einem Hause einschließen. Der aber fing da drinnen an zu jammern: „Akku nindia! Akku nindia!" „Nun ist's voll! Nun ist's voll! (sein Unglück). Nun werde ich lebendig begraben." — So klagte er unaufhörlich. Der Dieb, dessen Name „Nindia" = „voll" war, dachte eines Abends spät bei sich selbst: „Will doch mal hören, was für Zauberkünste der Mensch eigentlich aufstellt; welche Zauberformeln er immerfort ausstößt." Als er von weitem horchte, hörte er wieder und immer wieder seinen Namen rufen: „Nindia! Nindia!" Da dachte der Dieb mit Schrecken: „Also bist du doch entdeckt." Schnell schlich er sich heran an die Tür des Gefängnisses und flüsterte: „Bruder, nenne doch nicht meinen Namen. Ich will dir was abgeben." Der Simpel antwortete: „Sage mir erst, wo du's hingelegt hast." Der antwortete: „Ich hab's im Wasser des Dorfteichs verborgen." Da schrie der Simpel laut: „Macht auf! Macht auf!" Man öffnete und fragte. „Geht," sagte er, „im Teiche suchet nach; da werdet ihr alles finden." Sie gingen und suchten mit Netzen und Haken und fanden richtig, was gestohlen war.

Der Häuptling war aufs höchste über die Klugheit des jungen Mannes verwundert und machte ihn zu seinem Minister.

---

2. Eine alte Witwe und ihr fauler Sohn.

Es war eine alte Witwe, die hatte einen Sohn. Der ging zu pflügen; aber anstatt zu pflügen, fing er Vögel und brachte sie nach Hause. Da freute sich die Alte und sagte: „Was habe ich doch für einen vortrefflichen Jungen: er pflügt und fängt noch obendrein Vögel; ich werde ihm täglich ein Brot backen und es an der Tür aufhängen, damit er's gleich findet, wenn er vom Pflügen hereinkommt.“ So geschah's; er ging täglich mit Ochsen und Pflug aufs Feld, ließ beides am Wege stehen, fing Vögel, brachte Vieh und alles zur Mittagszeit nach Hause, aß erst sein Brot und bekam hernach sein Essen, und so verbrachte er seine Tage.

Da kam die Saatzeit heran und die Mutter sagte zu ihrem Sohne: „Jetzt ist die Zeit zum Säen gekommen. Alle säen, komm, ich trage das Saatkorn; laß uns gehen, es zu säen.“ Die Alte nahm den Korb voll Reissaatkorn auf den Kopf[1]) und ging nach dem Felde; der Sohn nahm den Pflug auf die Schulter und trieb die Ochsen vor sich her, der Mutter folgend. Da fing er an, auf dem wohlgepflügten Acker des Nachbars zu säen. Der aber kam gelaufen und sprach: „Was? Wer säet hier auf meinem Acker? Ich lasse nicht auf meinem Acker säen.“ Darauf sagte der Sohn zu seiner Mutter: „Dies ist denn wohl nicht unser Feld; laß uns dort hingehen, da wird's sein.“ Sie gingen nach einem andern gut bestellten Acker, und er fing wieder an, den Samen zu streuen. Es währte aber nicht lange, so kam der Herr des Ackers und rief: „Wer säet hier auf meinem Acker? Hier habt ihr nichts zu suchen.“ Und so gingen die beiden nach einer dritten Stelle; aber da ging's ebenso.

Mittlerweile ward das Saatkorn verbraucht. Da ward die Alte wütend; aber sie nahm sich zusammen und sagte gelassen: „Fülle nun den Korb mit harten Erdklumpen.“ Er füllte ihn. Da gebot sie ihm, ihr den Korb auf den Kopf setzen zu helfen. Er half ihr. Dann aber ließ sie ihren Zorn ausbrechen und fing an, ihn mit den Erd-

[1]) Die Oraon-Frauen tragen alle Lasten auf dem Kopf.

klumpen zu werfen. Er floh; sie hinterdrein. Als sie beide an einige Männer herankamen, die einen Ochsen geschlachtet hatten, da rief ihnen die Alte zu: „Haltet ihn fest! Haltet ihn fest!“ Da fragten die Leute den vorauslaufenden Jungen: „Was sagt die Frau?“ Sie sagt: „Gebt dem die Gedärme“, antwortete er. Da gaben sie sie ihm. Der nahm's und lief weiter.

In seiner Flucht kam er an einen hohlen Termitenhaufen und versteckte sich darin. Als die Alte das merkte, nahm sie einen langen Stock und wühlte damit in dem Loch des Termitenhügels herum. Der Junge wickelte die Gedärme des Ochsen um den Stock, und als die Alte ihn herauszieht und die Gedärme sieht, denkt sie: „Nun habe ich meinen Sohn umgebracht —“ und wehklagend ging sie nach Hause. Weinend streckte sie sich auf ihre Matte und fiel in Schlaf. Um Mitternacht kam auch der Sohn nach Hause und rief: „Mutter, öffne die Tür.“ Die Alte aber sagte: „Ich habe keine Kinder mehr. Ich hatte einen Sohn, aber den habe ich aufgespießt und seine Gedärme herausgerissen; der ist tot, und nun habe ich keine Kinder mehr.“ Darum stand sie nicht auf, die Tür zu öffnen. Da wurde ihr Sohn ärgerlich, ging in ein fremdes Land und vermietete sich als Knecht bei einem Zimmermann, und gedachte an seine frühere Lage und fing an zu arbeiten. Dabei sparte er sich ein Sümmchen Geld und wurde nach und nach ein reicher Mann, so daß er sich Knechte halten konnte und in jener Gegend Häuptling wurde.

---

3. Das verlorene Halsband.

Es war ein König, der hatte sieben Söhne, die er nach ihrem Alter der Reihe nach sich verheiraten ließ. Die jüngste Schwiegertochter war die gescheiteste von allen. Als nun eine Teurung ins Land kam, und alle anfingen Hunger zu leiden, sprach sie: „In diesem Lande können wir jetzt nicht leben. Laßt uns auswandern, damit wir wieder zu essen haben.“ Dieser Rat gefiel allen wohl, und

so nahmen sie ihre geringen Habseligkeiten und zogen aus. Auf der Reise fingen sie an zu darben. Darauf sagte die jüngste Schwiegertochter: „Stehlet nichts; esset alles, was ihr findet, sei es eine Schlange oder eine Ratte, eine Maus oder ein Schakal,[1]) — und ihr werdet nicht sterben, sondern leben.“ Und sie taten also.

Was geschah? Die Königin des Landes wusch eines Tages in ihrem Hofe am Brunnen ihr Haar, wobei sie ihr Halsgeschmeide neben den Brunnen niedergelegt hatte; da kam ein Habicht und glaubte wohl, die blitzende Kette sei eine Schlange, stieß nieder, hob sie auf und flog davon. Die Königin machte Lärm und rief, man sollte dem Raubvogel den Schmuck wegnehmen, aber vergeblich strengten sich die Diener an, den Räuber zu schrecken, daß er das Geschmeide fallen ließe. Er flog weit weg und ließ es gerade an der Stelle fallen, wo die Auswanderer kampierten. Die jüngste Schwiegertochter sah es zuerst und nahm es an sich. Der König aber ließ mit Trommelschlag ausrufen: „Wer mir das Geschmeide der Königin wieder verschafft, der soll fünf Dörfer als Belohnung haben.“ Seine Leute gingen nach allen Richtungen aus, das verlorene Halsgeschmeide zu suchen, aber niemand konnte es finden.

Eines Tages ging die junge Frau in ein Dorf, Feuer zu holen. Als sie den Ton der Ausrufetrommel hörte, fragte sie die Leute: „Was wird denn ausgerufen?“ Da sagten sie es ihr. Sie sprach: „Ich habe die Halskette gefunden.“ Sofort ward sie vor den König geführt, und der König sprach: „Ich schenke dir fünf Dörfer; gib her das Geschmeide.“ Sie aber sprach: „O König, ich begehre deine Dörfer nicht, aber gewähre mir die Bitte und gib Befehl, daß niemand am Soharaifeste[2]) in der Nacht in seinem Hause ein Licht anzünde, und daß ich mit meiner Familie allein ein Licht anzünden darf, und alle Haustiere, die in

---

[1]) Die Oraon verschmähen Schlangen-, Ratten- und Schakalfleisch nicht.

[2]) Soharai ist ein Fest, das zu Ehren der Rinder gefeiert wird. An diesem Feste werden sie bunt bemalt, mit Blumen geschmückt und extra gefüttert, und das ganze Dorf wird illuminiert.

mein Haus kommen werden, die laß mein Eigentum sein.“ Da antwortete der König: „Das ist ja keine große Bitte; es sei, wie du gesagt hast.“ So wurde es gemacht, am Soharaifest, als die Ochsen, Kühe, Büffel, Ziegen und Schafe abends von der Weide ins Dorf kamen und sahen, daß überall Finsternis herrschte, gingen sie dem einzigen Lichtschimmer im Dorfe nach in das Haus der jüngsten Schwiegertochter, und so wurde sie und ihre Familie sehr reich an Vieh und verbrachten ihre Tage angenehmer als vormals.

---

4. Der Schelm.

Ein altes Ehepaar war kinderlos geblieben. Darum beschlossen sie eines Tages, eine Henne zu halten. Bald hatten sie eine Menge Hühner; da verlangte den Alten sehr nach Hühnerfleisch, aber seine Frau wollte es ihm nicht geben. Darum beschloß er, sie zu betrügen, und sprach eines Tages zu ihr: „Laß uns jetzt mal eine Eule halten.“ Die Alte sagte: „Wo hast du denn eine gesehen, Alter?“[1]) „Im Mahuabaum habe ich sie gesehen, Alte; sie sitzt im hohlen Stamm. Von morgen ab wollen wir ihr zu fressen geben, nicht wahr, Alte?“ sagte er. „Was wollen wir ihr denn geben, Alter?“ fragte sie. „Die Kapaune geben wir ihr, weißt du,“ sprach er. Darüber schliefen sie die Nacht, und als es Tag ward, schlachtete der Alte einen Hahn, rupfte ihn, gab ihn der Alten und sprach: „Brate ihn fein, und trag es hin und schieb es in die Baumhöhle; ich gehe mittlerweile aufs Feld und pflüge.“ Er lief aber voraus und kroch in die Höhle und duckte sich nieder. Als die Alte das Fleisch hübsch gebraten hatte, brachte sie es zu dem Baum und tat's in die Höhlung hinein und sprach: „Da, Eule, nimm das Fleisch.“ Der Alte nahm's, aß, und dann kroch er heraus, pflügte und kam nach Haus. Zur Alten aber sprach er: „Höre Alte, so fein mußt du jeden Tag einen Braten zurechtmachen und der Eule hinbringen; aber nimmer darfst du ins Loch hineingucken.“

[1]) So belieben sich Mann und Weib anzureden.

So bekam er jeden Tag einen Hühnerbraten, bis die Hühner alle waren. Als die Alte den letzten Hahn hinbrachte und hinein in die Höhle setzte, sagte sie ärgerlich: „Da nimm, Eule, und friß," und dabei lugte sie hinein in die Öffnung; als sie aber ihren Alten sah, ward sie sehr zornig und packte ihre Sachen in einen Korb, um ihren Mann zu verlassen. Sie wollte ihn auf den Kopf setzen und davonlaufen; aber sie konnte ihn nicht allein aufheben; denn er war zu schwer. Darum ging sie, die Nachbarin zu Hilfe zu rufen.

Inzwischen kam der Alte nach Hause, packte die Sachen aus, versteckte sie, setzte sich in den Korb und machte über sich den Deckel zu.[1]) Nachdem die Alte mit einer andern Frau den Korb aufgenommen, ging sie nach ihrem Heimatdorfe, um bei Verwandten zu wohnen. Als sie den Korb absetzte und öffnete, erblickt sie anstatt ihrer Sachen ihren Alten. Sie schalt ihn tüchtig aus und fing an zu weinen; aber da sie sah, daß sie doch nichts ausrichten konnte, ging sie wieder mit ihm nach Hause zurück.

Zu einer andern Zeit war ein großer Jahrmarkt, bei welchem auch Tanzvergnügen stattfanden. Die Alte sprach: „Ich will auch hingehen." Er antwortete: „Geh doch hin, Alte." Danach ging er auch hin, band sich einen Turban auf den Kopf und schmückte sich wie ein Freier und tanzte immer in der Nähe der Alten und sang: „Die Alte aß den Reis, der Alte aß das Fleisch. Ha, ha, ha! Ha, ha, ha!" Als sie wieder zu Hause beisammen waren, fragte der Alte: „Was hast du denn alles auf dem Markte gesehen?" Sie antwortete: „Ich sah einen Alten, der hatte sich mächtig herausgeputzt, tanzte immer vor mir herum und sang ein Lied; er sah aus wie du, er verlor einen Kamm, den hob ich auf und brachte ihn mit nach Hause." — „Das ist ja mein Kamm; ich bin's ja gewesen, Alte. Kennst du deinen

---

[1]) An dieser Stelle, wie an mancher anderen Stelle des Buches, mußte vom ursprünglichen Inhalt etwas ausgelassen werden, weil es zwar der Ausdrucksweise eines Naturvolkes entspricht, aber nicht dem Anstandsgefühl gebildeter Menschen.

Alten nicht mehr?“ Da mußte sie doch lachen und sprach: „Mit dir kann ich's doch in keiner Weise aufnehmen. Du bist ein Schelm.“

---

5. Von einem getreuen Eheweibe.

Es waren zwei Brüder; als sie herangewachsen waren, berieten sie miteinander, wer von ihnen zuerst heiraten sollte. Der ältere sprach: „Bruder, heirate du zuerst. Der jüngere aber sagte: „Bruder, du mußt zuerst heiraten; denn ich als der jüngere darf wohl zu meiner großen Schwägerin kommen und um Reis oder Wasser bitten; aber du müßtest fern von deiner kleinen Schwägerin bleiben.[1]) Der ältere aber blieb dabei, daß der jüngere zuerst heiraten müsse. Wenn nun die Brüder von der Arbeit nach Hause kamen, danu plauderten Mann und Weib vergnügt miteinander, aber der ältere Bruder mußte, wenn er etwas haben wollte, scheu von ferne stehend darum bitten; und umgekehrt durfte sich die Frau des jüngeren dem älteren nicht nähern. Darüber wurde dieser neidisch und suchte einen Weg, wie er seinen Bruder umbringen und seine Schwägerin freien könnte.

Eines Tages sagte er zu seinem Bruder: „Laß uns auf die Jagd gehen.“ Da gingen sie beide auf die Jagd. Der ältere ergriff den Bogen und begab sich auf den Anstand, und der jüngere mußte ihm das Wild zutreiben. Gar manchen Hirsch trieb er an ihm vorbei, aber keinen schoß er. Da kamen dem jüngeren Zweifel, und er begab sich zu ihm, die Ursache zu erfahren, weshalb er nicht schieße. Sofort erhob dieser den Bogen, und schoß ihn nieder, bedeckte die Leiche mit abgefallenem Laub und ging nach Haus. Die Schwägerin fragte ihn: „Großer Bruder, warum

---

[1]) So fordert es der Anstand bei den Oraon; der ältere Schwager darf sich der jüngeren Schwägerin nicht nähern, oder von ihr sich bedienen lassen; während der jüngere Bruder zur Frau des älteren in einer Art Kindesverhältnis steht und eine Berührung mit ihr nicht übel ausgelegt werden kann.

ist dein kleiner Bruder nicht gekommen?“ Er sprach: „Der ist zurückgeblieben; er wird ja kommen.“ Da näherte er sich ihr und wollte sie zu seinem Weibe machen; sie aber floh ins Haus und verriegelte die Tür. Er sprach: „Öffne, meine zarte Königin, meine reizende Blume; ich sterbe sonst vor Verlangen nach dir.“ Sie aber sprach: „Solche Worte aus dem Munde des Gatten hört das Weib gern, aber den älteren Schwager so reden hören macht ihr Herz betrübt.“ Er aber blieb dabei, sie solle sein Weib werden.

Da ersann sie eine List und sprach: „Warte noch einige Tage. Laß uns doch erst seine Leiche verbrennen;[1] dann wollen wir die Totenmahlzeit mit den Verwandten halten, und seine Überreste beisetzen. Danach können wir der freien Liebe leben. Damit war er einverstanden, und sie sagte weiter: „Laß uns dann Reis und Zugemüse nehmen[2]) und die Jünglinge rufen, damit sie nach Sitte und Brauch dem Toten die letzte Ehre erweisen; das wird seiner Seele zur Ruhe verhelfen und auch zu unserm Wohle dienen.“ Danach gingen sie, mit allem Nötigen versehen, und errichteten einen Scheiterhaufen, legten die Leiche darauf und häuften noch etwas Holz darüber, sie zu verbrennen. Nun aber fehlte das Feuer; daran hatte keiner der Männer gedacht. Da sprach sie zu dem älteren: „Die Knechte sind müde und ich kann auch nicht so schnell wiederkommen; gehe du schnell und hole Feuer.“ Er ging. Sie aber stand, faßte die vier Zipfel ihres Kleides zusammen und betete so zu Dharme:[3]) „O Gott, höre der Unschuldigen Flehen: sende Feuer! Feuer für meinen Gemahl und mich.“ Als sie noch so betete, fing bereits der Holzstoß an zu brennen, und die Flamme erfaßte die

---

[1]) Die Kols verbrennen die Leichen, sammeln einige übergebliebene Knochen derselben auf und setzen sie in einer Art Erbbegräbnis bei. Beides ist zur Ruhe der Seele erforderlich.

[2]) Dem Toten mit auf die Reise ins Jenseits zu geben, wodurch er zur Ruhe kommt. Mangel an Nahrung treibt die abgeschiedene Seele aus der Unterwelt zurück zur Beunruhigung der Hinterbliebenen.

[3]) So nennen die Oraon den guten Sonnengeist. Dharme bedeutet wahrscheinlich „Schöpfer“.

Leiche. Als sie dies sah, bestieg sie eilend den Holzstoß und ward mit der Leiche ihres Mannes zu Asche.)

Darauf kam der ältere Bruder mit dem Feuer, sah, was geschehen war, und kehrte um.

---

6. Der Ehezwist.

In einem großen Dorfe lebte ein altes Ehepaar. Der Alte ging jeden Tag zu betteln und brachte Reis, Hülsenfrüchte und anderes nach Hause und gab es der Alten. Die war inzwischen gegangen, Brennholz zu suchen. Den Reis, welchen der Alte erbettelt hatte, enthülste und kochte die Alte, und beide saßen dann zusammen und aßen fröhlich miteinander. In jenem Dorfe war auch ein großer Häuptling, bei dem der Alte stets zu betteln pflegte. Eines Tages sprach die Alte zu ihrem Manne: „Alter, ich möchte wohl mal Brot essen; darum geh und bitte um etwas feinen Reis und bringe ihn mir.“ Darauf erwiderte der Alte: „Jawohl, ich werde heute noch gehen und etwas feinen Reis holen,“ sagte er. Er ging, aber in den Häusern der kleinen Leute bekam er wohl Linsen und Hirse, auch groben Reis, aber die bessere Sorte Reis bekam er nicht. Darum ging er nach dem Hause eines Reichen und bat um feinen Reis. Die gaben ihm auch Linsen, aber er nahm sie nicht; sie gaben ihm Hirse, aber er nahm sie nicht; sie gaben ihm groben Reis, aber ihn nahm er auch nicht. Er blieb dabei, etwas feinen Reis zu bekommen. Da gaben sie ihm eine Hand voll.

Er trug ihn nach Hause. Seine Alte wurde hoch erfreut, als sie den Reis sah. Schnell weichte sie ihn ein; dann trocknete sie ihn und mahlte ihn zu Mehl; darauf backte sie, und es wurden drei kleine Brötchen. Da sprach sie bei sich selbst: „Ich werde zwei davon essen und dem Alten eins geben.“ In dem Augenblick trat der Alte in

---

[1]) Diese Erzählung ist ohne Zweifel dem Hinduismus entlehnt, denn dem Oraon ist die Sitte der Witwenverbrennung fremd.

die Tür, und da ging der Streit los, denn er wollte zwei Brote haben. Sie sprach: „Ich habe gebacken“; und er machte geltend, daß er den Reis geholt. So kamen sie hart aneinander. Endlich kamen sie überein, eine Wette zu machen und sprachen: „Wir wollen uns jeder in unsere Matten einwickeln und schlafen gehn; wer morgen früh zuletzt aufsteht, der soll zwei essen.“

Da legte die Alte die Brötchen hin, und beide gingen schlafen; es schlief aber keiner von ihnen, und als es Morgen ward, wollte keiner zuerst aufstehen und hinausgehen, wie man zu tun pflegt. Der Alte sprach bei sich selbst: „Wenn die Alte nun zuerst aufsteht, dann kriege ich zwei Brötchen,“ und darum blieb er liegen; aber die Alte sagte auch: „Nun muß er doch wohl aufstehen, und ich stehe zuletzt auf und esse zwei Brötchen,“ und deshalb stand sie nicht auf. Auf diese Weise wartete einer auf den andern, und beide blieben liegen bis auf den dritten Tag.

Da vermißte der König den Alten und sagte: „Der Alte kam hier stets betteln; seit drei Tagen kommt er nicht; was ist ihm zugestoßen?“ Er schickte einige Leute nach dem Alten. Sie fanden ihn in seinem Hause, wie er mitsamt der Alten wie tot auf der Matte lag. Da dachten sie: „Die sind alle beide tot,“ und verkündeten solches dem Könige. Darauf gab der König Befehl: „Geht, reißt das Dach von der Hütte des Bettlers herunter, nehmt die Sparren und Latten, tragt's nach dem Verbrennungsplatz und macht einen Scheiterhaufen, daß wir die Leichen bestatten.“ Da deckten sie das Dach der Hütte des alten Ehepaars ab, trugen alles Holz nach dem Verbrennungsplatz, machten einen Scheiterhaufen, spalteten Holz, holten die Leichen und legten sie oben darauf. Als nun aber der Holzstoß angezündet ward, da sprangen beide zugleich auf und riefen: „Ich werde zwei essen! Ich werde zwei essen.“ Da flohen die Träger entsetzt, liefen und verkündigten dem König: „Die beiden sind wieder aufgestanden, sprangen herunter vom Scheiterhaufen und jeder rief, indem sie auf uns zu kamen: „Ich werde zwei essen, ich werde zwei essen.“ Darum fürchteten wir uns sehr und flohen, dieweil sie sagten, sie wollten uns essen.“ Darauf kam der

Alte und seine Frau zum Könige und bekannten ihm die ganze Geschichte. Da nahm sie der König in sein Haus und sorgte für sie, und sie wohnten beim Könige.

---

7. „Bokho Pande“.[1])

Es war ein Mann, der wurde „Bokho Pande“ genannt; er hatte auch eine Frau, und sie gehörten zu den Armen des Orts. Die Taglöhnerarbeit behagte ihm aber nicht. Er hatte die Beobachtung gemacht, daß, wer etwas lesen und schreiben kann, mehr Geld verdient als ein Arbeiter und überall den Ehrenplatz[2]) einnehmen darf. Darum nahm er sich vor, etwas zu lernen, und sprach zu seiner Frau: „Alte, gib mir etwas Reis und Gemüsevorrat mit, ich will studieren gehen.“ Seine Frau band ihm alles in ein Bündel ein, das nahm er über die Schulter und ging davon. Zwei Monate lang blieb er fort, doch gelernt hatte er nichts; aber er hatte sich einen Haufen Papiere gesammelt und eingesteckt; die brachte er mit nach Hause. Er kam nach Sonnenuntergang in der Dämmerung an, als seine Frau nicht zu Hause war. Er versteckte sich, weil er sich schämte, nichts gelernt zu haben. Als die Frau nach Hause kam, kochte sie, aß und sprach für sich: „Ich will nur etwas zurücklegen für meinen Alten; kommt er, dann hat er gleich was zu essen; wenn nicht, dann ist es morgen mein Frühstück.“ Das hörte er in seinem Versteck. Als sie am Morgen erwachte und sah, daß ihr Mann gekommen war, blies sie schnell das Feuer an und holte Wasser, seine Füße zu waschen. Als er sich gewaschen hatte, gab sie ihm zu essen; nachdem er es verzehrt, fragte sie: „Möchtest du noch mehr; oder ist's genug?“ Er sprach: „Du hast ja nichts mehr, woher willst du's geben?“ Da fiel ihr ein, daß er ja studiert hatte und deshalb alles wisse. Darüber freute sie sich sehr.

---

[1]) Ähnlich wie unser „Doktor Allwissend“.

[2]) Bei den Oraon in der Mitte einer Versammlung.

Gerade zu der Zeit kamen zwei Menschen zu ihnen, die ihren Esel suchten, den sie verloren hatten. Die Frau teilte ihnen schleunigst mit, wie ihr Mann alles ausfindig machen könne, da er studiert habe. Da befragten sie ihn und sprachen: „Siehe du in deinen Zauberbüchern nach, daß wir erfahren, wo unser Esel ist.“ Er hatte aber einen Esel in einem Erbsenfeld grasend gesehen, nahm seine Bücher, suchte darin herum und sprach: „Geht gegen Osten, und ihr werdet am Wege ein Erbsenfeld finden; dort frißt euer Esel.“ Sie gingen, und wie ihnen gesagt worden war, also fanden sie's. „Der kann alles richtig verkünden,“ sagten sie und gaben ihm eine große Anerkennung.

Indessen war dem Könige die goldene Betelnußbüchse gestohlen worden, wie er annahm; er hatte sie aber beim Baden unter einen Stein des Brunnens gelegt und vergessen. Die gestohlene Büchse zu suchen berief er alle Zauberer und Wahrsager, aber niemand konnte sagen, wo die Büchse sei. Da verriet die Alte, daß ihr Mann alles wisse. Der König ließ ihn sofort rufen und sprach: „Wirst du das Ding wiederfinden, werde ich dir ein großes Geschenk machen.“ Er fürchtete sich, weil er nichts wußte. In seiner Verlegenheit gab er vor, nach dem Brunnen gehen zu müssen, eine gewisse Pflanze zu suchen. Dabei erblickte er von ungefähr die Dose unter dem Brunnenstein. Er legte sie wieder an denselben Ort, holte seine Bücher, forderte Reis, Butter, Räucherwerk und was sonst noch alles zur Zauberei erforderlich ist. Dann fing er an, unverständliche Worte zu murmeln, sprang plötzlich auf, rannte zum Brunnen hin, stand still vor dem Stein und sprach: „Hier sehet nach.“ Und richtig, da fanden sie die Betelnußdose. Der König aber, hocherfreut, beschenkte ihn reichlich und machte ihn zu seinem obersten Ratgeber.

Eines Tages sagte der König zu ihm: „Wir wollen auf die Jagd gehen; vielleicht, daß wir im Busch einen Hirsch stellen können; oder meinst du nicht?“ Er antwortete: „Wir werden sicherlich einen stellen.“ Zufällig kam's auch so, und der König und seine Leute verwunderten sich sehr über die Klugheit des Ministers. Bei der Rückkehr

ritt einer hinter dem andern. Während des Rittes flog eine Heuschrecke[1]) dem König in das Busenkleid. Der König zerdrückte sie in der hohlen Hand und sprach zu seinem obersten Minister: „Damals wußtest du, wo meine Dose war, kannst du mir sagen, was ich jetzt in meiner Hand habe?“ Er wurde verlegen, schwieg eine Weile und dachte bei sich: „Damals konnte ich's durch Zufall sagen, aber was soll ich jetzt machen; nun wird wohl der ganze Schwindel an den Tag kommen.“ Darum sprach er: „O mein Gebieter, wie lange soll ich dich hinhalten, jetzt ist's mit dem Leben des Bokho Pande (dem Meister Heuschrecke) vorbei —.“ „Du hast wahrhaftig wieder richtig geweissagt,“ sprach der König und zeigte ihm die tote Heuschrecke.

Da setzte der König den Bokho Pande über alle seine Güter und tat nichts ohne ihn.

8. Der Prinz und der Barbier.

Ein Prinz und ein Barbier hatten miteinander Freundschaft geschlossen. Der Prinz sagte eines Tages zum Barbier: „Freund, laß uns zu meinen Schwiegereltern gehen.“ Der Barbier sagte: „Gut, wir wollen gehen.“ Der Prinz breitete die Decke über sein Pferd, bestieg es und ritt voran. Der Barbier hing seinen Scherbeutel um und lief hinterdrein. Auf dem Wege nach dem Dorfe der Schwiegereltern sprach der Prinz: „Freund, halte mal ein wenig mein Pferd; ich muß mal austreten.“ Sein Freund hielt das Pferd und der Prinz legte seine Kleider ab und entfernte sich. Da zog der Barbier die Kleider des Prinzen an, legte seinen Scherbeutel auf den Weg, schwang sich aufs Pferd und ritt davon. Als nun der Prinz nachher wiederkam, hing er den Beutel um, lief hinterher und rief: „Halt, halt, Freund;“ aber der Bar-

[1]) Bokho = Heuschrecke, das war auch der Name des „Meister Allwissend.“ Pande = Meister, Gelehrter.

bier trabte weiter und erreichte viel eher das schwiegerelterliche Haus des Prinzen als dieser.

Hier ward der Barbier für den Prinzen gehalten, und die Leute, die ihm entgegen gekommen waren, führten ihn ins Haus. Er sprach: „Mein Pferdeknecht ist zurückgeblieben; er hat die Sichel bei sich; wenn er kommt, schickt ihn sofort, für das Pferd Gras zu schneiden.“ Als der Prinz ankam und diesen Befehl erhielt, sprach er: „Ich bin ja der Prinz.“ Aber man glaubte es ihm nicht; sondern sagte ihm: „Geh nur und schneide Gras für das Pferd deines Herrn.“ Da ward er sehr betrübt und ging, Gras zu schneiden. Der Barbier ging in die Kammer und schlief mit der Frau des Prinzen auf einer Matte; sie schliefen noch, als die Sonne längst aufgegangen war.

Als es sehr spät geworden, machte man die Tür auf, und was war zu sehen? Die Körper der beiden, die nebeneinander lagen, waren so fest aneinander geklebt, daß man sie nicht voneinander lostrennen konnte. Man rief die Zauberer, aber die vermochten nichts. Da kam der Prinz herein, der als Barbier galt und sprach: „Wenn ich der wirkliche Prinz bin, dann möge das Gesäß der Zauberer auf ihren Stühlen festkleben.“ Und es geschah also. Darauf sprach er nochmals: „Bin ich der wahre Prinz, dann mögen sie allesamt frei werden!“ Und so geschah es: Alle standen auf. Von der Stunde an erkannten ihn alle als den echten Prinzen, aber den Barbier nahmen sie und begruben ihn bei lebendigem Leibe.

---

9. Aghun der Töpfer.

In einem Dorfe wohnte ein König; in demselben Orte lebte auch ein Töpfer, mit Namen Aghun; der war Hoflieferant des Königs und hatte eine Frau, die sehr schön von Angesicht war. Der Sohn des Königs verliebte sich in diese Frau und gedachte bei sich selbst: „Wie kann ich nur den Töpfer ums Leben bringen, damit ich die Frau bekomme, in die ich verliebt bin.“ Der Töpfer erfuhr von

dieser Liebesgeschichte und beschloß, den Prinzen umzubringen, falls er ihn jemals im eigenen Hause bei seiner Frau finden würde. Eines Tages ging er mit Töpfen hausieren und kam erst spät abends nach Hause. Da traf er den Königssohn in seinem Hause und schlug ihn tot. Die Leiche nahm er und trug sie in des Nachbars Garten und stellte sie gegen die Wand, indem er sie mit Stöcken stützte. Der Nachbar pflegte des Nachts aufzustehen, um aufzupassen, daß niemand Früchte aus dem Garten stehle. Wie er nun dahin kommt, sieht er jemand an der Mauer stehen und denkt: „Das ist ein Dieb," ergreift eine Keule und schlägt auf ihn ein. Der vermeintliche Dieb fällt lautlos hin und war tot.

Zu seinem Schrecken erkannte er den Sohn des Königs. In seiner Angst ging er zum Nachbar, dem Töpfer und teilte ihm alles im Vertrauen mit und bat um Hilfe. Der Töpfer ließ sich erst dafür bezahlen; dann sprach er: „Sage es niemand; ich werde ihn beiseite schaffen." Er ging und schleppte die Leiche nach dem Königsschloß zu der Kammer, wo die Frau des Prinzen schlief. Dann ahmte er die Stimme des Prinzen nach, klopfte an die Tür und rief leise: „Mach auf! Mach auf!" Die Prinzessin hörte es wohl, aber dachte: „Die ganze Nacht hat er sich mit fremden Frauen umhergetrieben und nun kommt er nach Haus und will herein" — und stand nicht auf. Darauf ahmte der Töpfer nochmals die Stimme des Prinzen nach und rief: „Wenn du nun nicht öffnest, nehme ich einen Strick und hänge mich auf, hier an der Tür." Die Tür ward nicht geöffnet. So nahm der Töpfer einen Strick, legte der Leiche des Königssohns eine Schlinge um den Hals, hing sie an der Türklinke auf und ging in sein Haus zurück. Als es Morgen ward, gewahrten alle mit Schrecken, daß sich der Königssohn erhängt hatte.

Da begann ein großes Geschrei und Wehklagen. Der Töpfer nahm einen Korb voll Scherben und tat, als wollte er zum Verkauf von Töpfen auf den Markt gehen. Als er das Volk versammelt sieht und hört, wie sie weinen und jammern, fragt er: „Was ist denn los? Was ist denn los?" Da sagten sie es ihm: „Des Königs Sohn ist tot,

er hat sich erhängt.“ Da warf der Töpfer seine Last hin und fing an zu weinen. Der König aber sprach: „Warum zerbrichst du deine Töpfe und jammerst? Wie lange wollt ihr klagen über einen, der nicht mehr ist? Hebt ihn auf, holt Holz und tragt ihn nach dem Verbrennungsplatz.“ Sie taten also und trugen den Toten hinaus; aber der Töpfer ging auch weinend hinterher und trug ein Stück Holz, der Sitte gemäß, dem Toten die letzte Ehre erweisend. Als sie den Scheiterhaufen errichtet und die Leiche darauf gelegt hatten, zündeten sie den Holzstoß an und setzten sich abseits nieder. Der Töpfer stellte sich, als ginge er nach Hause; aber plötzlich verschwand er hinter einem Erdwall, schlich sich auf dem Bauche kriechend wieder herbei bis in die Nähe des Scheiterhaufens, ahmte die Stimme des Königssohnes nach und rief: „Das halbe Königreich mitsamt meiner Frau gebt dem Töpfer Aghun.“ Als sie die Stimme hörten, sprangen sie auf ihre Füße und hörten genau hin. Darauf sprachen sie: „Hört, was sagte die Stimme? Wer ist es, der da ruft? Ist es nicht der Geist des Toten?“ Der Töpfer aber rief nochmals in demselben Tone: „Die Hälfte des Königreichs und die Prinzeß gebt ihr dem Töpfer Aghun; wo nicht, so werdet ihr alle werden wie ich bin.“ Nach diesen Worten kroch er still zurück und verschwand in seinem Hause und fing an Ton zu kneten und Töpfe zu formen.

Die Leichenbestatter aber, nachdem sie der Sitte gemäß alles vollendet hatten, hoben die Reliquien auf und kamen zum Schloß und verkündeten dem König, was der Prinz geredet hatte. Er gab sofort Befehl, den Töpfer zu rufen, der arbeitete in aller Ruhe an seinen Töpfen, als die Abgesandten zu ihm kamen und sagten: „Komm zum Könige, denn nun sollst du König werden.“ Er tat ganz erstaunt und ungläubig, aber ging, sich dem König vorzustellen. Der König sprach: „Ich gebe dir die Hälfte des Königreichs. Komm und werde König an meines Sohnes Statt.“ Der Töpfer antwortete: „Wer bin ich, Vater, daß ich ein Königreich erhalten sollte? Wie könnte ich regieren? Du hast so viele Räte und Diener; von diesen mache du einen zu deinem Nachfolger.“ Der König sprach:

„Du und kein anderer soll es sein, denn so hat's mein Sohn vom Scheiterhaufen herab gewollt und deinen Namen genannt.“ Da gab der Töpfer nach, kam ins Haus des Königs und wohnte bei der Witwe des Königssohnes.

10. Wie eine Frau mit ihrem toten Mann gehen muß.

Es war ein altes Ehepaar; sie hatten keine Kinder, aber sie hingen sehr aneinander. Eines Tages mußte der Alte in Frondienst mit seinem Gutsherrn nach dem Gangesfluß gehen, die Überreste eines Toten seiner Familie hinzubringen; dabei lernte er die Sitten der Hindu kennen, die bei Leichenbegängnissen beobachtet werden. Darum sprach er zu seiner Frau: „Höre, Frau, wenn ich sterbe, laß meinen Leichnam nicht verbrennen, sondern bis der Fluß voll ist, bewahre ihn und dann wirf ihn ins Wasser.“ Das war im Frühjahr. Als die heiße Zeit anfing, bekam er Fieber und starb. Die Alte hatte sein Wort behalten und sagte zu ihren Verwandten: „Hört, Kinder, euer Vater sagte mir: „Meinen Leichnam verbrennt nicht und meine Überreste setzt nicht bei, sondern übergebet sie dem Fluß.“ Was denkt ihr darüber?“ Sie sprachen: „Heb' die Leiche bis zur Regenzeit auf.“ Da hüllten sie die Leiche in ein Tuch ein und legten sie auf das Bambusgestell im Hause, auf dem man Holz aufhebt. Als dann in der Regenzeit der Fluß sich füllte, hob die Frau den Leichnam auf und schleppte ihn mit vieler Mühe an das Ufer des Flusses. Seine Arme waren ganz vertrocknet und hatten sich krumm zusammengezogen. Als sie ihn nun aufhob und sich anschickte, ihn den Abhang hinunter zu werfen, hakte sich sein Arm um ihren Hals, und sie stürzte mit der Leiche zusammen ins Wasser. Da dachte sie, der Alte sei wieder lebendig geworden und schrie: „Laß mich los! Laß mich los! Sage ich; hörst du nicht?“ — Die Flut aber nahm sie beide hinweg.

11. Der schlaue Knabe.

Es war ein Knabe, der hatte weder Vater noch Mutter; nur eine Großmutter hatte er noch. Eines Tages kamen zwei Männer des Weges und sprachen untereinander: „Das ist ein kluger Junge. Wollen wir einmal versuchen, ihn zu täuschen!“ So sagend betraten sie sein Haus. Die alte Großmutter war blind. Ihr sagten sie: „Wir sind dieses Knaben Onkel.“ Die Alte konnte sie nicht erkennen; aber sie behielt sie im Hause. Nach zwei Tagen sprachen sie: „So, Mutter, nun müssen wir gehen; gib uns unsern Neffen mit, daß er seine Tanten auch mal sehe.“ Sie wollte erst nicht, aber da sie nicht abließen mit Bitten, ließ sie endlich ihren Enkel gehen. Der Knabe legte seinen goldenen und silbernen Schmuck an: Arm- und Ohren-Ringe und Halskette.

Solange sie nahe beim Dorfe waren, behandelten sie ihn sehr liebevoll, er brauchte nichts zu tragen; aber als sie sich weit weg vom Dorf entfernt hatten, ließen sie ihn den schweren Eßkorb tragen und sie gingen langsam hinterher. Sie riefen ihm zu: „Öffne ja nicht die Körbe, darin sind Schlangen.“ Er ging mit der Last vorauf; als es spät nachmittag wurde, begann ihn zu hungern. Sie waren weit zurückgeblieben.

Da ging er an einen Ort besonders, hob den Deckel von dem einen Korbe und fand eine Menge gerösteten Reis und Sirup darin. Da setzte er sich und aß, bis er satt geworden war und alles aufgegessen hatte. Als sie inzwischen herangekommen waren, sagte er: „Onkel, die Schlangen sind aus dem Korbe herausgekommen und hier in diesen Ameisenhügel hineingekrochen.“ Sie sprachen: „Du betrügst uns, du hast gewiß den Deckel gehoben und alles aufgegessen. Nun mach, hebe die Last auf und geh voran.“

Als sie in die Nähe eines Dorfes kamen, sprachen sie zu ihm: „Höre, Neffe, in diesem Dorfe mußt du deine Armringe verkaufen.“ Da ging er in ein Haus des Dorfes, darin wohnte ein Ölmacher, der mit einem Paar Ochsen seine Ölmühle trieb. Der Knabe sprach: „Was seid ihr für

Menschen, daß ihr diese Arbeit von trägem Zugvieh tun lasset? Dazu stellt man doch lieber Menschen an.“ Der Ölmacher entgegnete: „Wo soll ich Menschen hernehmen, die Ölmühle zu drehen?“ Der Knabe sprach: „Ich gebe dir zwei, willst du sie kaufen?“ Jener sagte: „Gib sie her, warum sollte ich sie nicht kaufen?“ Darauf sagte er zum Ölmacher: „Komm, laß uns gehen und fragen, ob meine beiden Begleiter sich verkaufen lassen wollen oder nicht.“ Da gingen sie. Schon von weitem rief er ihnen zu: „Wollt ihr, daß ich beide verkaufe?“ Sie dachten, er meine seine goldenen Armspangen und sagten: „Ja gewiß, alle beide.“ Nochmals fragte er und sie bejahten zum andernmal. Da kehrte er zurück in das Haus des Ölmachers und ließ sich den Preis auszahlen und sprach zu ihm: „Auf mit deinen Leuten und ergreifet sie!“ Sie wurden festgenommen und mußten wie Sklaven die Ölpresse drehen. Er aber lief nun, wieder zur Großmutter zurückzukommen.

Sein Weg führte ihn durch einen dichten Wald. Da begegnete ihm ein Bär, der fing an, mit ihm zu kämpfen. Dabei fielen seine Geldstücke auf die Erde. Ein Reitersmann kam des Weges und sah dem Kampf zu. Zu ihm sprach der Jüngling: „Geh aus dem Wege; ich jage dem Bären Goldstücke ab. Willst du auch welche haben, so suche meine zusammen, die ich ihm abgerungen habe, binde sie in ein Tuch und dann komm, kämpfe du mit dem Bären, damit du auch Geld bekommst.“ Der Reiter stieg vom Pferde, band es fest, sammelte die Geldstücke auf und übernahm den Kampf mit dem Bären. Vorher hatte der Knabe dem Bären noch eine Rupie unter den Schwanz gesteckt. Als diese fiel, strengte sich der Reitersmann erst recht an, dem Bären noch mehr abzuringen. Inzwischen schwang sich der Knabe heimlich aufs Roß und trabte davon. Der Besitzer kam nicht so schnell wieder los, denn der Bär hatte ihn fest umklammert.

Der Knabe aber kam an einen Fluß, setzte sich und fing an Süßigkeiten zu essen, die er gekauft hatte. Es waren auch Wäscher an dem Fluß, die ihre Wäsche wuschen. Die sahen zu, wie er aß. Er sprach zu ihnen: „Wollt ihr auch was haben, so geht in das nächste Dorf,

da kann man's nur einfach nehmen; so offen liegt es da.“ Da sprachen sie zu ihm: „Paß einen Augenblick auf unsere Wäsche, wir wollen uns auch was holen.“ Er nannte ihnen seinen Namen: „Gestern“ und ließ sie gehen. Als sie gegangen waren, suchte er sich von ihren besten Wäschestücken aus, schwang sich aufs Pferd und ritt eilig davon. Die Wäscher verfolgten ihn, machten Lärm und riefen den Fußgängern zu: „Seht, seht, „Gestern“ hat unser Zeug gestohlen.“ Die aber glaubten ihnen nicht, spotteten und sprachen: „Gestern hat er euch bestohlen und heute jagt ihr ihm erst nach?“ Als er wieder an einen Fluß kam, konnte er des Stromes wegen nicht hinüber. Da traf er eine alte Frau, die ihre hübsche Enkelin nach dem Hause des Schwiegervaters bringen wollte. Als das Wasser abgelaufen war, nannte er der Alten seinen Namen „Schwiegersohn“ und erbot sich, ihre Enkelin zuerst und dann sie hinüber zu bringen. Die Alte sprach: „Gut, mein Sohn, bringe meine Enkelin zuerst hinüber.“ Als er das Mädchen auf seinem Pferd durch den Fluß gebracht hatte, schwang er sich hinter ihr auf den Sattel und floh mit ihr. Die Alte rief den Leuten zu, die des Weges kamen: „Kinder, Kinder, der „Schwiegersohn“ nimmt meine Enkelin fort! Haltet ihn! Haltet ihn!“ Die aber lachten und sprachen: „Wenn der Schwiegersohn deine Enkelin nimmt, dann brauchst du doch nicht zu schreien.“

12. Der Narr.[1])

Schon als Knabe machte er allerlei Dummheiten: wischte sich erst den Mund und dann aß er; wusch sich erst die Füße und dann ging er auf staubiger Straße, und so fort.

Nachdem er ein Weib genommen, ward er nicht klüger. Als er eines Tages bei seinen Schwiegereltern zu Besuch war, bekam er Gemüse zu essen, das er noch nicht kannte.

[1]) Diese Anekdote ist zum Teil hinduistischen Ursprungs.

Es waren junge, zarte Bambusschößlinge, die seine Schwiegermutter in Öl gekocht hatte. Das schmeckte ihm vorzüglich, und deshalb fragte er, was das wäre. Er erhielt zur Antwort: „Das ist Bambus.“ Als er nach Hause kam, schnitt er ein Bambusrohr ab, zerhackte es in Stücke und stampfte es zu Pulver und dann gab er's seiner Frau zum kochen, indem er sagte: „Mache du es auch so gut, wie es deine Mutter gemacht hat.“ Seine Frau kochte das Pulver in Butter, aber es schmeckte wie Holz, und er konnte es nicht essen, prügelte seine Frau, weil sie nicht kochen könnte und lief zur Schwiegermutter, sie zu verklagen. Die erklärte ihm den Irrtum, und um ihn für seine Frau günstiger zu stimmen, gab sie ihm ein Beil zum Geschenk. Damit sollte er Bambussprossen abhacken. „Sieh dich aber vor,“ sagte sie, „daß du dir keinen Finger oder Zehen. oder wohl gar die Nase abhackst.“ Und dabei machte sie ihm vor, wie man der Nase nicht zu nahe kommen müsse, wenn man mit dem Beil hantiere. Zu Hause angekommen, machte er Versuche mit dem Beil und schwenkte es gegen die linke Hand und dann gegen die Füße, endlich noch gegen die Nase und sprach: „Wenn ich der Hand zu nahe komme, kann die Hand abgehackt werden; komme ich dem Fuß zu nahe, kann eine Zehe verloren gehen und hacke ich gegen die Nase, fliegt die Nase weg;“ dies sagend traf er die Nasenspitze, und sie fiel ihm vor die Füße.

II. Märchen.

13. Wessen Frau ist sie?

Vier Personen schlossen Freundschaft miteinander. Einer war ein Zinnoberverkäufer; der andere ein Weber; der dritte war Zimmermann und der vierte ein Goldschmied. Sie hatten seit ihrer Kindheit miteinander gespielt und waren so Freunde geworden. Eines Tages beschlossen sie, in die Fremde auf Arbeit zu gehen. Nachdem sie sich hierüber beraten hatten, nahm jeder sein Handwerkszeug und sie zogen aus. Nach vielen Tagen des Wanderns kamen sie in einen Wald. Dort brachten sie eine Nacht zu. Vor dem Schlafengehen sprachen sie untereinander: „Dies ist eine einsame Stätte; hier müssen wir abwechselnd die Nacht hindurch wachen."

Als sie nun gegessen hatten, sprachen sie: „Bruder Zimmermann, du mußt den Anfang machen, denn du bist das Spätaufbleiben gewöhnt." Er sprach: „Legt euch ruhig nieder," und sie legten sich schlafen. Um Mitternacht sprach er: „Wie lange soll ich so sitzen?" Er ergriff ein Beil, nahm einen großen Block Holz und hackte daran, und da ward die Form eines Weibes daraus. Danach weckte er den Goldschmied und sprach: „Steh auf, Bruder." Der stand auf und fing seinen Nachtdienst an.

Indem er sich umblickte, wurde er die Figur einer Frauensperson gewahr und sprach: „Die steht da ohne irgendwelchen Schmuck; ich werde sie hübsch ausschmücken. Er brachte seine Schmiede in Ordnung und machte ihr Halsketten, Ohrringe, Haarschmuck, Arm- und Fußspangen, legte ihr alles an und weckte darauf den Weber.

Der saß eine ganze Weile, als er Unschau hielt und eine Frauengestalt vor sich sah, geschmückt und geputzt, aber ohne Kleider. Schnell bereitete er seinen Webstuhl und webte ein Kleid. Dann zog er es ihr an und weckte den Zinnoberverkäufer, sagend: „Stehe auf, Bruder, jetzt ist an dir die Reihe."

Als der wach geworden war und sich hingesetzt hatte, hörte er das Rauschen eines Kleides, und als er hinsah, erblickte er eine feingekleidete, mit Gold geschmückte Frau. „Nur eins fehlt ihr," sagte er, „der Zinnober auf ihrem Scheitel." [1]) Diese Beobachtung trieb ihn, seine Zinnoberbüchse hervorzusuchen und ihren Scheitel damit zu bestreichen. Da wurde sie lebendig und es ward Morgen.

Alle standen auf und sahen die Frau an. Endlich sprach der Zimmermann: „Die will ich mir zur Frau nehmen, denn sie ist meiner Hände Werk." Der Goldschmied sprach: „Nein, Bruder, die will ich heiraten, denn ich habe viel an sie gewandt." Der Weber aber sprach: „Ich habe sie bekleidet, darum will ich sie zur Frau haben." Und der Zinnoberverkäufer sprach: „Ich habe ihr den Zinnober auf die Stirn gestrichen; dadurch ist sie mein Weib geworden; die kann mir niemand streitig machen." [2]) So stritten sie miteinander, bis die Sonne aufgegangen war. Da sprachen sie: „Gut, einer kann sie nur haben. Laßt uns aufbrechen und die Weisen um Rat fragen."

Indem sie gingen, begegnete ihnen ein Weiser; den baten sie, das Urteil zu fällen. Der eine sagte: „Ich hab' sie gemacht." Der andere: „Ich habe sie geschmückt." Der dritte: „Ich habe sie gekleidet." Und der vierte: „Ich habe ihr Zinnober auf den Scheitel gestrichen." Der Weise sprach: „Wer dies letztere getan hat, der hat sie damit gefreit, dessen Frau ist sie geworden. Die anderen aber sprachen: „Auf, laßt uns weitergehen!" Eine Weile schwiegen sie, aber danach fingen sie wieder an zu zanken: „Ich werde sie nehmen." — „Nein, ich will sie haben."

---

[1]) Jede verheiratete Frau hat stets den Scheitel mit roter Farbe bestrichen.

[2]) Die die Ehe konstituierende Zeremonie besteht darin, daß der Bräutigam der Braut Zinnober auf die Stirn streicht.

So kamen sie an einen Ort, wo sie einen Menschen fanden, der wie ein Götterkönig aussah. Ihm legten sie ihre Streitfrage vor. Dieser sprach: „Wer sie gemacht hat, der ist ihr Vater; wer sie bekleidet hat, der ist ihr älterer Bruder; wer sie geschmückt hat, ist ihr jüngerer Bruder, und wer ihr den Zinnober auf die Stirn gestrichen hat, der ist ihr Mann.“ Da verneigten sie sich vor ihm, und die Frau ward das Weib des Zinnoberverkäufers.

---

14. Ein Knabe und sein Affe.

Es war eine Frau, deren Stunde war gekommen. Dabei ging sie noch in den Wald, um Bambussprossen für Gemüse zu holen. Sie fand sie auch und sammelte sie in einen Korb. Sie konnte ihn aber nicht aufheben. Da fing sie an zu rufen: „Wenn jemand hier ist, dann helfe er mir, den Korb aufheben; bekomme ich eine Tochter, so will ich sie ihm als Pflegekind geben; wird's ein Sohn, so will ich ihn zum Essen geben.“ Darüber kam ein Tiger und half ihr, die Last aufheben. So kam die Frau mit dem Bambusgemüse nach Hause. Nach einigen Tagen wurde sie entbunden; es war ein Knabe. Nun kam der Tiger beständig, um zu sehen, ob der Junge schon entwöhnt sei. Die Frau aber sagte: „Nein, er ist noch zu klein.“ Mittlerweile wuchs er heran und hielt sich einen Affen. Vom Tiger ließ er sich niemals sehen. Kam der Tiger ans Haus, so lief er schnell aufs Feld. Kam der Tiger dorthin, eilte er nach Hause, denn der Affe sagte ihm immer Bescheid. Er nahm ihn stets mit, auch wenn er zum Pflügen ging. Sobald der Tiger kam, legte er sich schnell in eine Furche und versteckte sich. Der Affe aber lief ihm entgegen ins Brachfeld und rief: „Schaue rechts“ oder „sieh nach links!“ Wenn dann der Tiger näher kam und fragte: „Wo ist denn dein Herr?“ Dann antwortete der Affe: „Der sitzt schon wieder zu Hause und zecht. Wann wird der mal kommen zu pflügen?“ Wollte aber der Tiger nähertreten, so rief ihm der Affe zu: „Bleib weg, die Ochsen werden

sich fürchten; wo nicht, so ziehe ich die Pflugschar heraus und zerschmettere dir den Schädel.“ Danu fürchtete sich der Tiger und schlich sich davon. Eines Tages nahm der Knabe den Affen mit zum Flusse, um Fische zu fangen; in einem irdenen Topf nahm er auch brennende Kohlen mit. Als sie einige Fische gefangeu hatten, setzten sie sich und fingen an, die Fische zu braten. Da kam der Tiger. Schnell versteckte sich der Kuabe unter einem dicken Mantel. Der Tiger sprach: „Was hast du denn da, Bruder; gib mir auch was ab.“ Der Affe sagte: „Daß du mir nicht dem Haufen Kleider zu nahe kommst, darunter ist mein gekochter Reis. Du könntest unversehens drankommen, und dann müßte ich es wegwerfen.[1]) Da ging der Tiger zurück und sprach aus einiger Entfernung: „Was ißt du denn, Brüderchen? So gib mir doch wenigstens etwas ab.“ Da warf ihm der Affe einige kleine gebratene Fische zu und sagte: „Nun aber mach die Augen zu und sperr's Maul auf.“ Da duckte sich der Tiger nieder, schloß die Augen und sperrte den Rachen weit auf. Da faßte der Affe mit dem Pflugholz eine im Kohlenfeuer glühend gewordene Pflugschar und steckte sie mit aller Gewalt dem Tiger ins Maul. Sodann rief er dem Knaben zu: „Komm schnell, komm schnell, ich habe ihn überwunden, Bruder!“ Da stand der Kuabe hurtig auf, nahm einen großen Holzhammer und erschlug den Tiger.

---

15. Der Tiger und die Eidechse.[2])

Ein Tiger und eine Eidechse hatten miteinander Freundschaft geschlossen und spielten häufig Versteck zusammen an einer Stelle, wo nur niedriges Strauchwerk war, kaum einen Meter hoch. Dort versteckte sich die Eidechse und schloß die Augen. Darauf versteckte sich der Tiger; aber der Tiger ist ein großes Tier, wie soll es

---

[1]) Nach den Regeln der Kaste, die, andern Volksstämmen gegenüber, auch die Oraon streng beobachten.

[2]) Eine ähnliche Fabel findet sich bei den Santal.

sich in so niedrigem Gebüsch verstecken? Er duckte sich zwar nieder, aber die Eidechse rief: „kokroetschoe“, lief schnell hin, faßte ihn am Ohr und sprach: „Ich habe dich gefunden, Lieber.“ Der Tiger sprach: „Wollen's noch mal probieren“, und so wählte er sich zum zweiten- und drittenmal ein Versteck aus, wobei die Eidechse stets die Augen schließen mußte; aber sobald sie die Augen aufmachte, sah sie ihn, rief „kokroetschoe“, faßte ihn wieder am Ohr und sprach: „Ich habe dich.“

Darauf mußte der Tiger die Augen schließen und die Eidechse versteckte sich. Sie kroch unter die abgefallenen, trockenen Blätter der Bäume am Rande des Gebüsches. Da hörte der Tiger das Rascheln, lief hin und rief „kokroetschoe“ und fand sie. Danach mußte der Tiger nochmals die Augen schließen, und die Eidechse lief auf einen kleinen Baum. Da ging der Tiger und suchte sie wieder unter den trockenen Blättern, wobei er sein Hinterteil dem Baume zuwandte. Da sprang sie unter seinen Schwanz und setzte sich fest. Nun aber lief der Tiger, was er laufen konnte, über Stock und Block und kam an ein Feld, auf dem die Bauern pflügten. Sie flohen alle bis auf einen, der lahm war. Zu dem ging er und bat ihn, die Eidechse zu entfernen.

---

16. Der Knabe und sein Ochse.

Es war eine Lerche, die hatte vier Junge. Das erste war ein Tiger, das zweite eine Wasserschlange, das dritte ein Ochse und das vierte ein Mensch. Als sie alle vier herangewachsen waren, sprach die Mutter Lerche zum Tiger: „Werde du der König aller Tiere im Walde.“ Zur Schlange sprach sie: „Und du wirst aller Wasserschlangen Königin sein.“ Zum Ochsen und zum Knaben aber sprach sie: „Ihr beiden, haltet stets treu zusammen, dann wird's euch gut gehen, wohin ihr auch verschlagen werdet.“ Nach diesem mütterlichen Segen zogen alle vier von dannen. Der Knabe nahm den Ochsen und kam an einen Teich, in welchem Königskinder badeten. Da stand er still und sah

ihnen zu. Die Königskinder sprachen: „Was siehst du zu, du Ochsentreiber?“ Er antwortete: „Euer Baden und Tauchen macht mir Vergnügen.“ Da sagten sie: „Willst du mit uns spielen, dann komm.“ Er sprach: „Ja, ich will mit euch spielen.“ Sie sagten darauf: „Wir werden untertauchen, und du suchst uns; wenn du uns haschest, sollst du unsere Schwester zum Weibe haben; aber wenn wir dich kriegen, behalten wir deinen Ochsen.“ Darauf tauchten sie unter; aber so oft sie auch tauchten, er haschte sie stets. Nun mußte er tauchen. Der Ochse tat, als wollte er Wasser trinken und schluckte ihn nieder, und so fanden ihn die Königskinder nicht. Nach einer Weile spie er ihn unter dem Wasser wieder aus und dann tauchte er plötzlich auf. Sie versuchten es mehrere Male, aber konnten ihn nie fangen.

Nachdem sie das Spiel verloren hatten, gingen sie nach Haus und legten sich zu Bett, aßen nichts und tranken nichts.[1]) Da kam ihre Mutter, die Königin, herein und fragte sie: „Warum eßt und trinkt ihr nichts?“ Sie sprachen: „Wir haben einem Ochsentreiber unsere Schwester versprochen. Solange ihr die nicht gebt, werden wir nichts essen.“ Die Eltern sprachen: „Darüber macht euch keinen Kummer. Wir werden schon irgend ein Mädchen finden, die putzen wir aus und geben sie ihm. Steht auf und esset.“

Der Hochzeitstag kam heran. Zwei Bräute wurden ihm zur Auswahl zugeführt. Ein fremdes Mädchen war wie eine Prinzessin geschmückt und gekleidet worden, dagegen die Königstochter mit Honig bestrichen und in schmutzige Lumpen gehüllt. Die Prinzessin war darum häßlich anzusehen und mit Wespen und Fliegen ganz bedeckt, während der Fremden mit einem Fächer Luft zugefächelt ward, was ihr den Anschein einer Königin gab. Der Ochse sprach zu seinem Herrn: „Welche von den beiden schmutzige Kleider trägt und auf der die Wespen und die Fliegen summen, deren Hand erfasse du.“ Das tat er denn auch.

---

[1]) Es ist Sitte bei den Oraon, auf diese Weise zu schmollen.

Die Eltern wurden sehr verlegen und führten ihre Tochter wieder fort, beriefen ihre Ratgeber und fragten, wie man doch den Ochsentreiber umbringen könnte. Sie sprachen zum Könige: „Schicke ihn in den Wald, Tigermilch zu holen; dann werden die Tiger ihn fressen, und euer Kind ist frei.“ Da schickte ihu der König, dem Rate der Diener folgeud, in den Wald, Tigermilch zu holen. Er nahm ein Milchgefäß und ging in den Wald. Er sah eine Menge Tiger versammelt; die sprangen sofort auf ihn los und fletschten mit den Zähnen; aber der Hauptmann erkannte in dem Jüngling seinen Bruder und freute sich, ihn nach so langer Zeit wiederzusehen. Er fragte ihn: „Bruder, was hat dich hierher geführt?“ Er sprach: „Bruder, dir geht es gut, aber ich bin übel dran, denn der König hat mich geschickt, Tigermilch zu holen, wie soll ich die bekommen?“ Der Tiger antwortete: „Mein kleines Brüderchen; darüber sei ohne Sorge; ich werde dir so viel Milch verschaffen, als du haben willst.“ Da ließ der Tigerkönig alle Tigerinnen, die Junge hatten, melken und schickte zwei Tiger mit ihm; auf dem eineu mußte er reiten, der andere trug das Gefäß mit der Milch. Als sie an das Dorf kamen, brüllten die beiden Tiger, und alles Volk erschreckte. Der König aber sprach: „Schicke die Tiger fort; ich will dir meiue Tochter und das halbe Königreich dazu geben.“ Da schickte er die Tiger heim.

Nach längerer Zeit stachelteu die Räte uochmals den König auf, daß er den Knabeu nach dem Teich schicke, Lotosblumen zu holen; denn sie wußten wohl, daß das Wasser tief und voller Schlaugen war. Da ging er weinend und stieg ins Wasser. Bald umringte ihn eine große Schar von Schlangen, die züngelten, zischten und sperrteu den Rachen auf, ihn zu verschlingen. Die Königin aber erkannte ihn und erkundigte sich nach seinem Ergehen. Er sprach: „Dir geht es gut, aber ich biu in großer Verlegenheit, denn der König hat mir befohlen, Lotosblumeu zu holen.“ Da sprach die Schlangenkönigin: „Liebster kleiner Bruder. Sei unbekümmert, ich gebe dir so viele Blumen, als du brauchst;“ und sie befahl den Schlangen, Lotosblumen zu pflücken. Eine mußte sie tragen, und auf

eine andere mußte er sich setzen und so kam er nach Hause.

Der König mit seinem Gesinde erschrak nicht wenig und sprach: „Ich gebe dir wirklich meine Tochter und zur Mitgift die Hälfte meines Königreichs, wenn du die Schlangen wegschickst.“ Da forderte der Jüngling geröstete Maiskörner und gebot ihnen, den Weg damit zu bestreuen bis zum Teich. Als das geschehen war, sahen die Schlangen die Maiskörner, die sie gern mögen, und indem sie fraßen und fraßen, krochen sie zurück zum Wasser.

Als der König sah, daß er den Knaben nicht überwinden konnte, verfiel er auf den Gedanken, daß das Geheimnis seiner Macht in dem Ochsen stecke, und von da ab suchte er diesen zu töten. Darum sprach er eines Tages zu ihm: „Laß deinen Ochsen mit meinem Elefanten kämpfen.“ Weinend teilte er diesen Befehl seinem Ochsen mit. Der sprach: „Weine nicht, Bruder, ich werde ihn bezwingen.“ Am Tage des Kampfes wurde der Elefant geschmückt vorgeführt. Im Kampfe stieß der Ochse mit seinen Hörnern dem Elefanten mit solcher Gewalt in den Leib, daß die Eingeweide herauskamen. Die Leute verwunderten sich sehr.

Nach einiger Zeit sprach der König: „Nun muß dein Ochse noch gegen eine eiserne Planke anrennen.“ Das teilte der Knabe seinem Ochsen mit lächelndem Munde mit. Der aber sprach: „Das ist ja mein Tod, aber nimm ein neues irdenes Kochgefäß mit einem neuen Deckel und lege, wenn ich sterbe, mein Blut und meine Knochen hinein und verschließe das Gefäß gut.“ Er tat, wie ihm der Ochse geraten. Im Stoßen nach der Eisenplatte sprang die Gehirnschale des Ochsen. Die Leute jubelten; aber der Knabe zerschnitt den Kadaver und tat Blut und Knochen in das Gefäß und machte es fest zu. Da wurden lauter Wespen, Hornissen und Bienen daraus.

Nach einiger Zeit versammelte der König eine große Schar Lanzenknechte, die Königstochter zu rauben. Da öffnete der Knabe den Deckel seines Gefäßes, und es entstiegen ihm ungezählte Scharen von Hornissen, Bienen und Wespen, welche sich auf die Krieger stürzten und sie mit

Stichen bedeckten, so daß sie alle ihm zu Fuße fielen und baten, er möchte Einhalt tun. Er gab Befehl, und die Scharen der stechenden Insekten zogen sich zurük. Der König aber sprach: „Jetzt will ich dir meine Tochter geben und das Königreich dazu; du sollst jetzt König sein.“

17. „Siru Pande“ = Reineke Fuchs.[1])

Es ging ein Mann nach dem Markte, Ochsen zu kaufen. Auf der Rückkehr überraschte ihn die Nacht und er sprach: „Die Sonne ist untergegangen; der Ochse ist ein frisches Tier; ich muß hier im nächsten Dorfe übernachten und will in aller Frühe weitergehen.“ So band er den Ochsen an eine Ölpresse und legte sich in dem dahinter stehenden Schuppen zum Schlafe nieder. Als er am Morgen den Ochsen losbindet, um weiterzugehen, fing der Besitzer der Ölpresse an zu sagen: „Warum, mein Freund, lösest du den Ochsen?“ — „Nanu?“ antwortete der Bauer, „der Ochse gehört ja doch mir; den habe ich gestern auf dem Markte gekauft, und weil die Sonne untergegangen war, bin ich hier die Nacht hindurch geblieben,“ und er band den Ochsen los. Jener aber sprach: „Du Lump, der Ochse gehört mir; die Ölpresse hat ihn geboren.“ Der Bauer sagte: „Nein, das ist nicht so, ich habe ihn gestern gekauft.“ Der Ölmacher entgegnete: „Ich bleibe dabei, der Ochse gehört mir, denn die Presse hat ihn in der Nacht geworfen. Komm, laß uns den Dorfrat fragen.“ Der Dorfrat kam zusammen, hörte die Klage an und entschied dahin, daß der Ochse müsse von der Ölpresse geboren worden sein, denn wie sollte er sonst dorthin gekommen sein, und deshalb müsse er dem Besitzer der Ölpresse gehören.“ Der Eigentümer des Tieres aber bestand darauf, beim obersten Richter, dem hochgelehrten Siru Pande, dem weisen Fuchs, Revision einzulegen.

[1]) Eigentlich Schakal, denn den heimischen Fuchs hat man in Indien nicht.

Darum ging er zu ihm und erzählte ihm die ganze Geschichte. Zuerst sprach der Fuchs: „So, jetzt kommst du zu mir in bittender Stellung; aber meinst du, ich hätte es vergessen, wie du einmal mit deinen Jagdhunden in den Wald kamst und sie auf mich und meine Familie gehetzt hast? Geh, ich will nichts von der Sache hören.“ Als der Bauer ihn aber dringend bat, sprach er nachher: „Gut, dann lauf und versammele für morgen die ganze Dorfschaft, und dann werde ich meinen Richterspruch fällen.“ Alle Bewohner versammelten sich und warteten auf Meister Fuchs. Nach langem Warten sahen sie ihn endlich langsam und in nachlässiger Haltung seinen Körper hin- und herwiegend dahergetänzelt kommen. Der Ölmacher sprach: „Nun mach nur schnell, Herr Richter Fuchs, wir warten schon lange auf dich.“ Der Fuchs antwortete: „Ich wurde auf dem Wege aufgehalten, denn ich sah einen Teich in Flammen stehen; das Wasser kochte und die gekochten Fische lagen auf der Oberfläche, und da habe ich's mir erst gut schmecken lassen.“ Der Besitzer der Ölpresse sprach: „Nun hört, Brüder, habt ihr jemals so was gehört oder gesehen, daß Wasser brennen kann?“ Meister Fuchs aber warf schnell ein: „Und habt ihr jemals gesehen oder gehört, daß eine Ölpresse Junge kriegt?“ Und zum Bauern gewendet sprach er: „Geh, nimm deinen Ochsen und führe ihn nach Hause. Ich will doch den sehen, der dich daran hindern wollte.“ Der Mann nahm seinen Ochsen und ging, und die Ratsherrn machten ein dummes Gesicht, und niemand wagte, Einspruch zu erheben.

---

18. Die Zauberflöte.

Es war ein Knabe mit Namen Liti Biri. Der hatte seine Mutter betrogen und war geflohen. Er kam nach Brindaban und ließ sich im Walde nieder, wo große Herden Büffel grasten. Er wohnte in der Höhlung eines alten Baumes und pflegte die Büffelkälber zu waschen und zu liebkosen. Wenn dann die Büffelmütter nach Hause kamen

und ihre Kälber so sauber gewaschen fanden, fragten sie: „Wer hat euch so nett gewaschen und gekämmt?“ Sie sprachen: „Wenn ihr uns versprechen wollt, denjenigen nicht mit euren großen Hörnern zu stoßen und zu töten, der das an uns tut, dann wollen wir's euch sagen.“ Die Büffelmütter sprachen: „Kinder, wir werden eurem Freunde nichts tun.“ Da verrieten sie ihnen seine Wohnung. Da gingen die Mütter hin zu dem Knaben und forderten ihn auf, vom Baume herunterzukommen, und dann beleckten und liebkosten sie ihn und gaben ihm täglich von ihrer Milch zu trinken, so daß er groß und stark ward und sein Haar erglänzte, wie wenn es golden wäre. Die Büffel schenkten ihm eine Flöte, damit er alle zusammenriefe, wenn sich die Herde beim Grasen zerstreuen würde. Das tat er jeden Tag, blies und rief: „Springet, springet, eingehegte Büffel, daß von euren Hörnern die Zweige der Bäume brechen und von euren Hufen die Steine zerspringen!“ Wenn die Büffel das hörten, kamen sie herbeigelaufen.

Eines Tages ging er an den Fluß zum baden. Als er sein Haar reinigte, riß er eine Locke aus, band Blätter darum und ließ sie schwimmen. Weiter unten im fremden Lande badeten Königstöchter im Fluß. Die sahen die Haarlocke schwimmen und fragten untereinander: „Schwestern! Was kommt da angeschwommen? Wir wollen es erfassen!“ Als sie die Blätter entfernten, erblickten sie eine Haarlocke, so glänzend wie Gold. Sie nahmen sie mit nach dem Schloß und sprachen zu ihren Eltern: „Wenn ihr uns den Mann nicht verschafft, dem diese Locke gehört, werden wir kein Essen mehr anrühren.“ Der König schickte nach allen Richtungen Boten aus, den Mann zu suchen, aber er war nicht zu finden. Endlich kam ein Rabe geflogen und sprach zum Könige: „Ich weiß, wo er ist.“ Sie gaben ihm viel Maiskörner mit auf den Weg, und der Rabe flog nach Brindaban und setzte sich auf den Rand des Milchgefäßes, das dem Knaben gehörte. Als er den Raben erblickte, rief er: „Fort mit dir!“ Und warf mit seiner Zauberflöte nach ihm. Die nahm der Rabe mit dem Schnabel auf, flog fort und setzte sich in einiger Ent-

fernung auf einen Baum. Der Knabe lief hinterher; aber so oft er herangekommen war, flog der Rabe wieder weiter; der Knabe folgte ihm, bis sie an den Hof des Königsschlosses kamen. Da ließ der Rabe die Flöte fallen. Die Diener hoben sie auf.

Der Knabe kam herein zum Könige und verlangte seine Flöte. Der König sprach: „Bleibe bei mir, ich will dir meine älteste Tochter zum Weibe geben.“ Er sprach: „Ich habe in Brindaban unzählige Herden von Büffeln; wie kann ich die verlassen!“ Der König sprach: „Bring' sie doch hierher.“ Er aber sprach: „Wo soll ich sie denn unterbringen?“ — Da machten sie schnell ein sehr großes Gehege. Dann forderte er seine Flöte, blies und rief: „Springet, springet, eingehegte Büffel, daß von euren Hörnern die Zweige zerbrechen und von euren Hufen die Steine zerspringen!“ Da kamen sie alle wie ein Sturmwind daher, einer hinter dem andern, eine große Herde, und er heiratete die Königstochter.

---

19. Der Blinde, der Krüppel und die Königstochter.

Es war einmal ein Blinder und ein Krüppel. Der Krüppel konnte nicht gehen und der Blinde konnte nicht sehen. Der Krüppel sagte: „Wenn du mich aufs Pferd setzt, will ich den Weg zeigen!“ Der Blinde war es zufrieden. So wanderten sie umher und lebten vom Bettel. Da kamen sie eines Tages an ein Königsschloß, und was sahen sie? Des Königs Tochter, die drei Brüste hatte. Der König hatte die Gelehrten gefragt, was er mit dem Mädchen anfangen sollte. Sie hatten gesagt: „Wenn du die nicht umbringst, dann mußt du selber sterben.“ Der König aber hatte Mitleid gehabt und sie nicht getötet, sondern gedacht: „Die kann vielleicht einmal jemand heiraten.“ Es wollte sie aber niemand haben. Darum bot er sie dem Blinden und dem Krüppel an. Sie gingen mit ihr in einen Wald, wo sie nächtigen wollten, und fingen

an Essen zu kochen. Die Königstochter saß neben dem Krüppel und der Blinde blies das Feuer an. Während er so blies, kam ihm Rauch in die Augen und er mußte sie wiederholt reiben; dabei platzte die Haut, die sich über seine Augen gelegt hatte, und er wurde mit einem Male sehend. Darauf sprach er bei sich selbst: „Nun werde ich das Mädchen für mich allein behalten und den Krüppel totschlagen;“ sprach's und begann, ihn zu schlagen. Die Königstochter fing an zu weinen und zu wehklagen und schlug schmerzerfüllt wieder und wieder an ihre Brust und sprach. „Armer Krüppel, armer Krüppel!“ Dessen Rücken aber ward von den Hieben gerade, und auf einmal sprang er auf seine Füße. Auch die Königstochter ward normal, denn während sie an ihre Brust schlug, ging die dritte Brust hinein und alle drei waren mit einem Male gesund. Als sie dies gewahr geworden waren, gingen sie miteinander zurück zum Könige und berichteten, was geschehen war. Der König war sehr verwundert und erfreut, und gab seine Tochter dem, der ein Krüppel gewesen war, und suchte für den sehend gewordenen Mann eine andere Frau; hielt sie beide wie seine eigenen Kinder und teilte sein Reich unter sie.

---

20. Eine Metamorphose.[1])

In einem Dorfe wohnten sechs Brüder mit einer Schwester, die die jüngste war und die alle sehr liebten. Eines Tages schnitt sie für das Essen Gemüse, wobei sie sich in den Finger schnitt. Sie sprach: „Woran soll ich doch das Blut abwischen, damit es die Brüder nicht sehen? Sie werden soust sagen: „Was ist das für Blut?“ Darum will ich es am Gemüse abwischen, das ich kochen will.“ Als die Brüder nun das Zugemüse aßen, schmeckte es ganz wunderbar gut, und so fragten sie: „Schwesterchen, was hast du heute an die Zukost getan, daß sie so gut schmeckt?“ Sie sprach: „Ich habe gar nichts hineingetan.“

---

[1]) Ein ähnliches Märchen haben auch die Santal.

Sie aber glaubten es ihr nicht und drangen so lange in sie, bis sie bekannte: „Ich hatte mich in den Finger geschnitten und wischte das Blut am Gemüse ab.“ Da sprachen sie untereinander: „Wenn ihr Blut schon so schön schmeckt, wie köstlich muß dann ihr Fleisch erst sein!“ [1]) Darum führten sie sie eines Tages unter dem Vorwand eines Spieles in den Wald, machten ein Gerüst, zogen ihr ein neues Kleid an und setzten sie darauf. Dann fingen sie an, aus einiger Entfernung mit Pfeil und Bogen auf sie zu schießen. Sie schossen ihrem Alter entsprechend, einer nach dem andern; aber wie sie verabredet hatten, schossen sie ihre Pfeile über das Ziel hinaus; nur dem Jüngsten hatten sie nichts davon gesagt.

Als die Reihe an ihn kam, sprachen sie zu ihm: „Nun, Einäugiger, ziele gut, wenn nicht, so werden wir dich töten.“ Da fing er an zu singen: „Sieh dich vor, sieh dich vor, mein Schwesterlein, daß dein Kleid nicht fleckig wird.“ Seine Schwester respondierte: „Ziele gut, ziele gut, mein Brüderlein, deine Brüder sind uns feind.“ Voller Angst spannte er den Bogen, zielte und schoß ihr den Pfeil mitten durchs Herz, so daß er am Rücken wieder heraustrat. Sie war tot. Darauf sprachen die Brüder: „Nun mach schnell, Einäugiger, zerschneide sie, denn du hast sie getötet.“ Da schnitt er sie in kleine Stücke und sprach: „Wir haben kein Holz zum Kochen.“ Sie aber sprachen: „Du hast sie getötet, du mußt auch Holz holen.“ Da ging er weinend, Holz zu sammeln; aber er hatte keinen Strick, die Last zu einem Bündel zusammen zu schnüren. Da kam eine Schlange und sprach: „Was weinest du?“ Er berichtete alles. Die Schlange sprach: „Nimm mich und binde damit dein Holz zusammen und dann lege die Last sanft auf den Boden, damit ich davonschleichen kann.“ Er machte es so; aber nun war wieder kein Wasser zum Kochen da. Die Brüder gaben ihm ein großes Gefäß und befahlen ihm, Wasser zu holen. Am Brunnen angekommen, weinte er. Da fragte ihn ein Frosch: „Was weinest du?“ Er sprach: „Ich mußte meine

[1]) In alter Zeit waren die Oraon Kannibalen.

Schwester töten, und nun soll ich ihr Fleisch kochen und essen.“ Der Frosch antwortete: „Fange eine Anzahl Krebse.“ Er tat's. Darauf sprach der Frosch: „Wenn deine Brüder das Fleisch ihrer Schwester verzehren, dann ißt du die Krebse, und sie merken es nicht und denken, daß du mit ihnen von dem Fleisch der Schwester issest.“ Und so geschah's. Als die Brüder aßen, versteckte er seinen Teil in einem Ameisenhaufen, der hinter ihm lag, und aß die Krebse.

Aus dem Ameisenhaufen aber erwuchs eiu Bambusrohr. Da kam eines Tages ein Bettler an jene Stelle uud wollte das Rohr abschneideu. Da sprach der Bambus: „Tu das nicht! tu das nicht! dieser Bambus ist von meinem Bruder gepflanzt.“ Da dachte der Bettler: „Das wird eine vorzügliche Geige abgeben;“ sprach's und hackte den Bambus ab und machte eine Geige daraus. Darauf kam er vor das Haus des ältesten Bruders und bettelte. Die Geige aber sprach: „Spiele nicht, dies ist eines Feindes Haus.“ Und er konnte nicht spielen, weil die Geige keinen Ton von sich gab. Und so war es bei allen fünf Brüdern, bis sie an das Haus des Jüngsten kamen. Da sprach die Geige: „Spiele, spiele; dies ist des Bruders Haus.“ Da spielte die Geige und der Bruder hörte entzückt zu und sprach: „Die muß ich haben.“ Er machte den Bettler betrunken, nahm ihm, während er schlief, seine Geige und vertauschte sie mit einer andern.

So oft er auf der Geige spielte, trat seine Schwester heraus, ganz wie sie lebte. Einige Zeit darauf mußte er sich von seinen Brüdern Pflüge leihen. Sie kamen und halfen ihm seinen Acker pflügen. Danach sprachen sie: „Nun mach aber und gib uns was Ordentliches zu essen. Wie lange zögerst du?“ Seine Schwester besorgte ihm stets das Essen. Als es fertig war, füllte sie mit einem Holzlöffel auf; ihr Bruder aber trug es heraus und setzte es vor; als auch er sich gesetzt hatte, kam sie heraus, um sich ihnen anzuschließen; sie glänzte und strahlte, daß sie vor Staunen auf den Rücken fielen. Darauf wohnten sie alle zusammen in Frieden und wurden reiche Leute.

21. Der Dicke.

Ein Mensch war sehr reich; er betrank sich jeden Tag an Reisbier, und seine Frau mußte die Knechte zur Arbeit anleiten. Er trank so viel, daß er oft seinen eigenen Sohn nicht erkennen konnte. Eines Tages bereitete die Bäuerin Reisbier und setzte den Knechten vor. Zu ihrem Mann sprach sie: „Heb' diesen Becher auf und gib ihn deinem Sohn." Der hob ihn auf und sah sich um, aber seinen Sohn vermochte er nicht zu erkennen. Darauf sprach die Frau zu ihrem Sohne: „Heb' du den Becher auf und gib ihn deinem Vater." Er reichte ihm den Becher. Da sah er, daß sein Sohn heiratsfähig sei, ging aus und begann ihm eine Frau zu suchen. Er zog sich verschlissene Kleider an, nahm eine Müllschippe in die Hand, steckte sehr viel Geld zu sich und ging, eine Braut zu suchen für seinen Sohn. Er setzte sich an einen Brunnen am Wege und wartete auf die Mädchen, die zum Wasserschöpfen dorthin zu kommen pflegten; dann blickte er in die Schaufel und rief die Mädchen herbei; aber keine wollte ihm folgen. Endlich kam ein Mädchen und war bereit, seinen Sohn zu heiraten. Er folgte ihr nach und setzte sich vor das Haus ihrer Eltern. Sie sprachen nicht mit ihm, weil sie ihn für einen mittellosen Bettler hielten. Endlich sprach er: „Ich bin wegen dieses Mädchens zu euch gekommen." Sie sprachen: „Wirst du denn imstande sein, den Brautpreis zu bezahlen?" Er antwortete: „Ich will das Geld sofort auszahlen. Wieviel wollt ihr haben?" Sie sprachen: „Fülle eine Ecke deiner Schaufel mit Rupien!" Er aber sprach: „Ich will euch die ganze Schaufel voll geben." Und dabei füllte er die Schaufel mit Geld. Sie verwunderten sich sehr. Darauf gaben sie ihm Wasser, die Füße zu waschen;[1]) dann aß und trank er und ging wieder nach Hause. Auf dem Weg starb er, und erst nach langer Zeit erfuhren seine Leute, daß er gestorben sei.

Sein Sohn verschwendete alles und verdingte sich

[1]) Zum Zeichen, daß sie ihn als samdhi = Mitvater angenommen hätten.

schließlich als Knecht bei dem Bauern, dessen Tochter sein Vater für ihn zum Weibe erkoren hatte. Dieser stellte ihn an, auf die Hühner aufzupassen, da er zu dick war, irgend eine schwerere Arbeit zu verrichten. Die andern Knechte behandelten ihn mit Verachtung. Wenn sie vom Pflügen nach Hause kamen und er saß ihnen im Wege, stießen sie ihn mit dem Fuß. Endlich sagte der Dicke zum Bauern: „Verpachte mir ein Stück Land.“ Der sprach: „Wirst du pflügen können, Dicker?“ Er sprach: „Jawohl.“ Da gab ihm der Bauer ein Stück Land, das lange brach gelegen hatte, dazu ein paar alte, abgetriebene Ochsen. Die nahm der Dicke täglich und ging aufs Feld. Auf dem Wege dorthin schlug er einen Pflock ein und sprach: „Wenn die Tochter des Hauses mir das Mittagessen bringt, soll sie an diesen Pflock klopfen und warten.“ Dem Befehl des Bauern zufolge brachte sie ihm jeden Tag sein Essen und klopfte.

Dies vergaß sie eines Tages, und was sieht sie? Eine ganze Anzahl von Knechten pflügen auf dem Felde des Dicken; er selber aber sitzt in einer goldenen Schaukel und wiegt sich hin und her. Darauf ging sie hin und klopfte. Da sprang der Dicke auf und verschlang alles, Ochsen, Pflüge und Knechte und blieb allein mit seinem alten Gespann übrig. Sie sagte aber keinem, was sie gesehen hatte. Eines Tages ging der Bauer, das Feld des Dicken zu besehen. Was sieht er? Das Brachfeld ist in ein tief gepflügtes, wohl gelockertes Land umgewandelt. Da schalt er auf seine Knechte und sprach: „Der Dicke hat sein Brachland so gut gepflügt mit seinen alten Ochsen, und ihr habt mit dem besten Zugvieh oft bestellten Acker lange nicht so gut umgepflügt.“ Und sie beneideten ihn.

Darauf sprach die Tochter zu ihren Eltern: „Ich möchte den Dicken heiraten, denn er ist mein Verlobter.“ Sie aber sprachen: „Was willst du mit dem? Bei ihm wirst du nichts zu kochen haben. Wir suchen dir einen besseren Mann.“ Sie aber wollte nicht, sondern sprach: „Ich will keinen anderen als ihn.“ Da ließen sie die Heirat zu. Sie aber richteten draußen bei ihrem Felde ihre Wohnung ein. Eines Tages hatte der Dicke auch wieder alle seine

Knechte, Ochsen und Pflüge ausgespien und alle waren bei der Arbeit, er selbst aber saß und schaukelte sich, als seine Frau schnell herbeilief und ihn so fest umarmte, daß er die Knechte mit den Gespannen nicht hinunterschlucken konnte. Sie sprach: „Wie lange willst du so dick sein und deinen Reichtum in dir selbst verbergen?“ Da ließ er die Knechte und Ochsen frei umhergehen und arbeiten, und wurde so reich, daß er mit seinem Weibe auf einem Elefanten reiten konnte; diejenigen aber, die ihn früher mit Füßen gestoßen hatten, mußten ihm nun Frondienste leisten.

22. Der Hahn.

Es war eine alte Bettlerin. Eines Tages kam sie in ein Haus, wo man ihr nichts geben konnte. Sie glaubte es aber nicht, sondern blieb dabei, man solle ihr etwas geben. Da sprach die Hausfrau: „Ich habe selber nichts als ein Hühnerei.“ Die Bettlerin aber antwortete: „So gib es her.“ Da gab sie es. Die Alte ging nach Haus und dachte: „Bis morgen werde ich es liegen lassen; dann will ich's essen.“ In der Nacht aber kam aus dem Ei ein Küchlein heraus und piepste. Da sprach die Alte: „Was piepst denn da?“ Und als sie das Küchlein sah, sprach sie: „Das will ich aufziehen.“ Täglich bettelte sie nun für ihr Küchlein Reisabfälle und fütterte es. Bald wurde es groß und stark und fing an zu krähen; es war ein Hahn.

Eines Tages sprach der Hahn zu seiner Pflegemutter: „Ich will mir jetzt mein Brot selber verdienen.“ Die Alte sprach: „Wie willst du das anfangen?“ Der Hahn antwortete: „Das wirst du schon sehen; auf irgend eine Weise wird's schon gehen;“ sprach's und ging davon. Er begegnete einem Bauern und sagte: „Kannst du einen Schnitter gebrauchen?“ Der Bauer sprach: „Wie soll so ein Hähnchen Korn mähen können? Geh! Wir können dich nicht gebrauchen.“ Da ging der Hahn zu einem andern Bauern. Der wollte auch erst nichts davon wissen; aber

er brauchte Hilfe und sprach: „Na, dann geh. Wir werden erst nach Hause zum Essen gehen, und dann wollen wir mal sehen, was du kannst.“ Als er wieder aufs Feld kam, was sah er? Sämtliches Korn war gemäht und lag bereits geordnet auf der Tenne. Da sprach der Bauer zum Hahn: „Wenn wir mit Dreschen fertig sind, dann komme wieder und hole deinen Lohn.“ Er kehrte zurück nach Hause, wo ihn seine Pflegemutter mit den Worten empfing: „Du wolltest auf Arbeit gehen. Wo hast du denn deinen Lohn?“ Der Hahn aber sprach: „Den werde ich dir bringen, wenn die Erntezeit vorüber und das Korn gedroschen ist.“ Nachdem der Bauer gedroschen, schickte er Nachricht zum Hahn, er sollte kommen. Als er gekommen war, fragte er ihn: „Worin willst du den Reis forttragen, du hast ja gar keinen Korb mitgebracht.“ Der Hahn aber sprach: „Gib nur her, ich werde es schon irgendwie nach Hause bringen.“ Sie sprachen: „Wieviel wirst du tragen können?“ Er aber sagte: „Soviel ihr mir gebt, so viel werde ich fortschaffen.“ Da bezeichneten sie ihm einen großen Haufen Reis, den könne er nehmen; das sei sein Lohn. Der Hahn sprach: „Schüttet in mein Ohr, soviel hineingeht.“ Da schütteten sie ihm den ganzen Haufen ins Ohr, aber es ward nicht voll davon; sie schütteten alles, was noch auf der Tenne lag, hinein, aber auch davon ward das Ohr noch nicht voll. Da ging der Hahn nach Haus und schüttete seinen Lohn vor der Alten aus, und das ganze Haus ward voll.

Danach sprach die Alte: „Arbeiten kann mein Sohn; verdient hat er auch; nun aber muß ich ihm eine Frau suchen;“ sprach's und ging, eine Braut zu suchen; aber keiner wollte sein Mädchen geben, denn alle sagten: „Wie kann ein Hahn unsere Tochter ernähren?“ So kam die Alte stets unverrichteter Sache wieder nach Haus. Ihr Sohn sprach: „Wo hast du denn die Braut, die du zu suchen gegangen warst?“ Sie antwortete: „Ach, Sohn, keiner will ein Mädchen für dich geben.“ Da sagte er: „Geh weg, Alte, du kannst nur nicht suchen; jetzt werde ich aber selber gehen!“ Und er ging auf die Brautsuche.

Unterwegs traf er den Fuchs, der fragte ihn: „Frennd, wo gehst du hin?“ Der Hahn antwortete: „Ich geh' zur Hochzeit, willst du mit?“ Der Fnchs sprach: „Hochzeitsgäste trägt man nnd Hochzeitsgäste bekommen was Gutes zn essen; wie soll ich mit dir gehen?“ Der Hahn sprach: „Komm, setz' dich in mein Ohr, und du sollst viel Fleisch zu essen bekommen.“ Da kroch der Fuchs dem Hahn ins Ohr. Als es weiter ging, traf er den Tiger, der fragte ihn: „Wohin Freund?“ Der Hahn sprach: „Zur Hochzeit. Willst du mit? Es wird für dich reichlich zu essen geben.“ Der Tiger sprach: „Da hätte ich wohl Lust, mitzugehen, aber wie willst du mich hinbringen?“ Der Hahn sprach: „Willst du mit, dann steig in mein Ohr hinein, ich werde dich tragen.“ Da stieg auch der Tiger ein. Beim Weitergehen traf er einen Schwarm Bienen und Wespen. Anch sie fragten: „Wohin gehst du, Freund?“ Er sprach: „Zur Hochzeit; kommt mit, wenn ihr wollt.“ Sie sprachen: „Wir würden schon gehen, aber wir wissen nicht wie?“ „Steigt ein, meine Freunde, in mein Ohr; ihr sollt viel Leckeres bekommen,“ und sie stiegen ein. Weiterhin traf er noch das Wasser und dann das Feuer nnd beide fragten: „Wo gehst du hin, Frennd Hahn?“ Er antwortete: „Ich geh' zur Hochzeit, wollt ihr mit? Ihr sollt alle reichlich zu essen bekommen.“ Da stieg auch Frennd Feuer nnd Wasser ein.

Endlich kam er an ein Königsschloß; vor ihm stand ein Baumwollenbaum; auf den stieg er hinauf und krähete laut: „Gibt mir der König seine Tochter freiwillig, oder muß ich erst mit ihm Krieg führen?“ Da der König das hörte, ward er zornig und sprach zu seinen Dienern: „Geht, greift den Hahn und steckt ihn in eine Tonne mit Sirup; da wird er festkleben, und sein freches Krähen wird ihm vergehen.“ Die Diener griffen ihn nnd steckten ihn in die Siruptonne nnd machten den Deckel zu. Da sprach der Hahn zu seinen Frennden, den Bienen und Wespen: „Auf, Freunde, heraus; seht, hier ist was für euch. Habe ich euch nicht gesagt, ihr werdet auf meiner Hochzeit viel Süßigkeiten bekommen?“ Sie kamen heraus und verzehrten den Sirup bis auf einige Reste, die zu harten Klnmpen

geworden waren. Am nächsten Morgen sprach der König zu seinen Dienern: „Geht und seht mal nach, ob der Hahn im Sirup bereits gestorben ist oder nicht.“ Die Diener kamen wieder und meldeten: „Der Hahn lebt und das Faß ist leer, bis auf einige hart gewordene Stücke.“ Da befahl der König: „Bindet ihn im Büffelstall an, unten am Fußboden, daß die Büffel ihn während der Nacht zertreten.“ Sie taten also. In der Nacht aber sprach der Hahn: „Komm heraus, Freund Tiger. Dein Hochzeitsschmaus ist fertig, den ich dir in Aussicht gestellt habe, komm heraus!“ Da fiel der Tiger über die Büffel her, erwürgte sie alle und sog ihnen das Blut aus. Früh morgens schickte der König wieder seine Knechte, daß sie sähen, ob der Hahn nun tot wäre. Sie kamen und meldeten, daß alle Büffel zwar getötet seien, aber der Hahn noch lebe. Da befahl der König, ihn am Strohdach des Hauses aufzuhängen bis er stürbe. Sie taten also; aber der Hahn sprach zum Feuer: „Freund, komm heraus, hier ist reichlich Nahrung für dich, komm heraus und friß! Denn zum Hochzeitsschmaus bist du hergekommen.“ Da fing das Dach des Königshauses an zu brennen, der Hahn aber flog zurück auf den Baum, krähte und sprach: „Wird mir nun der König seine Tochter zum Weibe geben, oder soll ich noch weiter mit ihm kämpfen?“ Da sprach der König: „Halt ein, ich will dir meine Tochter geben.“ Da rief der Hahn: „Komm heraus, Freund Wasser, nimm dein Hochzeitsmahl ein; sieh, das Dach des Palastes brennt, verzehre das Feuer.“ Und das Wasser kam heraus und löschte das Feuer.

Da ließ der König einen Pavillon bauen und gab ihm seine Tochter zum Weibe. Da nahm der Hahn die Tochter des Königs und führte sie seiner alten Pflegemutter zu. Da freute sie sich und sprach: „Also hat mein Sohn sich wirklich eine Frau gesucht.“ Darauf wohnten sie alle im Hause der Alten und waren glücklich und zufrieden.

23. Die Kaufmannsfrau.

Ein Kaufmann hatte einen Sohn. Als der Vater ihm eine Braut suchen wollte, sagte der Sohn: „Ich werde aber nur eine solche Frau heiraten, die sich prügeln läßt, sowohl morgens beim Aufstehen als auch abends beim Zubettegehn.“ Danach ließ der Vater bei den Bekannten Nachfrage halten; aber wenn sie von dieser Bedingung hörten, wollte niemand seine Tochter geben. Ein Mädchen aber war vorhanden, die war klüger als er, und als sie gefragt wurde, sagte sie: „Ich will zu ihm gehen.“ Schnell wurde alles vorbereitet, und die Hochzeit fand statt. Als er mit ihr nach Hause kam, setzte er sich, zog die Schuhe[1]) aus und wollte sie schlagen. Da sprach sie: „Später magst du mich prügeln. aber jetzt höre erst mal zu. Vorläufig esse ich doch noch, was ich aus dem Elternhause mitgebracht habe. Wenn ich erst von deinem Verdienste leben werde, dann darfst du mich schlagen.“ Da ließ er ab von ihr, lnd seine Waren anf seinen Ochsen nnd zog aus, etwas zu verdienen.

Als er so seine Straße zog, kam er in das Gebiet eines Königs, wo er etwas Seltsames sah: im ausgetrockneten Flusse ging ein Boot hinüber und herüber, und als er hinübergefahren war, erblickte er eine Gurkenpflanze, deren Früchte sechs Zoll lang waren, unter denen aber eine zwei Fuß maß. Darüber verwunderte er sich sehr. In der Hauptstadt band er sein Tier an. Der König aber hatte Befehl gegeben, daß ihm von seinen Dienern die Ankunft jedes Fremden gemeldet würde, und so berichteten sie ihm auch, daß ein Kaufmann gekommen sei, der Schmuck zu verkaufen habe und dessen Pferd sehr schön dekoriert sei. Da sandte der König sofort eine Einladnng an ihn. Die Diener kamen und sagten: „Der König gibt heute eine große Gesellschaft, nnd hat auch dich eingeladen. Seinem Befehl muß jeder gehorchen; sonst wird er des Landes verwiesen.“ Der Kaufmann erwiderte: „Warum sollte ich nicht kommen, wenn mich der König freundlich einladet?“

---

[1]) Sklaven und Frauen pflegte man mit dem Schuh zu schlagen.

Am Abend gab es viel zu sehen und zu hören, und alle saßen im Kreise, der König in der Mitte. Darauf sprach dieser zum Kaufmann: „Ich komme nicht aus meinem Lande heraus, aber du siehst vieler Herren Länder, kennst fremder Völker Sitten, ihre Kunstprodukte und die Erzeugnisse ihrer Länder; darum hebe an und erzähle uns davon.“ Er sprach: „Ich weiß auch nichts, denn ich bin noch nicht viel herumgekommen, und das erste Wunderbare habe ich in deinem eigenen Lande gesehen, nämlich ein Boot, das auf trockenem Flußsand fuhr, und eine Gurke, zwei Fuß lang.“ Da sprach der König: „Seht, glaubt irgend jemand von euch, daß ein Boot im Sande fahren und eine Gurke zwei Fuß lang werden kann?“ Da sagten alle: „Das ist Übertreibung oder Schwarzkünstlerei.“ Darauf der König: „Ich gebe dir alles, was ich besitze; Königreich, Weib, Kind und mich selber dazu, wenn du uns diese Dinge zeigst; wo nicht, so gehörst du mir mit allem, was dein ist.“ Der Kaufmann nahm die Wette an, und alle gingen an den Ort, den er bezeichnete. Als sie hinkamen, war da zwar eine Gurke, aber ihre Früchte waren nicht größer als alle Gurken sind; auch war der Fluß nicht ausgetrocknet, sondern voll Wasser, und das Boot des Fährmanns fuhr hinüber und herüber. Da erbleichte der Kaufmann, denn die Wette war verloren, und er genötigt, dem Könige sein Pferd und seine Waren auszuliefern; er selbst aber mußte die Ölpresse drehen.

Als er so lange verzog, gedachte seine Frau: „Gewiß hat ihn jemand hintergangen.“ Sie setzte sich aufs Pferd, ihren Mann zu suchen. Als sie an den Fluß kam, sah sie ein Boot auf trockenem Sande hin- und herüberfahren. Da hielt sie das Boot fest und sagte: „Wirst du bis zu meiner Rückkehr hier bleiben oder nicht?“ Das Boot antwortete: „Ich werde bleiben.“ Da sprach die Frau: „Bleibst du nicht, dann werde ich dich mit einer Axt in Stücke schlagen und dich verbrennen,“ sprach's und ging weiter. Da sah sie eine Gurkenpflanze mit einer Gurke, die zwei Fuß lang war. Sie sprach zur Gurke: „Wirst du, bis ich wiederkomme, so bleiben, oder nicht?“ „Ich werde so bleiben,“ sprach die Frucht; darauf sagte die Frau: „Bleibst du

nicht, reiß ich dich mit Stumpf und Stiel aus, wenn ich wiederkomme.“

Dann ging sie weiter bis an den Ort, wo ihr Mann sich aufhielt. Auch sie ward von dem König eingeladen, und als alle um ihn versammelt waren, fragte er sie: „Was hast du auf deinen Reisen gesehen? Du weißt ja aller Völker und Länder Geheimnisse, denn ihr Handelsleute kommt mehr herum als unsereiner.“ Da antwortete das Weib: „Ich bin noch nicht weit gereist, aber was ich in deinem Lande gesehen habe, übertrifft alles, denn ich sah im ausgetrockneten Flußbett ein Boot hin- und herüberfahren, und eine Gurke, zwei Fuß lang.“ Da antwortete der König und sprach: „Wenn du uns das zeigst, gebe ich dir alles, was ich besitze; wo nicht, gehörst du mir mit allem, was dein ist.“

Und sie gingen alle an den bezeichneten Ort; siehe, da war eine Gurke, zwei Fuß lang und ein Boot, das auf trockenem Sande fuhr. Der König hatte die Wette verloren. Darum nahm die Frau von seinen Knechten und Gütern, soviel sie wollte, lud es auf die Pferde und Ochsen und dann ging sie zur Ölmühle und befreite ihren Mann. Als sie auf dem Wege nach Hause waren, wollte er sie schlagen, aber sie erinnerte ihn an ihre Abmachung, nach welcher er sie schlagen dürfe, wenn sie von seinem eigenen Verdienste zehren würde. „Jetzt,“ sprach sie, „ist alles mein, und auch du gehörst mir; wie willst du mich nun schlagen?“ Da versuchte er's nicht mehr, und sie verlebten in Liebe miteinander ihre Tage.

24. Die Geschichte zweier Kinder.

Es waren zwei Waisenkinder, ein Bruder uud eine Schwester. Die Schwester hatte von irgendwoher zwei Maß Reis geholt; ihr Bruder paßte auf, als der Reis zum Trocknen ausgebreitet lag, damit nicht Hühner oder Krähen ihn aufpicken möchten.

Eines Tages saßen sie beide, um aufzupassen, als ein Haufen Krähen vorüberflog, die da, wo sie den Reis zum

Trocknen ausgebreitet hatten, Holzäpfel niederfallen ließen. Der Bruder hob einen auf und sagte: „Was ist das?“ Darüber unterhielten sie sich und aßen die Früchte, die ihnen schmeckten. Dann fragten sie eine Krähe: „Wo wachsen diese Früchte?“ Die Krähe sprach: „Über sechs Berge hinüber, Schwester, dort wachsen diese Früchte.“

Da folgten ihr die Kinder und kamen über sechs Berge hinüber und fanden sehr viele solcher Fruchtbäume. Die bestiegen sie und aßen, bis sie nicht mehr konnten. Danach ward der kleine Bruder durstig und sprach: „Schwester, ich habe Durst.“ Da pflückte sie sieben Maß voll Früchte und warf sie nach allen Richtungen hin umher, versteckte ihn in der Höhlung eines Baumstammes und ging dem Rauschen eines Baches nach, um Wasser zu holen. Darauf kamen siebenhundert Affen, Früchte zu essen. Alle bestiegen die Bäume und aßen, außer einem halb blinden, der nicht hinaufklettern konnte. Dieser bemerkte den Knaben und rief seinen Gefährten zu: „Werfet mir auch etwas herunter; ich sehe hier ein Wesen, das sieht aus wie ein Mensch.“ Sie sagten: „Was für ein Wesen?“ und jeder warf eine Frucht herunter. Er hob sie auf und aß; dann zeigte er ihnen den Knaben. Darauf umringten alle den Knaben, zerrissen ihn und fraßen ihn auf; nur die Haut ließen sie liegen und liefen davon.

Es kam aber ein Bettler des Weges, sah die Haut liegen und bespannte damit seine Geige.

An dem Ort, wohin die Schwester gegangen war, badeten Königssöhne, denen erschien sie wie eine Königin. Darum sprachen sie zu ihr: „Komm, der König ruft dich.“ Sie aber sprach: „Wie soll ich gehen ohne neue Kleider und ohne Zinober?“ [1]) Da brachten sie ihr alles; aber sie sprach: „Wie soll ich als Königin ohne Sänfte gehen?“ Sie brachten ihr auch eine Sänfte, dazu Armspangen und einen Spiegel von Marienglas. Da willigte sie ein, des Königssohnes Frau zu werden.

Eines Tages kam der Bettler, spielte im Tor des Königsschlosses und sang: „Die Schwester ging zum

---

[1]) D. h. ohne angetrautes Weib geworden zu sein.

Wasser, sie wurde Königin; der Bruder ist zerrissen, die Affen fraßen ihn.“ Als die Prinzessin das hörte, fiel ihr erst der Bruder wieder ein, und sie weinte bitterlich. Darauf kaufte sie dem Bettler die Geige ab und zerbrach sie. Da kam strahlend ihr Bruder heraus, und sie herzte und küßte ihn und erzählte alles dem Könige. Der nahm ihn auf und gab ihm den Oberbefehl über alle seine Diener.

25. Der Gewaltige.

Es war ein Gewaltiger; sein Lachen hatte die Wirkung, daß es regnete. Einmal lachte er nicht ein ganzes Jahr hindurch; darum hatte es auch seit einem Jahre nicht geregnet. Um ihn zum Lachen zu bewegen, wandte der König des Landes alle möglichen Mittel an; aber es half nichts. Darum vertrieb ihn der König aus seinem Lande. Während er weiterging, kam er an eine Herberge, ging hinein und legte sich in eine Ecke nieder, zu schlafen. Nach einer Weile trat ein Zuckerrohrverkäufer ein, der zum Markte ging. Dieser legte sich in der andern Ecke nieder. Danach kam ein blindes Ehepaar herein, das von einem Bettelgang kam, und nahm die dritte Ecke ein. Schließlich kam noch ein Bauer, dem sein Esel fortgelaufen war, den er suchte; er legte sich in der vierten Ecke nieder.

So waren alle Ecken besetzt, aber keiner wußte etwas von der Gegenwart des andern. Um Mitternacht wachte die Frau des Bettlers auf und fragte ihn: „Wie geht's denn, Alter?“ Er antwortete: „Mir ist so wohl, als ob ich der Herrscher der drei[1]) Weltteile wäre.“ Da erwachte der Bauer und sprach: „Dann weißt du auch sicherlich, wo mein Esel steckt.“ Da fuhr die Alte hoch und schrie: „Steh auf! Steh auf! Alter, laß uns gehen; hier sind Fremde! Faß meine Hand. Ziehe, ziehe!“ Bei den letzten Worten erwachte der Zuckerrohrmann, der sein Bündel

[1]) Nämlich der Götter-, der Menschen- und der Unterwelt.

Zucker neben sich gelegt hatte; der glaubte, da seien Diebe, die etwas Zuckerrohr aus seinem Bündel ziehen wollten. Er rief deshalb: „Nehmt euch in acht, zieht nichts aus meinem Bündel heraus; ich habe die Zuckerrohre alle gezählt."

Das alles hatte der Mächtige gehört und darüber mußte er lachen, und da fing es an zu regnen.

---

26. Der Tiger und die Eidechse.

Ein Reicher hatte sehr große Rinderherden; sie zu weiden hatte er einen Hütejungen angestellt. Der führte sie täglich nach dem Wald, auf die Weide. Dabei fand er einen jungen Falken, den er aufzog und zur Jagd abrichtete. Eines Tages hatte der Falke eine Eidechse gepackt und dem Jungen gebracht. Er wollte sie töten, aber sie sprach: „Laß mich leben, ich werde dir dienen." „Was könntest du kleine Eidechse wohl für mich tun?" sprach der Junge. Da sprach die Eidechse: „Ich will deine Herden für dich hüten." Da ließ er sie leben.

Andern Tages führte er die Herde wieder nach dem Walde, übergab sie der Eidechse und versteckte sich hinter einem Busch, um zu sehen, wie sie das anfangen würde. Die Eidechse stieg auf einen Baum und lief hin und her, um nach der Herde zu sehen. Diese weidete ganz ruhig, als plötzlich ein Tiger kam und leise heranschlich, einen Ochsen zu packen. Als die Eidechse ihn sah, rief sie: „Warum erschreckst du meine Ochsen, du Lump! Ich werde sofort herabsteigen, und deinen alten Schädel zerschmettern." Der Tiger lief und guckte hierhin und dahin, aber er konnte niemanden sehen, der ihn so überlegen anredete. Endlich blickte er nach oben und wurde gewahr, daß es nur eine Eidechse war.

„Soll ich mich vor der fürchten?" sprach er und ging wieder auf die Herde los. Da rief die Eidechse: „Was, du Lump, du kannst nicht hören? Warte, jetzt komme ich, dir den Garaus zu machen." Da drehte sich der Tiger

zum Baume zurück und sprach: „Na, komm doch herunter; dich werde ich lebendig verschlingen.“ Da kam die Eidechse bis unten an den Stamm herab. Der Tiger sperrte den Rachen weit auf; die Eidechse sprang frisch hinein und wand sich darauf in seinem Magen hin und her. Der Tiger wälzte sich vor Schmerz, rieb Nase und Maul und lief wie toll umher. Da konnte sich der Junge vor Lachen nicht halten.

Als der Tiger ihn lachen hörte, sprach er zu ihm: „Rette mich, mein Bruder und verbiete deinem Knecht, mich zu plagen, ich gebe dir alles, was du wünschest.“ Da sprach er: „Sperr den Rachen auf.“ Da sprang die Eidechse wieder heraus und kletterte auf den Baum. Seit jenem Tage tötete der Tiger täglich ein Reh und brachte es dem Hütejungen und sprach zu ihm: „Die Geschichte mit der Eidechse darfst du aber keinem mitteilen, damit ich nicht vor den Menschen zuschanden werde, wenn sie hören, daß eine kleine Eidechse den mächtigen Tiger besiegt hat; welches Tages du mich aber verraten wirst, werde ich dich auffressen. Ich werde stets heimlich horchen, danach richte dich.“

Die Menschen aber verwunderten sich, daß der Bursche jeden Tag ein Reh brachte, und fragten sich, wie das wohl zuginge? Er verriet aber die wahre Ursache nicht, sondern sagte: „Ich gehe täglich auf die Jagd.“

Eines Tages saß er im Hause und dachte an die Eidechsengeschichte und mußte wieder laut lachen. Da sprachen seine Nachbarn: „Dieser Fleischesser! Was hat er denn so zu lachen?“ Er machte erst Ausflüchte, aber als sie in ihn drangen, sprach er: „Wenn ich euch das sage, muß ich heute noch sterben.“ Sie wurden nun erst recht neugierig und sprachen: „Wir wollen den sehen, der dir was anhaben könnte; wie in unserm Leibe, so wollen wir dich verbergen und beschützen.“ Endlich sprach er: „Eine Eidechse hätte bald einen Tiger umgebracht. Darüber muß ich lachen.“ Sie antworteten: „Und das wolltest du uns verheimlichen?“ Er sprach: „Der Tiger drohte mir mit dem Tode, wenn ich's sagen würde; darum verschwieg ich es.“ Sie sprachen: „Wir werden dich von heute ab

zwischen uns schlafen lassen, die Tür verriegeln und die Hälfte von uns soll aufpassen; wollen doch sehen, wie der Tiger an dich herankommen soll.“

Der Tiger aber schlich jede Nacht um das Haus herum und horchte, und so hatte er auch gehört, wie der Junge ihn verraten hatte, und war sehr ärgerlich darüber. Seine Freunde nahmen ihn stets in die Mitte, während sie schliefen. Als aber eines Nachts alle sehr fest schiefen, schlich sich der Tiger herein, schob die anderen sanft beiseite, hob den schlafenden Hütejungen mitsamt der Bettstelle auf und schleppte ihn fort. In beträchtlicher Entfernung setzte er seine Last nieder. Als der Junge seine Lage gewahr wurde, sprach er scheinbar ganz gleichgültig: „Frißt er mich, so frißt er mich, vorher will ich noch ein Priemchen Tabak nehmen.“ Dabei nahm er seine Priemtabakdose heraus und machte mit dem Deckel einen Ton, wie wenn eine Eidechse ihren quietschenden Ton ausstößt. Da ward dem Tiger bange und er fragte: „Was quietscht denn hier?“ Der Junge antwortete: „Nun, was wird's denn sein? das ist meine Eidechse.“ Da sprang der Tiger zurück und bat: „Laß sie jetzt nicht heraus! Bitte, nicht herauslassen! Erst laß mich eine Strecke weit fortlaufen.“ Da kehrte der Hütejunge um nach Hause und erzählte seinen Freunden die Geschichte. Da lachten sie alle, was sie lachen konnten.

---

27. Der geprellte Fuchs.

Es waren einmal zwei Füchse. Die Füchsin sprach zu ihrem Mann: „Höre, Mann, jetzt haben wir zwar genug zu leben; aber wenn wir bald Familie bekommen, wie sollen wir sie dann ernähren? Geh zu deinem Onkel, dem Dorfschulzen und sprich mal mit ihm, ob er uns nicht ein Stück Acker verpachten will.“

Der Fuchs ging zum Schulzen, machte eine tiefe Verbeugung und sprach: „Ihr Diener, Herr Onkel.“ Der Schulze sprach: „Möge es dir wohl ergehn, Neffe, mitsamt deiner Frau; aber sage an, weshalb du gekommen bist.“

Der Fuchs antwortete: „Es geht uns soweit recht gut, Onkel, aber Eure Nichte erwartet bald die Niederkunft und darum hat sie gesagt: „Wenn die Kinder kommen, wie wird's dann mit dem Lebensunterhalt werden? Darum geh zum Onkel und bitte ihn um einen recht fruchtbaren Acker," sagte sie, und so bin ich hergekommen." Der Schulze sprach: „Wie soll ich jetzt um diese Zeit einen Acker verpachten? Es ist bereits alles vergeben; aber ich will einmal mit deinen Vettern sprechen; komme morgen oder übermorgen wieder."

Da kehrte der Fuchs um nach Hause. Am dritten Tage ging er nochmals zum Schulzen nnd fragte: „Onkel, haben denn meine Vettern zugestimmt?" „Ach, das habe ich ganz vergessen. Komme morgen wieder, Kleiner." Am folgenden Tage nahm der Schulze vier große Hunde, und bedeckte sie mit Kleidern; ihre Namen waren: Chaura, Bhaura, Tilka und Lodha. Als der Fuchs nun wiederkam und schon von weitem fragte: „Was sagen meine Vettern und Cousinen zu der Sache von neulich, wißt Ihr, Onkel?" — „Jawohl, ich habe sie heute gefragt, komm nur herein." Als er in den Hof hereingekommen war und sich gesetzt hatte, rief der Schulze: „Paß auf! Chaura, Bhaura, Tilka, Lodha!" Und dabei lüftete er die Decken, unter denen die Hunde lagen. Die sprangen auf, und stürzten sich auf den Fuchs. Der aber sprang eilig davon; aber vor Angst ging ihm Wasser, Kot und Wind alles auf einmal ab, und mehr tot als lebendig kam er nach Haus und kroch in seine Höhle.

Da sprach die Füchsin: „Was ist denn los? Was ist denn los?" Der Mann sagte: „Mag deine Mutter verfaulen.[1]) Schickt mich dies Weib, ich soll einen Acker bei ihrem Onkel pachten, und der hetzt alle seine Hunde auf mich los, daß mir der Atem ausgeht." Da sprach die Füchsin: „Aber Männchen, wer konnte denn das wissen? Es ist nur gut, daß du doch noch lebendig entkommen bist Geh nicht wieder hin, wir werden auch ohne den Onkel durchkommen."

---

[1]) Ein gewöhnlicher Fluch bei den Oraon.

28. Die Zwillinge.

Ein König hatte sieben Frauen; aber keine hatte Kinder; endlich wurden der jüngsten Königin Zwillinge geboren. An demselben Tage aber nahmen die übrigen Königinnen die Kinder und warfen sie in eine Tongrube und legten einen Gewürzstein und einen Besen in das Bett, an Stelle der Kinder. Darauf verkündigten sie dem Könige, daß die angeblich geborenen Kinder nichts als ein Reibestein und ein Besen seien. Da war der König zornig und behandelte von diesem Tage an die jüngste Königin schlecht.

Die Kinder aber wurden von einem kinderlosen Töpferehepaar gefunden und wie eigene Kinder gehalten. Als sie größer wurden, machte ihnen der Töpfer irdenes Spielzeug. Dem Knaben machte er ein Pferd, dem Mädchen einen Vogel.

Eines Tages gingen die Königsweiber an den Teich zu baden; dorthin kamen auch im Spiel die Königskinder. Der Knabe sprach zu seinem Pferde: „Komm, sollst Wasser trinken.“ Das Mädchen sprach: „Komm, Vögelchen, und trink.“ Die Königinnen sprachen: „Werden denn irdene Tiere Wasser trinken können.“ Die Kinder antworteten: „Werden denn Müttern Steine und Besen geboren?“ Da verstanden die Frauen, daß diese Kinder des Königs Kinder wären, und sie fürchteten sich, daß der König davon erfahren würde, darum beschlossen sie, die Kinder umzubringen.

Sie weigerten sich zu essen und sprachen zum Könige: „Wir sind krank, und nur, wenn wir das Blut der Töpferskinder zu trinken bekommen, werden wir wieder genesen.“ Der König ließ die Kinder sofort töten und ihr Blut den Frauen reichen. Der Töpfer aber begrub die Leichname am Rande des Teiches. Daraus entstand eine prächtige Schlingpflanze mit schönen Blüten.

Eines Tages kamen die Königsfrauen an den Teich und wollten diese Blumen pflücken, um sich damit zu schmücken. Aber ein Gesang drang aus der Pflanze hervor, des Inhalts: „Schwesterchen, Schwesterchen, die

Feinde wollen deine Blumen pflücken. Schnell steig in die Höh', Schwesterchen!“ Die Blumen schnellten empor, und die Frauen konnten sie nicht pflücken.

Danach kam der König, badete und hockte nieder am Rande des Teiches. Wieder erklang der Gesang; diesmal aber des Inhalts: „Schwesterchen, Schwesterchen, der Vater möchte deine Blumen haben. Schnell, neig dich nieder und gib sie ihm!“ Da traten der Knabe und das Mädchen plötzlich lebend aus der Schlingpflanze heraus, zum König hin und setzten sich in seinen Schoß; der eine rechts, die andere links. Da erkannte der König, daß es seine eigenen Kinder wären, und weinte.

Jene Frauen aber ließ er umbringen und lebte seitdem allein mit der Jüngsten und ihren Kindern.

---

29. Das treue Weib.

Es war ein Kurukh, der betrank sich jeden Tag. Er hatte sieben Kinder, und alle waren verheiratet. Die älteste Schwiegertochter verwaltete die Hauswirtschaft und wehrte dem alten Trinker. Dieser brachte es gelegentlich einer Krankheit im Dorfe dahin, daß sie als Hexe verurteilt wurde.[1]) Der Dorfrat ordnete ihre Ausweisung an.

Da sprach ihr Mann zu ihr: „Du mußt fort, aber nimm dir soviel Reis mit, als du tragen kannst.“ Sie füllte einen Korb mit Geld und oben darauf etwas Reis und verließ das Haus. Ihr Mann begleitete sie eine Strecke. Sie gingen weiter und weiter und konnten sich nicht voneinander trennen; schießlich setzten sie sich am Rande des Weges, und sie schaute traurig drein und schlief endlich ein; sie schlief auf seinem Kleidzipfel; da nahm er sein (Taschen-) Messer heraus, schnitt den Zipfel leise ab, schlich sich davon und kehrte in sein Haus zurück.

Als sie erwachte und ihn nicht sah, weinte sie bitterlich. Wehklagend ging sie weiter; die Nacht brach herein

[1]) Den Hexenverfolgungen liegen häufig Intriguen zugrunde.

und es war ein Wald in der Nähe. Da ging sie nach einem großen Baum, um darunter zu schlafen. Oben schlief eine Schar Krähen. Als die Mitternacht vorüber war, wachten die Krähen auf, und fingen an zu erzählen, wo sie gestern gewesen waren und was sie gegessen hatten. Eine Krähe sagte: „Im Osten ist ein Dorf, dessen König ist krank; seine Ohren eitern, und es haben sich Maden darin gebildet; die fielen heraus und die habe ich mir gut schmecken lassen.“ Da fragte eine junge Krähe: „Wovon könnten denn seine Geschwüre geheilt werden?“ Die alte Krähe sprach: „Wenn jemand unsern Kot nehmen und in seine Ohren tun würde, dann würden sie heil werden.“ Das hörte die Frau, nahm eine Blättertasse voll Krähenmist, wickelte ihn ein und legte ihn in ihren Korb.

Als es Morgen ward, machte sie sich auf und ging nach jenem Dorfe. In der Nähe desselben kam sie an einen Teich, wo groß und klein badete und sich über die Krankheit des Königs unterhielt und fragte: ob er heute noch sterben oder weiterleben werde? Als sie dies hörte, sprach sie: „Was sagt ihr?“ Da fragten sie: „Was hast du in deinem Korbe und was treibst du?“ Sie sprach: „Ich handle mit Arznei.“ Da antworteten sie: „Wenn du Arznei hast, dann komm und gib unserm Könige.“ Da ging sie hinein zum Könige, wusch ihm seine Wunden, reinigte sie von den Maden, pulverisierte den Krähenmist und füllte die Wunden im Ohr damit aus. Da heilten die Wunden und der König stand auf und aß. Die Frau aber nannte er „Mutter“, nahm sie ins Haus und gab ihr alles, was sie wünschte.

Ihr Schwiegervater und seine Söhne aber verarmten und litten bittere Not. Als alles aufgezehrt war, mußten die Brüder Holz hacken und in die Städte zum Verkauf bringen. Eines Tages kam ihr Mann vor ihr Haus und sie erkannte ihn. Sie kaufte ihm sein Holz ab und fragte ihn: „Issest du auch wohl gerne Kürbis?“ Das war seine Lieblingsspeise gewesen. Er sprach: „Gib her, Mutter.“[1])

[1]) „Mutter“ muß jede respektable Frau angeredet werden.

Sie bereitete ihm einen Kürbis, und als er das Gemüse schmeckte, merkte er, daß es seine Frau wäre, die es bereitet hatte.

Des andern Tages nahm er wieder eine Last Holz und brachte es zu der Frau. Da fragte sie ihn: „Hast du auch noch eine Frau?“ Er sprach: „Wenn du mir nicht zürnen willst, will ich's dir sagen.“ Sie sprach: „Sag's nur, edler Mann.“ Er antwortete: „Du bist es ja; ich habe dich wohl erkannt.“ Da holte sie Wasser und Öl, ihm die Füße zu waschen und zu salben und Kleider anzuziehen. Danach gab sie ihm zu essen, und zu dem König schickte sie die Nachricht: „Mein Mann ist gekommen.“ Darauf erschien der König, grüßte ihn, fragte nach seinem Ergehen und sprach: „Ihr seid mir Mutter und Vater, und ich bin euer Sohn; esset von meinem Gut und holet eure Geschwister und wohnet alle bei mir.“

---

30. Die beiden Waisen-Geschwister.

Es waren fünf Waisenknaben, die eine Schwester hatten; für ihre Ackerwirtschaft sorgten sie nicht, sondern gingen auf die Jagd und aßen nur Fleisch. Ihrer Schwester gaben sie wenig ab. Eines Tages sprach sie zu ihnen: „Brüder, gebt mir doch ein halbes Viertel ab, das andere esset ihr.“ Da gaben sie es ihr. Einmal brachte der Jüngste schöne Blumen nach Hause. Da sagten alle: „Zeige sie ja nicht der Schwester, sonst will sie auch welche holen.“ Er hörte aber nicht darauf, sondern brachte sie ihr. Da fragte sie: „Wo wachsen diese hübschen Blumen?“ Er antwortete: „Wo kein Mensch hinkommt und keine Krähen hinfliegen; dort wachsen sie.“ Darauf sprach sie: „Dorthin werde ich gehen.“

Als die Brüder am folgenden Tag zur Jagd auszogen, ging sie ziellos hinter ihnen her. Sie eilten weit voraus; nur der Jüngste blieb zurück, das Schwesterlein zu führen. Sie ward müde vom Gehen und legte deshalb ihren schweren Schmuck ab: die Armbänder, die Fingerringe, die

Knöchelspangen, das Halsband, die Ohrenringe, den Nasenring und das Stirnband. Der Bruder mußte alles tragen. Es ward Abend, und die großen Brüder waren nicht zu finden. Darum grub er einige Waldwurzeln aus und gab sie ihr zu essen, und ging hin, die Brüder zu suchen.

Von ungefähr kam ein König des Weges, der eine Braut suchen wollte; er setzte sich und wollte seine Pfeife rauchen. Als sie sich nach Feuer umsahen, sagte einer von seinen Begleitern: „Dort sehe ich weißen Rauch aufsteigen.“ Sie gingen dem Rauch nach und fanden das Mädchen, das ein Feuer angemacht hatte. Sie sprachen zu ihr: „Gib uns Feuer.“ Sie warf es ihnen zu. Sie löschten es aber wieder aus, indem sie darauf spien, und sagten: „Gib es uns in die Hand.“ Als sie's ihnen in die Hand gab, ergriffen sie sie plötzlich; sie fing aber an zu schreien. Da ließen sie sie los und brachten das Feuer zum Könige und sprachen: „Dort ist ein Mädchen, viel schöner als eine Königin.“ Da ging auch der König hin, Feuer zu holen. Wieder warf sie es dem Bittenden zu. Da löschte er es aus und bat: „Gib mir's doch in die Hand.“ Und als sie es gab, ergriff er ihre Hand, sie aber machte sich los und floh, so schnell ihre Füße sie zu tragen vermochten. Dabei verlor sie ihr Kleid. Des Königs Diener aber ergriffen sie und brachten sie in sein Schloß.

Endlich fand der Jüngste die Brüder und sprach: „Ich blieb mit der Schwester zurück, aber da es Nacht ward, gab ich ihr Wurzeln und ging, euch zu suchen.“ Sie fanden den Schmuck und auch für jeden der Brüder eine Wurzel gebraten, aber die Schwester fanden sie nicht. Der jüngere begann sie zu suchen und fand nach einer Weile ihr Kleid, aber sie selbst fand er nicht. Er nahm die Sachen an sich und kam in die Nähe der Stadt eines großen Königs. Da verwandelte er sich in einen Hirsch und lief nach einem Weizenfeld und äste. Als der König den Hirsch sah, nahm er seine Leute, bewaffnete sie mit Streitaxt, Tigeraxt, Schwert und Speer, um ihn zu erlegen.

Um dieselbe Zeit stand die Schwester auf dem platten Dach des Königspalastes und erkannte ihren Bruder, rief ihm zu und sprach: „Fliehe, Bruder! Fliehe, Bruder!“

Der Hirsch aber sank mit den Füßen in den Morast, und mit dem Geweih verwickelte er sich in einen Ast und wurde erlegt. Das Fleisch wurde der Königin gebracht, sie kochte es für den König, trug es auf und sprach: „Ich bringe dir Fleisch; das ist nicht vom Hirsch, soudern Menschenfleisch.“ Der König sprach: „Was sagst du?“ Sie sprach: „Mein Bruder suchte mich und verwandelte sich in einen Hirsch, dessen Fleisch und Blut ist diese Speise.“ Der König erschrak und ließ alles Fleisch auf einen Haufen legen und mit einem Tuche zudecken. Da ward der Bruder wieder lebendig, erhielt den Kaufpreis für seine Schwester und blieb beim Könige als sein oberster Ratgeber.

31. Eine alte Witwe und ihr Wunderkind.

Es war eine alte Witwe. Die diente im Hause eines Königs. Sie pflegte den Abfall von dem Reis uud den Hülsenfrüchten zu bekommen, die die Königinnen aßen. Eines Tages wollten die Königinnen eine süße Knolle für den König kochen. Als sie anfingen sie zu schälen, fanden sie, daß sie sehr faserig war, und darum legten sie sie beiseite und bereiteten etwas anderes. Da die Alte dies sah, sprach sie zu ihnen: „Gebt sie mir.“ Da gaben sie sie ihr.

Sie nahm die Wurzel mit nach Hause und steckte sie mit Stumpf und Stiel in den Topf. Sie kochte und wartete fünf Tage lang, aber die Wurzel wurde nicht gar. Da ging sie vor Huuger zu den Königinnen und bat: „Gebt mir wieder Reisabfall; ich habe seit fünf Tagen nichts gegessen.“ Sie gaben ihr ein Maß voll guten Reis; den trug sie nach Hause, kochte und aß. Danu nahm sie die Knolle und fing an, sie abzuschälen. Die Knolle aber sprach: „Höre, Alte, schneide nicht so tief, schneide vorsichtig.“ Sie sprach: „Was ist das für eine Stimme? wo kommt die her?“ Sie lief uach draußen und kam wieder herein, sie suchte hier und suchte dort, aber fand niemand.

Endlich ward sie gewahr, daß die Wurzel aufgesprungen und gespalten war, und aus dieser Spalte hörte sie wieder das Wort: „Höre, Alte, schneide nicht in Stücke, sondern erweitere die Spalte.“ Da schnitt sie, und siehe, es trat ein feines Knäblein heraus.[1]) Als sie ihn aufgehoben hatte, sprach sie: „Was werden die Leute nun von mir sagen? Sie werden schlecht von mir denken und mich auslachen.“ Darum ließ sie den Knaben niemals aus dem Hause. Er blieb auch drinnen; aber morgens war er ein Kind, mittags ein Jüngling und abends ein erwachsener Mann.

Sie arbeitete um Lohn und brachte stets Reis nach Haus, den sie zum Trocknen ausbreitete. Hierzu gab sie dem Knaben einen Bambusstab, daß er die Vögel abwehre. Es kam die Regenzeit. Wieder hatte sie ihm aufgetragen, den Reis zu bewachen, und war fortgegangen. Da kamen die Krähen und fraßen alles auf. Als die Alte wiederkam, schalt sie ihn aus. Darüber erzürnt, verließ er das Haus, setzte sich am Wege nieder und kämmte sein Haar, denn es war sehr lang. Seinen Namen hatte sie Sāru Kumār genannt.

Gegen die Mittagszeit kam die Königstochter des Weges, nach dem Teich zum Baden. Als sie den jungen Mann erblickte, ward sie bestürzt, wollte nicht weitergehen, sondern kehrte um ins Schloß, legte sich nieder und stellte sich krank; sie aß nichts und trank nichts. Der König fragte die Königin: „Wo ist sie?“ Da fragte er sie aus und sie bekannte: „Ich möchte gern den Sāru Kumār-Jüngling heiraten. Wenn ich den kriege, werde ich wieder gesund.“ Der König ließ die Alte rufen und sprach: „Gib deinen Sohn.“ Und sie gab ihn. Da ward in aller Ordnung Hochzeit gefeiert.

Das neuvermählte Paar wohnte im Schlosse, und bald hatten sie Kinder. Danach ward Sāru Kumār aussätzig und konnte nichts tun. Da sprach die Alte zu den Kindern: „Geht mit euren Onkeln und eurem Großvater auf

---

[1]) Auch in der altdeutschen Sage findet sich die Idee, daß die Kinder aus dem Gartenkraut kommen.

die Jagd und bringet Rehe, damit ich für euren Vater Fleisch koche.“ Einmal nahmen sie auch den kranken Vater mit auf die Jagd. Er ritt auf einem lahmen Pferd; und während sie auf einem Berge jagten, fand er einen angeschossenen Rehbock. Den legte er vorn quer über den Sattel und ritt den andern nach. Als sich die Sonne neigte, kamen alle zusammen, und jeder brachte seine Jagdbeute herbei. Auch der Aussätzige zeigte seine Beute. Da verwunderten sie sich sehr. Auf der Heimkehr waren sie durstig, kamen an einen Fluß, der aber ausgetrocknet war. Da gingen sie nach einem tiefen Wasserloch, aber das war auch leer, denn ein böser Geist hatte sich dort niedergelassen. Dem gelobte der König, ihm einen Büffel zum Opfer zu bringen, wenn er Wasser spendete; aber es kam kein Wasser. Er versprach, einen Bock und einen Hahn zu opfern, aber es quoll kein Wasser.

Da kam Sāru Kumār und bot sein Pferd zum Opfer an. Er ritt hinein in den ausgetrockneten Sumpf; bald sank er ein, erst bis an die Knie, dann bis an die Brust und endlich bis an den Rücken; da floß das Wasser, und alle tranken und gingen nach Hause. Nur Sāru Kumār blieb mit seinem Pferde im Wasser stecken.

Die Königstochter fragte den Vater: „Wo ist mein Sāru Kumār?“ Der aber schwieg. Da erzählte ihr ihr kleiner Bruder, daß er von einem Dämon im Teich festgehalten würde, dem er sein Pferd geopfert. Da ging sie zum Teich und gab ihm täglich zu essen. Eines Tages aber warf sie Dornen in den Sumpf und bahnte ihm einen Weg. Da kam er heraus, gesund und heil wie früher, und sie lebten noch lange glücklich miteinander.

32. Der Knabe und der Tiger.

Ein König hatte einen einzigen Sohn. Bei seiner Geburt waren weise Männer zugegen gewesen, welche die Zukunft des Kindes vorher verkündigt hatten: „Dieser ist nur für kurze Zeit gekommen, denn an seinem Hochzeits-

tage wird ihn der Tiger holen.“ Darum ließen ihn seine Eltern nie in den Wald, noch auf die Jagd gehen, und ließen ihn nie allein. Als er Hochzeit machen wollte, machten sie großartige Vorbereitungen. Dann erbauten sie eine Festung, worin er wohnen sollte. Mit großem Pomp ward die Hochzeit gefeiert. Als er mit seiner Frau in der Sänfte saß,[1]) inmitten des Hochzeitszuges, sagte er zu ihr: „Die Wahrsager haben geweissagt, daß mich am Hochzeitstage der Tiger holen werde, und nun ist alles so glücklich verlaufen.“ Darauf sprach sie: „Du fürchtest dich wohl sehr vor dem Tiger? Sei kein Feigling.“ Er antwortete: „Ich weiß ja gar nicht, wie er aussieht, wie sollte ich mich fürchten?“ Darauf fragte sie: „Möchtest du mal gerne einen sehen?“ Er sprach: „Zeige ihn mir, wenn du kannst?“ Sie hatten etwas Kuchenteig mitgebracht, der übrig geblieben war. Daraus machte sie in der Sänfte die Form eines Tigers und zeigte ihm das Gebilde. Dies ward im selben Augenblick lebendig; ward zum Tiger.

Der sprang auf den Knaben, packte ihn, sprang mit ihm aus der Sänfte, eilte mit ihm in den Wald und fraß ihn.

So ward die Weissagung doch erfüllt.

33. Priester, Fuchs und Schildkröte.

Es war ein Priester, der lebte vom Bettel. Eines Tages kam er in ein Dorf zu betteln; da fand er am Wege eine Schildkrörte; er hob sie auf und gedachte, sie zu töten und ihr Fleisch zu essen. Da kam er an einen Fluß und konnte nicht hinüber. Die Schildkröte sprach zu ihm: „Wenn du mich niederlassen willst, werde ich dich über den Strom hinübertragen.“ „Gut,“ sagte er, „du kannst mich alle Tage hinübertragen, so oft ich hier durchkomme.“ Und er setzte sie nieder. Beide stiegen hinab an den Fluß,

[1]) Es ist bei den Reichen Sitte, daß Braut und Bräutigam in einer Sänfte in ihr zukünftiges Heim getragen werden.

und der Priester setzte sich auf die Schildkröte, die ihn auf ihrem Rücken trug und in der Richtung nach dem andern Ufer schwamm. Als sie aber noch in der Mitte des Stromes waren, sprach die Schildkröte zu dem Priester: „Vorhin wolltest du mich töten und aufessen. Wie, wenn ich dich nun hier mitten im Strom ertrinken ließe?“ „Das magst du tun“ sprach der Priester, „aber erst laß uns den Baum dort am Ufer zum Schiedsrichter anrufen. Wenn der sagt: „Ertränke den Priester“, dann magst du es tun.“ Der Baum sprach: „Laß ihn ertrinken.“ Da kam aber gerade der Fuchs des Weges, und der Priester sprach: „Du magst mich immerhin umkommen lassen, aber erst laß uns diesen Weisen fragen.“ Der Fuchs aber sann darauf, wie er den Priester mit List retten könnte. Als auch die Schildkröte ihn nun um seine Meinung befragte, stellte er sich taub und sprach: „Ich höre schlecht, komm etwas näher ans Ufer herau, damit ich dich verstehe.“ Sie brachte den Priester näher und näher und als sie ganz nahe waren, rief ihm der Fuchs zu: „Springe ans Ufer und rette dich!“ Da sprang der Priester mit einem Satz ans Ufer. Die Schildkröte aber drohte dem Fuchs und sprach: „Warte, ich werde dich kriegen! Wenn du ans Wasser kommst zu trinken, dann werde ich dich packen.“ Eines Tages kam er an den Fluß, zu trinken. Die Schildkröte paßte auf und ergriff seinen Hinterfuß und sprach: „So, nun hab' ich dich gefaßt. Wie willst du nun entkommen?“ Der Fuchs half sich durch eine List, log und lachte und sprach: „Du hast mich ja gar nicht gefaßt; es ist ja eine Kalmuswurzel, die du gepackt hast.“ Das glaubte sie ihm und ließ ihn los. Da lief der Fuchs davon. Die Schildkröte aber rief ihm nach: „Ich werde dich doch noch kriegen, wenn du dich einmal wieder sonnen wirst, dann aber.“

Der Fuchs ging, sich in die Sonne zu legen; da kam die Schildkröte und sprach: „Bleib ruhig sitzen.“ Der Fuchs aber stand auf und lief fort und sie konnte ihn niemals fangen. Da ersann sie eine List und sprach zu ihrem Sohne: „Geh zum Herrn Professor Fuchs und sage ihm, die Mutter sei gestorben; komm, sie zu begrabeu.“

Der ging und richtete die Botschaft aus. Sie hatte ihn aber vorher instruiert: „Wenn er kommt, laß ihn die Leiche zu Häupten tragen, damit ich ihn packen kann.“ Der Fuchs kam und sprach: „Was ist denu geschehen, daß die Alte gestorben ist?“ Der Sohn antwortete: „Es wird wohl irgend eine Ursache haben, daß sie gestorben ist; willst du sie nicht zu Häupten anfassen, daß wir die Leiche nach dem Verbrennungsplatze tragen?“ Der Fuchs blieb abseits stehen und musterte die Leiche. Dann sprach er: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu: sonst stehen bei der Leiche die Augen weit offen; diese kneift sie ja zu.“ Als die Schildkröte das hörte, machte sie die Augen weit auf und starrte ins Blaue. Da nahm der Fuchs einen Stein und zerschmetterte ihr den Kopf, daß sie starb.

---

34. Kana und Kuja, die zwei Brüder.

Es waren zwei Brüder, die hießen Kana und Kuja. Beide dienten bei einer Herrschaft. Kana mußte die Ziegen hüten, und Kuja mit dem kleinen Knaben des Hauses spielen. Als die Herrschaft eines Tages über Land ging, sagten sie zu Kuja: „Wenn der Kleine sich schmutzig macht, daun wasche und trockne ihn.“ Und zu Kana sprachen sie: „Bringe die Ziegen aufs Stoppelfeld, und wenn sie in die Wicken gehen, dann schlage sie mit dem Stock.“

Da führte Kana die Ziegen aufs Feld; aber als sie in die Wicken gingen, schlug er sie alle mit seinem Stocke tot. Und Kuja, als er sah, daß der Kleine sich schmutzig gemacht hatte, steckte er ihn ins Wasser und schlug ihn gegen einen Stein[1]) und hing ihn auf eine Hecke zum Trocknen. Als er Kana ohne die Ziegen vom Felde zurückkommen sah, fragte er ihn: „Wo hast du denn die Ziegen?“ Er antwortete: „Die gingen in die Wicken, und da habe ich sie alle totgeschlagen; aber wo hast du denn den Jungen, den sah ich ja auch nicht?“ Darauf antwortete

---

[1]) Wie man in Indien beim Kleiderwaschen zu tun pflegt.

Kuja: „Er machte sich schmutzig, und da habe ich ihn ins Wasser gesteckt und gegen einen Stein geschlagen, ihn zu waschen, und nun liegt er da zum Trocknen.“ Kana sprach: „Menschenkind, was hast du gemacht? Man sagte dir, du solltest ihn waschen, wenn er sich schmutzig machte, und nun hast du den Jungen umgebracht! Na, warte, wenn unsere Herrschaft kommt, dann gibt's Haue.“ Kuja antwortete: „Und dir hat man gesagt, du sollst die Ziegen mit dem Stock vom Kornfeld vertreiben, und du hast sie totgeschlagen. Wenn sie mich verhauen werden, wirst du doch auch dein Teil kriegen. Komm, laß uns fortlaufen.“ Kana sprach: „Fortlaufen ist bald gemacht, aber wovon sollen wir leben?“ Da sprach Kuja: „Hast du nicht schon geschlachtet? Laß uns eine Ziege mitschleppen und ihr Fleisch essen.“ Da nahmen sie eine der getöteten Ziegen und flohen in den Wald.

Sie konnten aber nicht alles aufessen, und darum riefen sie laut: „Ist hier jemand, dann mag er kommen und Fleisch mit uns essen.“ Da stellte sich der Tiger ein, und sie gaben ihm zu fressen. Nachdem sie alle drei gegessen hatten, sprachen sie zum Tiger: „Nun, Väterchen, erzähle uns etwas.“ Er sprach: „Kinder, erzählet ihr doch.“ Sie aber entgegneten: „Nein, Väterchen, du mußt erzählen.“ Da sprach der Tiger: „Der Kana wird ein schlechtes Frühstück haben und Kuja ein schlechtes Mittagessen.“ Sie sprachen: „Kana wird den Rumpf ergreifen und Kuja den Schwanz. Haut den Ochsen!“ Da machte sich der Tiger eiligst davon. Sie aber riefen ihm zu: „Spring ins Wasser, daß wir deine Spur nicht finden; lauf nicht querfeldein, da kriegen wir dich.“ Sie liefen hinter dem Tiger her, aber er verkroch sich in seiner Höhle.

Von der Ziege waren jetzt nur noch die Gedärme übrig. Die nahmen sie mit. Als es Abend geworden war, bestiegen sie einen Baum. Später kam ein König des Weges, der zur Hochzeit reisete und nächtigte unter jenem Baume; seine Bettstelle wurde zufälligerweise unter den Ast gestellt, auf welchem die zwei saßen. Als alle schliefen, sagte Kana zu Kuja: „Soll ich die Gedärme fallen lassen?“ „Nicht doch,“ antwortete Kuja, „die werden uns

hauen.“ Dessenungeachtet ließ Kana die Gedärme hinuntergleiten, so daß sie dem König gerade auf seinem Leib zu liegen kamen; aber niemand merkte etwas davon.

Während der Nacht erwachte einer der Leute des Königs und sah mit Entsetzen auf dem Leibe seines Herrn Gedärme liegen. Da dachte er: „Dem ist der Leib geborsten, und nun ist er tot.“ Darum weckte er die andern, und alle flohen von der Unglücksstätte, so schnell sie konnten. Die beiden Brüder aber stiegen herab vom Baum; Kana nahm eine Trommel, Kuja Schild und Schwert, welche die Fliehenden zurückgelassen hatten, und machten sich auf den Weg.

Unterwegs fanden sie einen Bienenschwarm, den nahm Kana in seiner Trommel auf. Darauf hatten sie mit dem Könige Krieg zu führen, der ihnen ein großes Heer entgegenstellte, während sie nur zu zweien waren. Kana rührte aber tüchtig die Trommel, und Kuja führte einen Schwerttanz aus. Als der König einen Hagel von Pfeilen auf sie schießen ließ, da schlug Kana ein Loch in seine Trommel. Urplötzlich entstieg derselben der Schwarm Bienen. Der stürzte sich auf ihre Feinde und stach sie. Sie riefen: „Kana, Kuja, verschont uns! Wir wollen euch das ganze Königreich geben.“ Da ließen sie die Bienen wieder in die Trommel hinein und empfingen mehrere Dörfer zu ihrem Eigentum.

Davon hatten sie reichlich zu leben.[1])

---

35. Der Wunderknabe.

Es waren sieben Brüder. Davon hatten sich sechs verheiratet, einer war ledig; es war der jüngste. Dieser zeichnete sich durch Faulheit aus. Zur Arbeit ging er nie, sondern blieb stets zu Hause bei seinen Schwägerinnen. Die Brüder zankten oft mit ihm, aber sie konnten nichts

---

[1]) Ein Märchen von Kana und Kuja findet sich auch bei den Santal, aber andern Inhalts.

erreichen. Da sprachen sie eines Tages: „Kommt, laßt uns eine Grube machen und ihn lebendig begraben.“ Sie taten also und warfen ihn hinein, aber er sprang heraus und war eher zu Hause als sie. „Beim Tode unserer Mutter!“ so fingen sie an zu fluchen und sprachen: „Wir haben ihn doch begraben; wie ist er nur herausgekommen?“

Danach nahmen sie ihn eines Tages mit in den Wald, wo sie ihn verabredetermaßen allein ließen, damit er eine Beute des Tigers würde. Und richtig, es kam ein Tiger, der ihn packen wollte. Er aber sprach zu ihm: „Wozu kommst du allein zu mir? Ehe du nicht dreihundert Tiger zusammenbringst, kriegst du mich nicht.“ Darauf ging der Tiger, um andere zu rufen, und bald waren viele Tiger zusammengekommen, ihn zu fressen. Er aber nahm eine Pflugschar, schlug damit auf die Tiger los und trieb sie vor sich her bis ins Dorf, wie wenn jemand eine Herde Ziegen verjagt. Da fürchteten sich die Leute und seine Brüder sehr. Da ließ er die Tiger in den Wald zurücklaufen.

Ein andermal gingen die Brüder in den Wald, Bambus zu schneiden, um daraus Gehäuse zum Fischfangen zu machen. Da ließen sie ihn abermals allein zurück und eilten so schnell nach Hause, daß sie ermüdeten. Er aber ging in den Wald und suchte einen Bambusbusch aus und fragte: „Wer von euch kann mir Diamanten fangen?“ Von allen fand sich nach vielem Suchen nur ein Bambusrohr, das versprach, Diamanten zu fangen. Da schnitt er es ab, machte ein Gehäuse daraus und wollte es wie die Brüder im Bach aufstellen; aber die Brüder erlaubten es nicht. Darum ging er an einen Ort, wo das Dorfwasser seinen Abfluß hatte und stellte dort sein Gehäuse auf.

Die Brüder fingen viele Fische; aber er fing nichts, bis er endlich eines Tages in seiner Reuse einen Edelstein fand. Als nun seine Brüder auf den Markt gingen, die Fische zu verkaufen und sich dafür Pferde anzuschaffen, ging auch er auf den Markt und kaufte für seinen Diamanten ein großes Pferd. Sie suchten Pferde, die über ein fünfunddreißig Fuß hohes Hindernis springen könnten, aber er allein konnte ein solches erstehen. Dies Pferd war aller-

dings lahm, aber es versprach, mit ihm über solche Höhe zu springen.

Als alle nun an die hohe Barriere kamen und mit ihren Pferden hinüberspringen wollten, spornten sie ihre Pferde an, aber die brachen alle die Beine und sie selber kamen um dabei. Da sprang er mit seinem Pferde hinüber und nochmals hinüber, kehrte heim und erzählte seinen Schwägerinnen den Vorfall.

Nun ernährte er sie alle sechs.

---

36. Der Kaufmann und der Tiger.

Ein Tiger kam zum Brunnen, um Wasser zu trinken. Er fiel aber hinein und konnte nicht wieder herauskommen. Da kam ein Handelsmann des Weges und wollte Wasser aus dem Brunnen schöpfen. Als der Tiger ihn sahe, bat er ihn, ihm herauszuhelfen. „Wie soll ich das machen?“ fragte jener. Der Tiger antwortete: „Geh, hole deinen Sack, dann will ich hineinkriechen, und du ziehst ihn hoch.“ Er ging und holte den Sack und ließ ihn zum Wasser hinab. Der Tiger kroch hinein, und der Mensch zog ihn heraus.

Was geschah aber? Oben angekommen, sperrte plötzlich der Tiger seinen Rachen auf und wollte den Menschen fressen. Der sprach: „Ich habe dich gerettet, und nun willst du mich fressen?“ Da gingen sie beide zum Ochsen und wählten ihn zum Schiedsrichter. Der Ochse sprach bei sich selbst: „Dieser Handelsmann ist mein Feind, denn er gebraucht mich stets, seinen schweren Sack nach dem Markte zu schleppen, und darum geschähe ihm ganz recht, wenn ihn der Tiger fräße.“ Darum sprach er zum Tiger: „Friß ihn auf.“ Darauf wählten sie den Feigenbaum zum Schiedsrichter. Der sprach: „Der Mensch ist mein Feind; wenn ich Früchte trage, pflückt er sie ab; die eine wirft er weg, die andre ißt er auf; mag er darum auch gegessen werden.“ Darum entschied er: „Friß ihn auf.“

Da kam gerade der Fuchs dahergelaufen und wurde auf den Vorschlag des Kaufmanns zum Schiedsrichter er-

nannt. Der Fuchs sprach zum Tiger: „Wie bist du denn herausgekommen. Das verstehe ich nicht. Das mußt du mir erst vormachen.“ Da kroch der Tiger nochmals in den Sack hinein, um es dem Schiedsrichter klar zu machen. Da befahl der Fuchs dem Menschen, den Sack zuzubinden. Der tat's und schlug den Tiger tot.

37. Der betrogene Fuchs.

In einem Hause wohnte ein altes Ehepaar. Der Mann ging täglich über den Fluß, um auf seinem jenseits des Wassers gelegenen Felde zu pflügen; seine Frau aber brachte ihm täglich sein Mittagessen, aus Reisbrei bestehend, hinüber. Eines Tages merkte dies der Fuchs und sprach zu ihr: „Wo gehst du jeden Tag hin, Alte?“ „Mein Sohn,“ antwortete sie, „ich bringe meinem Alten jeden Tag das Essen.“ Der Fuchs sprach: „Mutter, du bist eine alte Frau, und das Wasser im Fluß ist tief; du solltest nicht allein hinüber gehen. Ich will dir gerne den Reis hinübertragen und dich führen; du brauchst dich nur an meinem Schwanz festzuhalten.“

Von dem Tage an trug der Fuchs den Eßnapf stets hinüber, aber jedesmal fraß er dabei die Hälfte auf. Endlich fragte der Mann seine Frau: „Warum bringst du mir jetzt immer so viel weniger Reis als früher?“ Sie sprach: „Vielleicht ist es der Fuchs, der mich betrügt, denn er trägt seit einigen Tagen das Essen über den Fluß.“ Da sagte der Alte: „Morgen werde ich zu Hause bleiben, und du gehst pflügen.“ So machten sie es. Als es Essenszeit war, kämmte der Alte sein Haar, wie es die Frauen tragen, zog auch Frauenkleider an, steckte ein scharfes Rasiermesser zu sich und machte sich auf, eine Schüssel voll Reis über den Fluß zu tragen.

Der Fuchs wartete schon am Fluß und sprach: „Heut ist sehr viel Wasser im Fluß, halt dich fest an meinem Schwanz und gib her, daß ich die Schüssel trage.“ Als sie im Fluß waren, zog der Alte sein Rasiermesser hervor und

schnitt dem Fuchs die Schwanzspitze ab. Der sah sich um und erkannte den Alten und sprach: „Warte, du alter Lump; an deinem Pflug werde ich mich abwischen.“[1]) Der Bauer aber schlug Nägel mit spitzen Haken in seinen Pflug, und als nun der Fuchs kam, den Pflug zu beschmutzen, da verwundete er sich. Darauf drohte ihm der Fuchs und sprach: „Na, warte; jetzt werde ich dir alle deine Hühner nehmen.“

Eines Nachts ging er mit einigen Genossen zum Bauernhofe auf die Hühnerjagd. Der Bauer aber hatte die Hühner beiseite gebracht, sich mit einer Sichel bewaffnet und sich im Hühnerstall versteckt. Als nun ein Fuchs nach dem andern den Kopf vorsichtig hereinsteckte, hackte er jedesmal mit der Sichel nach ihm, so daß sie sich stets schnell zurückzogen und sprachen: „Da sitzt ein alter Hahn an der Tür, der hackt ganz gewaltig.“ Zuletzt kam der verstümmelte Fuchs, um nachzusehen, was das wäre. Der bekam einen solchen Hieb mit der Sichel, daß er den Alten sofort erkannte und sprach: „Ihr Dummköpfe, ihr meint, das sei ein alter Hahn; das ist ja der Bauer.“ Diesem aber drohte er mit der Wegnahme seiner Kürbisse, die auf dem Dache lagen. Der Alte pflückte jedoch die Kürbisse ab, streute Asche aufs Dach und versteckte sich unter dem Kürbiskraut. Als nun der Fuchs mit seinen Gesellen kam, die Kürbisse zu stehlen, stieß der Alte, wie wenn ein Ochse stößt. Da sprachen die jungen Füchse: „Väterchen, die Kürbisse stoßen wie ein Ochse.“ Da stieg der alte Fuchs selber aufs Dach hinauf und bekam einen solchen Stoß, daß er bald umgefallen wäre. Da sprach er zu seinen Begleitern: „Wie ein Ochse stößt er, sprecht ihr, das ist ja der Bauer, sage ich euch.“

Nun aber wollte sich der Bauer rächen und sprach zu seiner Frau: „Ich werde mich tot stellen, und du schickst ihm die Todesanzeige.“ Darauf erschien der alte Fuchs und sprach: „Wirst du auch ein ordentliches Begräbnis ausrichten?“ Die Alte sprach: „Gewiß, mein Sohn, ich werde euch alle einladen.“ Was tat sie? Sie versteckte

---

[1]) D. h. ich werde dir einen Schimpf antun.

den Alten in der Nähe und sammelte eine Menge ungebrannter Kalksteinchen, und dann rief sie die ganze Fuchsfamilie herbei. Sie hatte einen Kalk-Brennofen angezündet und die Kalksteine glühten. Daneben hatte sie eine große Schüssel mit Wasser gesetzt; ab und an zog sie mit einem Haken glühende Kalksteine heraus und warf sie ins Wasser. Das zischte und kochte und erregte den Appetit der Gäste, so daß sie alle riefen: „Mutter, gib mir zuerst! Mutter, gib mir zuerst!“ Sie aber sprach: „Wartet. Erst muß alles ordentlich gar werden, dann werde ich's verteilen.“

Die Füchse aber wurden hungrig und ungeduldig und fingen an zu streiten, wer zuerst essen sollte. Da sprach die Bäuerin: „Jetzt ist es gar; aber damit ihr euch nicht zankt und schlagt, werde ich erst jeden anbinden und ihm danach seinen Teil geben.“ Sie band alle jungen Füchse mit Stricken fest; aber den Alten mit einer Kette, und dann rief sie: „Du abgeschiedene Seele meines Alten, ich rufe dich!“ Die Füchse sprachen: „Wen ruft sie?“ Als sie zum dritten Male rief, sprang der Alte aus seinem Versteck hervor, in der Hand einen schweren Holzhammer und schlug auf die Füchse ein. Die zerrissen ihre Bande und flohen, wer weiß wohin, und ließen sich nie wieder sehen.

---

38. Der vorsichtige Mensch.

„Wenn du auf Reisen gehst, geh nie allein. Setzest du dich, so sieh den Sitz erst an. Kommst du an einen fremden Ort, sieh dich erst um.“ Dies Sprichwort zu probieren, zog ein Mensch über Land. Er ritt zu Pferde. An einer Stelle ging er, Wasser zu trinken. Als er getrunken hatte, bemerkte er einen Krebs im Fluß. Da gedachte er an das Wort: „Weun du auf Reisen gehst, geh nie allein.“ Darum nahm er den Krebs und wickelte ihn ein und steckte ihn in seinen Turban. Etwas weiter hin band er sein Pferd an einen Baum und legte sich schlafen. Als er so schlief, kam eine große Schlange und wollte ihn beißen.

Niemand war da; keiner sah es; nur der Krebs. Der kroch heraus aus dem Turban und öffnete seine Scheren. Als nun die Schlange sprach: „Jetzt werde ich ihn beißen," da kniff der Krebs mit seinen Scheren der Schlange in den Hals und hielt fest, bis die Schlange nach furchtbaren Windungen starb. Da erwachte der Schläfer und sahe, was sein Begleiter für ihn getan hatte, und erkannte die Wahrheit des Sprichworts.

Darauf ritt er weiter und kam an einen Ort, an dem sich Räuber[1]) aufhielten, die durch Betrug die Leute erst zum Tode brachten und sie hernach beraubten. Als sie seiner ansichtig wurden, luden sie ihn ein, sich zu ihnen zu setzen und sagten: „Wir sind auch Reisende und wollen hier erst etwas ruhen." Sie hatten ein tiefes Loch gegraben und hatten es mit Zweigen und Laub und einer dünnen Schicht Erde verdeckt und eine Matte darüber gebreitet. Am Rande derselben saßen sie. Wenn sie jemanden berauben wollten, luden sie ihn ein, sich in ihre Mitte zu setzen. Dann fiel er in die Grube, und sie konnten ihn berauben. Auch diesen Reisenden luden sie ein, sich in ihre Mitte zu setzen; aber er setzte sich an die Seite, weil er an das Sprichwort gedacht hatte: „Setzest du dich, so sieh den Sitz erst an." Als er nun plötzlich aufstand und an der Matte zog, fielen die Räuber alle hinab in die Grube; er aber zog seine Straße weiter.

Nach Sonnenuntergang kam er in ein Dorf. Er ging zu einem Töpfer, sich einen Kochtopf zu kaufen; seine Abendmahlzeit zu kochen. Da sieht er, daß die ganze Töpferfamilie wehklagt. Sie sprachen: „Heute können wir nichts verkaufen, denn heute ist unsers Sohnes Todestag; in dieser Nacht muß er sterben." Auf seine Frage: „Wieso?" erzählte ihm der Töpfer: „Unser König hat eine Tochter, die hat den Teufel. Mit welchem Jüngling sie auch verheiratet wird, der stirbt gleich in der ersten Nacht nach der Hochzeit. So sind schon viele Jünglinge umgekommen, die der König zwang, seine Tochter zu heiraten, und nun hat es unsern Sohn getroffen; denn heute abend

[1]) Die sogenannten Thags.

soll die Hochzeit sein.“ Der Reisende sprach: „Ich werde an Stelle eures Sohnes das Mädchen heiraten, gebt mir nur ein Kochgefäß.“ Der Töpfer, hocherfreut darüber, daß sein Sohn sollte gerettet werden, gab dem Fremden alles, was er wünschte, und speiste und tränkte ihn.

Gegen Mitternacht kam der Hochzeitszug. Der Töpfer hatte den Fremden dazu geschmückt und führte ihn heraus. Der schloß sich dem Hochzeitszug an, die Trauung fand statt, und er ging mit seiner Frau in des Königs Haus. Um die Mitternacht sah der Reisende, wie dem Munde der schlafenden Königstochter eine große Schlange entstieg. Schnell nahm er eine große Schere und schnitt ihr den Kopf ab, noch ehe sie weiter herausgekommen war. Die Schlange wand sich, und ihr Leib kam heraus. Da ward die Königstochter gesund und konnte ihm keinen Schaden tun. Am frühen Morgen erschienen die Totengräber, wie immer, die Leiche des jungen Gatten der Königstochter zu bestatten, aber als sie die Tür zum Schlafgemach öffneten, fanden sie beide im tiefsten Schlaf nebeneinander liegen. Spät am Tage kamen sie heraus, und der Reisende nahm seine junge Frau zu sich und kehrte zurück in sein Haus, er hatte die Wahrheit des Sprichworts erfahren.

39. Der gefräßige Tiger.

Eine Frau ging nach dem Wald, junge Bambussprossen zu sammeln. Sie fand ihrer eine große Last voll, daß sie dieselbe nicht aufheben konnte. Da kam ein Tiger des Weges, den bat sie: „Mein Sohn, hilf mir mal die Last aufheben.“ Der Tiger sprach: „Was willst du mir dafür geben?“ Die Frau sprach: „Was soll ich geben? Meine Zeit ist bald da. Wird's eine Tochter, will ich sie dir zum Weibe geben; wird's ein Sohn, soll er dein Freund werden.“ Da half ihr der Tiger die Last auf den Kopf heben.

Nach einigen Tagen sandte der Tiger eine Krähe, nachzuforschen, was es geworden wäre. Die Krähe brachte die Nachricht: „Es ist eine Tochter geboren.“ Nach einiger

Zeit entsandte der Tiger abermals eine Krähe, zu erfragen, ob sie noch nicht herangewachsen wäre. Die Krähe sprach: „Sie kann schon Wasser holen.“ Danach schickte sie der Tiger zum drittenmal, und nun brachte die Krähe die Nachricht: „Das Mädchen ist zur Jungfrau herangewachsen.“ Da ging der Tiger selber und machte Hochzeit.

Als er unterwegs mit seiner jungen Frau auf der Reise nach seiner Wohnung war und sie an einen Fluß kamen, sprach er zu ihr: „Setze dich hier und mache Toilette, ich trete mal aus.“ Während sie sich wusch, spritzte er ihr Schmutz ins Gesicht, daß sie erblindete. Dann packte er sie und verzehrte sie.

Nach einiger Zeit ging er zu seiner Schwiegermutter und sagte: „Seit sie bei mir ist, hat sie immer entzündete Augen; alle Arbeit liegt danieder im Hause. Gib mir doch meine Schwägerin mit, daß sie ihr im Hause eine Stütze sei.“ Da schickte die Mutter ihre jüngere Tochter in das Haus des Schwiegersohnes. Unterwegs sang eine Schwalbe: „Flieh, Mädchen, flieh! Sein Schwanz ist wie ein Bindfaden, aber sein Maul so groß wie ein aufgespannter Regenschirm.“ Das Mädchen fragte: „Schwager, was singt der Vogel?“ Der Tiger sprach: „Laß ihn singen, komm!“ Als sie an die Stelle kamen, wo er die Frau gefressen hatte, lud er auch die Schwägerin zum Sitzen ein, Toilette zu machen, während er austreten müsse. Als sie sich kämmte, spritzte er ihr Unrat in die Augen, daß sie erblindete. Danach fraß er sie auf.

Nach einiger Zeit ging der Tiger wieder zur Schwiegermutter und sagte: „Meine älteste Schwägerin liegt krank am Fieber, und nun finde ich zu nichts anderem Zeit; darum schicke mir doch zur Pflege deine jüngste Tochter.“ Die Mutter glaubte ihm und schickte auch noch die Jüngste. Auf dem Wege rief auch ihr die Schwalbe zu: „Flieh, Mädchen, flieh! Sein Schwanz ist wie ein Bindfaden; sein Maul aber wie ein aufgespannter Regenschirm.“ Seine kleine Schwägerin fragte: „Was sagt der Vogel, Schwager?“ Der Tiger sprach: „Was wird er sagen, komm nur.“ Als sie an die Stelle kamen, wo er die beiden Schwestern

gefressen hatte, sagte er auch ihr, sie solle Toilette machen, er würde mal austreten. Während sie nun ihr Gesicht wusch, kam er, spritzte ihr Schmutzwasser ins Gesicht, wovon sie erblindete und dann fraß er sie.

Schließlich ging er nochmals zur Schwiegermutter und sagte: „Deine Jüngste hat entsetzliche Leibschmerzen und findet keine Ruhe. Schicke doch deinen großen Sohn; er braucht nicht lange zu bleiben; er kann sofort wieder gehen.“ Da schickte sie auch ihren Ältesten. Dieser ging ärgerlich neben dem Schwager her. Als er des Vogels warnende Stimme vernahm, wußte er, woran er war. Bald kamen sie an den Ort, wo der Tiger die drei Schwestern gefressen hatte, und nun sprach er auch zu seinem Schwager: „Wasche dich doch hier; ich gehe mal abseits, aber komme bald wieder.“ Indessen suchte sich sein Schwager eine Keule, und als der Tiger kam, um auch ihn blind zu machen und zu fressen, hieb er mit solcher Wucht auf ihn ein, daß der Tiger tot hinfiel.

Als er sich danach an der Stätte wusch, wo seine Schwestern ihren Tod gefunden hatten, fand er ihren Schmuck und ihre Kleider. Da ward er sehr traurig und erzählte seiner Mutter, wie sie umgekommen waren.

---

40. Der Menschenfresser-Dämon: Danō-Dait.[1])

Es war ein König und seine Gemahlin. Ihr Schloß stand im Walde. Eines Tages kam ein Danō-Dait und fraß sie beide auf. Sie hatten zwei kleine Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Beide liefen hinaus und weinten sehr. Da kam ein Pferd und sprach: „Warum weinet ihr?“ Die Kinder erzählten es ihm. Da sagte das Pferd: „Setzet euch auf meinen Rücken.“ Das Pferd floh mit ihnen; der Danō-Dait aber eilte ihnen nach, und wollte die Kinder

---

[1]) Ein auch von den Hindu gefürchteter böser Geist, der bald mit dem Alp, dann wieder mit dem Irrlicht identifiziert wird. Dies Märchen entstammt daher wohl der Hindu-Mythologie.

auch noch fressen. Als sie an ein Bambusgebüsch kamen, sprach das Pferd: „Bist du ein Bambus, dann rette uns.“ Das Bambusgebüsch öffnete sich, und das Pferd mit den Kindern lief hinein; ehe aber der Dämon ankam, schloß es sich wieder.

Erst lief er hierhin und dahin, einen Eingang zu entdecken, aber als er keinen fand, fing er an, den Bambus abzuhacken und sich einen Weg hineinzubahnen. Als er an die Flüchtlinge kam, rannte das Pferd mit den Kindern auf dem Rücken in einer andern Richtung fort. Der Dämon wieder hinterdrein.

Endlich fanden sie ein Kürbisgewächs; das öffnete sich und ließ sie hineinschlüpfen; aber bald war auch der Dämon wieder da. Da floh das Pferd abermal in wildem Galopp davon, bis es ohnmächtig niederfiel und starb. Da schnitten ihm die Kinder die Beine ab und machten Waffen daraus, und aus seinen Ohren machten sie sich Schilder. Dann ließen sie sich im Walde nieder; jagten Rehe und aßen von dem Fleisch.

Eines Tages kam der König jenes Landes auf die Jagd. Im Walde ging ihm das Feuer aus. Da schickte er seine Leute aus zu spähen. Die bestiegen einen Baum und sahen an einer Stelle weißen Rauch aufsteigen. Sie liefen in der Richtung nach dem Rauch und fanden in einer Hütte den Knaben und seine Schwester. Da baten sie um Feuer. Als das Mädchen heraustrat und ihnen Feuer brachte, wurden sie entzückt von ihrer Schönheit und sprachen zum Könige: „Du wirst ihresgleichen nimmer finden.“ Da ließ er bei ihrem Bruder um sie anhalten, aber er wollte sie nicht geben.

Darum beschloß der König, ihn umzubringen, lud ihn ein in sein Land zu kommen und befahl ihm, Wildbret zu liefern. Der Jüngling ging in den Wald, um Rehe zu erlegen. Er hatte als Waffe nichts als einen Bogen, den er aus den Füßen des Pferdes angefertigt hatte. Als er eben auf einen Rehbock anlegen wollte, kam ein Affe und beschmutzte ihm den Bogen, so daß der Pfeil nicht losgehen konnte, sondern festklebte und der Bock entkam. Da nahm er den Bogen, den Affen zu züchtigen; der Affe

aber sprach: „Warum willst du mich töten? Laß mich leben, und was du befehlen wirst, das will ich tun.“ Der Knabe sprach: „Der König hat mir befohlen, ein Reh zu erlegen, und du hast mich daran gehindert, darum will ich dich töten.“ Der Affe entgegnete: „Führe mich zum Könige; binde einen Strick um meinen Hals.“ Er tat es und zerrte ihn hin zum Könige und sprach: „Dieser läßt mich nicht Rehe schießen.“

Da ließ der König beide los und sprach zu dem Knaben: „Dann geh und bringe einen Tiger.“ Er hoffte aber, der Tiger werde ihn fressen, und dann würde er seine Schwester nehmen können. Der Knabe fragte den Affen: „Was soll ich nun tun?“ Der Affe antwortete: „Mache nur eine Keule, und ich werde den Tiger töten.“ Als sie in den Wald kamen, wen trafen sie? Wahrhaftig, den Danō-Dait. Der packte sofort den Knaben und wollte ihn verschlingen. Da schlug ihn der Affe mit der Keule, daß ihm Hören und Sehen verging. Der Dämon sprach: „Töte mich nicht. Was du befehlen wirst, das will ich tun.“ Der Affe befahl ihm, sich eine Keule zu machen, womit man Tiger töten könne. Da machte er ihm eine Keule. Der Jüngling erschlug einen Tiger und brachte ihn zum Könige.

Der König sprach zu ihm: „Nun laß uns beide miteinander kämpfen.“ Der Knabe sprach zum Affen: „Was soll ich nun machen; ich bin allein, und auf des Königs Seite steht ein großes Heer?“ Der Affe sprach: „Ich gehe, ein Heer für dich zu sammeln.“ Er ging zum Danō-Dait und sprach: „Sammle alle deine Gesellen auf einen Haufen.“ Als ein Heer von Dämonen auf Seiten des Knaben versammelt war, und sich alle auf einem Hügel aufgestellt hatten, rings um den Jüngling, sprach der Affe zu ihm: „Stehe fest und weiche nicht.“ Er selbst aber lief unter einen Busch und versteckte sich, um sich in Sicherheit das Schauspiel anzusehen. Der Knabe ergriff seinen Schild und stand fest in der Mitte des Hügels, umgeben von dem Heer des Danō-Dait. Ein Hagel von Pfeilen wurde nun auf ihn geschüttet, aber keiner traf ihn. Da verwunderten sich die Feinde sehr.

Als sie aber alle Pfeile verschossen hatten, sprach der Affe zum Dämonen: „Auf, so viel eurer da sind und verzehret von den Leuten dort soviel ihr könnt.“ Da stürzten sich die Dämonen auf die Leute des Königs, zerrissen sie und fraßen sie auf.

Da wurde der Knabe König des Landes und hatte eine lange Regierung.

---

41. Der Narr, der etwas gelernt hatte.

Ein Ehepaar hatte seine Tochter einem Klapperstorch zum Weibe gegeben. Eines Tages ging der Vater, seinen Schwiegersohn zu besuchen. Da sprach dieser zu seiner Frau: „Komm, laß uns für deinen Vater etwas zu essen suchen.“ Da gingen sie nach einem Sumpf, um Schnecken zu suchen, die der Alte so gern aß; er selber folgte ihnen. Als sie einen Korb voll Schnecken gefüllt hatten, fing es an zu donnern, und ein schweres Regenwetter zog herauf. Da sprach der Alte zu seinem Schwiegersohn: „Laßt uns eilen, daß wir nach Hause kommen.“ Der aber sprach: „Das hat keine Not, laß das Schauer nur kommen.“ Als der Regen kam, breitete der Storch seine Flügel aus; mit dem rechten deckte er seinen Schwiegervater, mit dem linken seine Frau, und keiner wurde naß. Als das Unwetter vorüber war, gingen sie nach Hause und die Frau bereitete das Mahl.

Hocherfreut kam der Alte zu seiner Frau zurück und erzählte, was er vom Storch gelernt hätte und sprach: „Nimm einen Korb und laß uns Krabben[1]) suchen.“ Da nahm die Frau einen Korb, und beide gingen miteinander nach dem Sumpf und fingen an zu suchen. Indessen bezog sich der Himmel, und ein Wetter kam herauf. Da sprach sie: „Laß uns nach Hause eilen, sonst werden wir naß.“ Er aber sprach: „Das hat keine Not, laß nur den Regen kommen.“ Als es anfing zu regnen und zu hageln, be-

---

[1]) Diese Krebsart gibt's auch in den tief liegenden, mit Wasser gefüllten Reisfeldern.

deckte er den Kopf seiner Frau mit seinem Arm und sprach: „So hat's der Schwiegersohn auch gemacht, und wir sind nicht naß geworden.“

Sie wurden aber beide naß, und von dem Hagel bekam die Frau eine Wunde am Kopf. Da fing sie an, ihn zu schelten: „So, ist das die Lehre, die du vom Schwiegersohn gelernt hast? Mich begießen und einem Löcher in den Kopf schlagen!“

Inzwischen war der Sumpf so aufgeweicht, daß sie nicht wieder herauskommen konnten; sie sanken immer tiefer hinein und mußten umkommen.

---

42. Der Tigerbändiger.

Eine Witwe hatte einen Sohn, der hieß Lette Bangur, der war träge und wollte doch heiraten. Darum sprach er zu seiner Mutter: „Gib mir die Churni Chatni zur Frau.“ Das war aber auch ein faules Menschenkind, und darum sprach die Mutter: „Du bist faul, und sie ist faul; wie wollt ihr durchkommen?“ Er wollte nicht auf ihre Worte hören, und so fand die Hochzeit statt. Die junge Frau aber blieb nicht bei ihm, sondern floh zu ihren Eltern, und Lette Bangur mußte sie oft zurückholen.

Endlich half er sich dadurch, daß er sie festband und stets an einem Strick mit sich führte, wenn er auf Arbeit ging. Die Frau aber gewöhnte sich auch nach und nach an ihren Mann, besonders seit sie erfahren, wie klug er sei. Das kam so. Früh morgens, ehe sie aufgestanden war, befahl er seiner Mutter, was sie heute kochen solle. Wenn nun die Frau ihn nachher fragte: „Was hat die Mutter wohl heute gekocht?“ Daun konnte er es stets sagen, und es war immer richtig. Darum blieb sie nun bei ihm und lief nicht mehr fort.

Eines Tages kameu Leute in ihr Dorf, die einen Wahrsager und Zauberer suchten, der einen Tiger unschädlich machen könnte; der hatte nämlich in ihrem Orte viele Ochsen und Menschen gefressen und seit längerer Zeit die

Gegend unsicher gemacht. Als Churni Chatni die Leute sah, sprach sie: „Mein Mann weiß alles.“ So gingen sie zu ihm und sagten: „Du kannst mehr als andere Leute; hilf uns, und wir wollen dich reichlich belohnen.“

Dem Lette Bangur wurde bange, aber er ging darauf ein und verlangte eine Bambusschaufel, wie sie die Zauberer zu benutzen pflegen. Er schwenkte die Schaufel hin und her und murmelte unverständliche Worte. Mitten in in der Nacht ging er zum Hause hinaus und sah einen Pfau stehen und rief verwundert aus: „O, mein Pfau, wie schön bist du geputzt, wie schön siehst du doch aus!“ Das hörte der Tiger, der sich in der Nähe versteckt gehalten hatte und sprach: „Mache mich auch so hübsch, wie jener Vogel ist.“ Lette Bangur sprach: „Hole mir eine Schlingpflanze und den Bast vom Sal-Baum aus dem Walde, dann will ich dich schmücken.“ Der Tiger holte das Gewünschte eilend herbei. Lette Bangur sprach: „Nun sitz' still und rühr' dich nicht, daß ich dich schmücke.“ Da verband er ihm die Augen mit den Blättern der Pflanze und band seine Füße fest an einen Baum mit dem Bast des Sal-Baumes und dann rief er die Ortsleute herbei: „Kommt und sehet meinen Tiger, wie schön er geschmückt ist, wie hübsch er aussieht!“ Der Tiger freute sich dieses Lobes, aber die Dorfleute, als sie sahen, daß er gefesselt war, fielen über ihn her mit Keulen und großen Feldsteinen und töteten ihn. So ward Lette Bangur ein berühmter Zauberer und verdiente viel Geld; er brauchte nicht zu arbeiten und lebte glücklich mit seiner Frau viele Tage.

---

43. Der kluge Bauer.

Es war einmal ein altes Ehepaar. Die hatten ein Erbsenfeld. Täglich kamen Affen und fraßen in diesem Feld. Darum hütete es der Alte. Eines Tages, als die Affen wieder gekommen waren, sagte er zu seiner Frau: „Ich werde mich krank stellen. Rufe du dann den Affen zu: „Wer mir hilft, meinen kranken Mann nach Haus zu

tragen, dem will ich das ganze Erbsenfeld schenken.“ Darauf stellte er sich krank, und die Frau rief: „Wer meinen kranken Mann nach Hause trägt, dem soll dies ganze Feld gehören.“ Da kamen alle Affen herbei und fragten: „Was sagst du, willst du geben?“ Da wiederholte sie ihr Versprechen. Darauf sprachen die Affen: „Weine nicht, Alte! Wir wollen den Kranken in sein Haus tragen.“ Da hoben sie ihn auf, und die Alte folgte ihnen. Als sie am Hause angekommen waren, fragten sie: „Sollen wir ihn hier liegen lassen, oder was sagst du?“ Sie sprach: „Tragt ihn hinein ins Haus.“ Sie taten also. Dann schloß sie schnell die Tür von außen und rief dem Alten zu: „Paß auf, Alter, sie fressen dein ganzes Erbsenfeld ab.“ Da sprang der auf, ergriff eine Axt und hackte die Affen in Stücke.

III. Sagen.

44. Die Schöpfung der Menschen.

Dharme[1]) hat die Menschen geschaffen. Zuerst machte er von Ton einen Mann und dann eine Frau. Das Pferd aber schlug gegen sie aus und zertrümmerte sie, ehe sie Leben bekommen hatten. Darum bestellte Dharme den Hund zum Wächter der Menschen und bildete sie zum zweiten Male und ließ sie an der Sonne trocknen; da wurden sie lebendig.

Sie waren erst wie Kinder, die miteinander spielten. Da gab ihnen Dharme den Reisbranntwein, und nun wurden sie wie Mann und Frau und bekamen Kinder.

Als sieben Menschenpaare geworden waren, machte Dharme ein Festessen. Jeder durfte seine Lieblingsspeise wählen. Die einen nahmen nur Gemüse; von ihnen stammen die Brahmanen oder Hindu ab. Die andern Rindfleisch; daraus wurden die Mohammedaner. Noch andere wählten Schweinefleisch, und ihre Nachkommen sind die Drawiden. Einige wählten Ziegenfleisch; daraus entstanden die mittleren Hindu-Kasten. Andere aßen Hühner, Ziegen, Schweine und Büffel; von ihnen stammen die Mischlings-Rassen (die hinduisierten Ureinwohner). Einer nahm von

[1]) Dharme, die Göttin-Mutter, denn Dharme ist ein Femininum, ist der gute Geist, der alles geschaffen hat und erhält. Er hat seinen Sitz in der Sonne und wird deshalb oft mit ihr identifiziert. Diese und die folgenden Sagen sind Gemeingut aller drawidischen Stämme Chota Nagpurs und weichen deshalb nur wenig bei den einzelnen Stämmen voneinander ab. Die hier dargebotenen Versionen sind die ursprünglichsten, frei von christlich angehauchten späteren Zusätzen, wie sie sich jetzt schon häufig finden.

allen Speisen; von dem kommen die Paria und Malar, die niederen Hidukasten her, und der letzte verschmähte nicht das Fleisch von gefallenen Tieren; von ihm stammen die Dom und die Chamar ab, die Totengräber und Gerber.

Die Europäer sind aus einer Verbindung eines Dämonen mit einer Oraon-Frau entstanden; sie ward der Hexerei beschuldigt, ins Meer geworfen, schwamm hinüber auf eine große Insel, wo sie einen weißen Knaben und ein weißes Mädchen gebar.

45. Der Feuerregen.

Im Anfang lebte ein großer Dämon. Da, wo Menschen kamen und gingen, lag er im Hinterhalt. Wie ein großer Felsen war er anzusehen, und niemand ahnte, daß dieser Felsen ein Dämon sei.[1]) Deshalb gingen viele Menschen in seinen aufgesperrten Rachen hinein, den sie für eine Höhle hielten. So viele aber hineingingen, keiner kam wieder heraus; sie kamen alle um. Da sprach Gott: „Ich sehe viele Menschen des Weges gehen, aber niemand kehrt zurück; ich will herniedersteigen und sehen, wie das zugeht.“ Da stieg Gott herab und sah, daß der Felsen ein großer Drache sei, der die Menschen alle verschlungen. Darum nahm er einen Speer, der neun Zentner schwer war, setzte sich auf einen Ochsen und ritt hinein in den Rachen des Dämonen. Dann durchbohrte er ihn mit der Lanze nach unten und nach oben, bis er tot war.

Als die Leiche anfing zu verwesen, wurde der Geruch so arg, daß er bis gen Himmel drang. Da sprach Gott: „Ich werde den Kadaver mit einem Feuerregen verbrennen.“ Bevor er aber Feuer sandte, redete er mit dem Affen (Haluman) und sprach: „Ich werde Feuer vom Himmel fallen lassen, die Leiche des Dämonen zu verbrennen. Du aber paß auf, daß nicht die ganze Welt in

[1]) Vergleiche die Sphinx vor Theben in der Ödipussage.

Brand gerät. Wenn das Feuer sollte weiter um sich greifen, dann rühre die Trommel, damit ich es auslösche.

Da sandte Gott Feuer vom Himmel, und der Dämon verbrannte; aber auch die Welt fing Feuer, denn der Haluman hatte nicht aufgepaßt, weil er auf einen Ebenholzbaum geklettert war und Holzäpfel fraß. Erst als das Feuer den Ebenholzbaum angekohlt und dem Haluman Gesicht und Hände und Füße geschwärzt hatte, merkte er, daß die Welt in Brand geraten war, und nun erst rührte er die Trommel. Seitdem ist sein Gesicht schwarz und sein Haar aschfarben geblieben und der Ebenholzbaum hat wie vom Rauch geschwärzte Blätter und wie vom Feuer angebranntes Holz.

In dem Weltenbrand aber kamen auch die Menschen um; nur ein Knabe und ein Mädchen hatten sich auf dem Sarasita-Felde in das Loch eines Krebses geflüchtet und waren vom Feuer verschont geblieben.

Darauf kam Gott in jene Gegend auf die Jagd; er war von seinen vier Hunden: Chaura, Bhaura, Tilka und Lodha begleitet.[1])

Diese spürten die beiden Menschen auf. Gott sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht. Kommt heraus.“ Nichts war auf der Erde von dem Feuerregen übrig geblieben. Darum gab er ihnen einen Kürbis, in welchem sich für allerlei Bäume und Kräuter Samen befand, damit sie den Acker besäeten. Dann gab Gott ihnen einen dicken Baumstamm und befahl dem Knaben auf dieser Seite zu schlafen und dem Mädchen, daß es auf der andern Seite schliefe. Als sie aber größer geworden waren, stieg der Jüngling zu der Jungfrau hinüber, und beide fingen an, als Mann und Weib miteinander zu leben.

Ihre Kinder haben die Erde bevölkert.

---

[1]) Diese Hunde sollen wohl die vier Winde darstellen, obwohl ihre Namen auf die Regenbogenfarben hindeuten. Bei den Munda schafft Gott die Lurbing-Schlange, den Regenbogen, dem Feuerregen Einhalt zu tun.

46. Die Assur- und Lodha-Brüder.

Zwölf Brüder Lodha und dreizehn Brüder Assur lebten zusammen. Sie hatten Eisen gefunden und schmolzen es in einem Ofen. Sie arbeiteten Tag und Nacht, so daß von der Hitze die Bäche und Bäume vertrockneten und der Rauch bis in den Himmel drang. Die ganze Welt seufzte, und Dharme selber konnte es vor Qualm und Hitze nicht mehr aushalten. Daher schickte er den Dhichua-Vogel (Hirundo riparia), die Uferschwalbe, ihnen zu sagen: „Wenn ihr des Tages Eisen schmelzet, dann schmelzet nicht des Nachts; und wenn ihr des Nachts schmelzet, dann schmelzet nicht des Tages.“ Die Assur aber sprachen: „Wir wollen Gott nicht gehorchen,“ und um ihm dies zu zeigen, ergriffen sie die Schwalbe, rissen ihr die Schwanzfedern aus, schwärzten sie an und schickten sie zurück zu Gott. Seitdem hat dieser Vogel schwarze Federn und im Schwanze sind ihm nur zwei Federn geblieben.

Da schickte Gott den Raben mit derselben Botschaft; aber die Assurs gaben ihm die gleiche Antwort, und zum Zeichen ihrer Selbstherrschaft brannten sie ihn schwarz. Seitdem ist der Rabe schwarz geblieben.

Da schickte Gott den Kerketta-Vogel, die Wachtel, die Assurs zu warnen; aber sie gaben dieselbe Antwort, und bestreuten ihn so mit Asche, daß seine Federn bis heute grau und braun geblieben sind. Da schickte Gott noch den Bakhla-Vogel, den Reiher; aber auch ihm erging es nicht besser. Die Assurs ergriffen ihn mit einer Zange und reckten ihm den Hals, so daß er seit jener Zeit einen langen Hals hat.

Als Dharme nun sah, daß alle Warnungen vergeblich geblieben waren, beschloß er, die Assurs zu vernichten. Deshalb stieg er hernieder, nahm die Gestalt eines aussätzigen Jünglings[1]) an und verdingte sich als Hühnerjungen bei einem alten Ehepaar, das kinderlos war. Bald füllte sich ihr Haus mit Reis und Eiern und Hühnern, und

---

[1]) Die Mundari sagen hier, daß Gott seinen Sohn gesandt habe, aber ob das ursprünglich ist?

der Ruf des Jünglings drang bis zu den Assur- und Lodha-Leuten. Diese spielten und wetteten mit ihm, aber verloren stets ihr Spiel. Wenn sie mit Erzklumpen spielten und er mit Eiern, dann zerbrachen die Eisenstücke und die Eier blieben ganz, und so geschah es auch bei den übrigen Spielen.

Eines Tages kam der aussätzige Jüngling dahin, wo sie Eisen schmelzten, und sah zu, wie die Frauen die Blasebälge traten und die Männer das Eisen schmiedeten. Da sprach er zu ihnen: „Laßt mich einmal in euren Schmelzofen hinein, um zu sehen, ob man nicht auch Gold herausholen kann.“ Sie hatten nichts dawider, und so stieg er hinein, und die Frauen traten die Bälge und die Männer sprenkelten ab und zu Wasser auf die Kohlen, die Flamme anzufachen. Als alle Kohlen ausgebrannt waren, und sie den Ofen öffneten, trat der früher Aussätzige mit heiler Haut heraus, die Hände voll Goldklumpen und sprach: „Da seht ihr; ihr müßt nur ordentlich arbeiten, dann bekommt ihr Gold anstatt Eisen. Wollt ihr auch Gold gewinnen, dann macht es, wie ich getan habe; steigt in den Ofen, lasset eure Frauen die Bälge treten und Wasser auf die Kohlen spritzen.“ Sie taten also.

Als die Lodha- und Assur-Brüder im Feuer anfingen, vor Schmerz zu schreien und vor Todesangst sich zu winden, da sagte Dharme zu den Weibern: „Tretet tüchtig die Bälge! Eure Männer jauchzen wegen des Goldes und kämpfen miteinander um den Besitz.“ Darum je größer da drinnen das Geschrei wurde, desto eifriger ward draußen getreten.

Als alle Kohlen verbrannt und Asche geworden waren und die Frauen den Ofen öffneten, gewahrten sie, daß ihre Männer verbrannt waren.

Da ergriffen sie Dharme und wollten ihn nicht gehen lassen und sprachen: „Unsere Männer hast du vernichtet und sie und uns betrogen. Nun sorge du für uns, sonst lassen wir dich nicht gehen.“

Da sprach er zu ihnen: „Ich habe meine Boten, den Raben, den Reiher, die Schwalbe und die Wachtel zu euren Männern gesandt, und sie haben sie mit ewiger Schmach

bedeckt; darum mußten sie untergehen, weil sie meiner Stimme nicht gehorchten. Wollet ihr aber meinen Befehlen gehorsam sein, so saget es!“ Die Assur- und Lodha-Frauen sprachen: „Was du sagen wirst, wollen wir tun.“ Da sprach Dharme: „Nun wohlan; wenn die Menschen in Krankheitsfällen ihren Zauberer (Sokha) fragen, woher die Krankheit gekommen sei und wie geholfen werden mag, dann wird der Zauberer euch anrufen, wird Licht und Reis auf seine Zauberschaufel legen und euch befragen. Dann sehet zu, daß ihr die Wahrheit kündet. Und wenn die Menschen dann Priester zu euch senden, damit er euch mit Opferblut und Reis und Branntwein-Gaben zwinge, den Kranken zu verschonen, dann nehmt die Opfergaben euch zur Speise. Das sei euer Unterhalt. Seht, ich bestimme euch zu Bergdämonen, zu Dämonen des Haines und der Felder, der Wüste und des Wassers. Die seien eure Behausung.“

Also sprach Gott und bestimmte ihnen ihre Wohnplätze, da sie bis heute hausen, die Menschen quälen und von ihnen Gaben und Opfer empfangen.

---

47. Karma und Dharma.

Die ersten Menschen hatten zwei Söhne, die hießen Karma und Dharma. Dharma war ein Ackersmann, Karma ein Krämer. Karma war stets auf Handelsreisen, und Dharma blieb daheim. Im August jeden Jahres, am elften Tage des neuen Mondes pflegte er in den Wald zu gehen und einen Zweig des Karm-Baumes (nauclea parvifolia) zu holen und auf seinem Hofe einzupflanzen und durch Fasten, Essen und Trinken und Anbeten ihn zu verehren; vor ihm zu tanzen und zu singen.

Zu einer solchen Zeit kam einstmals Karma müde und hungrig von Reisen nach Haus. Als er den geschmückten und mit Öllämpchen versehenen Baum im Hofe gewahrte, fragte er, was das wäre. Es wurde ihm gesagt: „Das ist ja Karma, der Herr.“ Da ward er erzürnt und sprach:

„Der Herr, der Karma, bin ich. Was soll hier noch ein anderer als Karma verehrt werden?“ Sprach's und riß den Karm-Zweig aus der Erde heraus und warf ihn zum Hofe hinaus. Im Augenblick ward er irrsinnig und so arm, daß er nichts zu leben hatte; Dharma aber ward reich.

Eines Tages mußte er Reis pflanzen; darum sagte Karma zu seiner Frau: „Laß uns auch auf sein Feld gehen und Reis pflanzen, damit wir zu essen bekommen.“ Nachdem sie gepflanzt hatten, warteten sie, zum Essen gerufen zu werden; aber es kam niemand, sie zu rufen. Da sprach Karma zu seinem Weibe: „Laß uns hingehen und alle Pflanzen wieder ausreißen, denn sie haben uns nicht zum Essen gerufen.“ Da gingen sie hin und rissen alle Pflänzlinge aus. Da sprach Dharma zu ihnen: „Warum habt ihr das getan? „Weil ihr uns nichts zu essen gebt,“ antworteten sie. Dharma sprach: „Wie könnt ihr erwarten, Essen zu bekommen, wenn ihr nicht die Karm-Gottheit verehrt?“

Da ging Karma aus, einen Zweig vom Karmbaume zu suchen. Er war sehr hungrig. Da kam er an einen Feigenbaum und fand Früchte darauf; er pflückte sie und wollte davon essen; aber siehe, sie waren voller Würmer, und er mußte sie wegwerfen.

Darauf ward er sehr durstig. Indem er weiterging, kam er an einen Ort, wo ein Hirte seine Kühe melkte. Er sprach: „Gib mir zu trinken.“ Der Hirte gab ihm ein Gefäß mit Milch, aber siehe da, sie war zu Blut geworden, und er mußte sie wieder ausspeien. Dann kam er an einen Fluß; den mußte er überschreiten, denn am andern Ufer stand ein Karmbaum. Der Fluß aber war tief; als er nun am Ertrinken war, rief er den Baum an. Da kam er hinüber, nahm einen Zweig und brachte ihn nach Hause; grub ihn ein vor seinem Hause und betete ihn an. Da ward er wieder vernünftig und kam zum Wohlstand. Seit der Zeit wird das Karmfest gefeiert, am elften Tage des neuen Monats, im August des Jahres.

48. Die Unterwelt.

Eines Tages ward ein Mann krank uud starb. Sie nahmen seine Leiche und trugen sie nach dem Verbrennungsplatz uud verbrannten sie. Bei Sonnenuntergang nahmen sie Blattgefäße mit Reis und stellten sie auf den Verbrennungsplatz, kehrten nach Hause zurück und sprachen: „Ihr abgeschiedenen Seelen: diese Speise haben wir für euch gebracht; esset, trinket und ruhet. Wir gehen nach Haus.“ Dies hörte ein Mensch und sprach: „Sie sagen, die Toten essen und trinken; das möchte ich doch sehen.“ Abends spät ging er zum Verbrennungsplatz und bestieg einen Baum, das Essen der Seelen mit anzusehen. Was sah er? Aus der Erde heraus kamen sie und unterhielten sich lebhaft miteinander; dann setzten sie sich, teilten die hingesetzten Speisen unter sich und aßen. Darauf sprach einer aus ihrer Mitte: „Einen habt ihr vergessen.“ Sie fragten: „Wer ist das?“ Er sprach: „Dort sitzt er auf dem Baum.“ Da blickten alle auf und sahen ihn an. Da stieg der Mensch eilig herab vom Baum und lief, was er konnte, nach Hause und sprach: „Wahrhaftig, die Toteu sprechen und essen. Das habe ich gesehen.“

Bald darauf starb er. Seine Brüder aber sprachen: „Nun müssen wir in seinem Namen Speise hintragen.“ Sobald sie dies unterließen, kam er regelmäßig des Nachts in ihr Haus, während sie schliefen. Der Hund erkannte ihn, sprang an ihm empor und wedelte mit dem Schwanz, aber bellte nicht. Sie blieben auf und wachten, aber er kam doch; sie wollten ihn haschen, aber dann verschwand er. So kam er stets, bis sie wieder Speise nach dem Verbrennungsplatz brachten; dann erschien er nicht. Darum bringt man abgeschiedenen Seelen Speise, weil sie sonst hungrig werden und ihr früheres Wohnhaus aufsuchen; auch wenn ein Fest gefeiert und Brot gebacken wird; oder wenn man bei Hochzeiten Branntwein trinkt, muß man immer etwas Speis und Trank auf die Erde fallen lassen, damit die Abgeschiedenen nicht unruhig werden.

IV. Traditionen.

49. Die Flucht der Kurukh[1]) aus Ruidás.

In der ältesten Zeit wohnten die Kurukh in der Feste Ajab; von dort flüchteten sie und kamen nach Hardiban, wo sie lange Zeit zugebracht haben. Von da kamen sie auf ihrer Flucht nach Pipripat und wohnten allda. Als sie wiederum flüchten mußten, kamen sie nach Ruidás, wo es ihnen gut ging. Später aber drangen die Türken ins Land und sie mußten Krieg mit ihnen führen. Die Türken wurden wiederholt zurückgeschlagen. Da bestachen sie eine Hindu-Milchfrau, welche täglich Milch nach Ruidás brachte. Diese Frau kannte die Sitten des Volkes. Sie teilte den Türken mit, daß die Kurukh an ihrem Frühlingsfeste sich immer so berauschten, daß sie nicht gehen und stehen könnten. Darum beschlossen sie, an diesem Feste Ruidás mit Sturm zu nehmen.

Sie führten diesen Beschluß aus, und die Männer lagen in der Tat alle betrunken umher; aber da schürzten sich ihre Weiber auf, ergriffen Keulen und kämpften wie Männer und schlugen den Angriff der Türken zurück. Diese sprachen zur Milchfrau: „Warum hast du uns belogen?“ Sie antwortete: „Schämt euch, daß ihr euch von Weibern besiegen lasset.“ Die Türken aber sprachen: „Das ist nicht wahr, denn die Krieger, mit denen wir gestritten haben, trugen kurze Kleider und schwangen schwere Keulen und teilten mächtige Hiebe aus; das können keine Frauen ge-

[1]) Oder Oraon bewohnen Chota Nagpur, aber Tausende haben sich in Assam und in den Zentral-Provinzen niedergelassen. Ihre Gesamtzahl beträgt 614 501.

wesen sein.“ Die Frau entgegnete: „Und doch waren es Frauen. Geht nur, macht noch einen Versuch und dann seht zu, wie sie sich das Gesicht waschen. Waschen diejenigeu, welche euch entgegentreten, ihr Gesicht mit einer Hand, dann sind's Männer; waschen sie sich aber das Gesicht mit beiden Händen, dann sind es Frauen. Verlasset euch darauf, denn ich kenne ihre Sitten.“

Da wagten es die Türken noch einmal und drangen in die Festung ein. Die Frauen fuhren überrascht auf und wuschen sich schnell das Gesicht, und siehe da, mit beiden Händen. Danach schürzten sie sich wieder auf, ergriffen die Keulen, mit denen sie für gewöhnlich ihren Reis stampften und drangen auf die Feinde ein. Da aber die Türken sahen, daß sie es mit Frauen zu tun hatten, wuchs ihnen der Mut, und sie gewannen die Festung. Einige Männer waren mittlerweile nüchtern geworden; sie flohen mit ihren Frauen teils nach Norden, wo sie sich unter den Santal niederließen, zum Teil nach Südosten, nach Chota Nagpur zu den Munda.

Die nahmen sie freundlich auf; aber die Türken verfolgten sie. Zu der Zeit pflegten die Kurukh wie die höheren Hindukasten eine Schnur zu tragen und aßen kein Rindfleisch. Darum sprachen die Munda zu ihnen: „Wollt ihr unsere Brüder sein, dann legt die Hinduschnur ab und esset Ochsenfleisch mit uns.“ Sie taten also. Als nun die Türken kamen, die Entflohenen zu suchen, vermochten sie nicht, die Kurukh von den Munda zu unterscheiden, denn keiner trug eine Schnur, und alle aßen von dem Fleische eines Ochsen, den sie zusammen den bösen Geistern geopfert hatten. Da kehrten die Türken wieder um; aber die Kurukh wohnten bei den Munda von jener Zeit bis zum heutigen Tage.

---

50. Ein Kurukh-König in Ruidás.

Es war ein Kurukh-König und eine Königin. Die hatten einen einzigen Sohn. Der König teilte gern an

Arme, Blinde, Lahme und Krüppel Gaben aus. Nie ließ er einen Bettler mit leerer Hand von sich gehen. Wer eine Kupfermünze erbat, erhielt Silber, und wer Silber haben wollte, empfing Gold. Niemals beraubte er jemanden oder sah die Person an, wenn er Recht zu sprechen hatte; auch gestattete er nicht, daß jemand vor ihm verleumdet wurde.

Eines Tages geschah es, daß Gott selber im Bettlergewande zu ihm trat und vor seinem Hause laut um eine Gabe bat. Der König war beim Baden, sobald er aber angekleidet war, eilte er hinaus, entschuldigte sich, daß er ihn hatte warten lassen, und sprach zu ihm: „Was willst du, das ich dir geben soll?“ Er antwortete: „Herr König, ich schäme mich, es auszusprechen; wer weiß, ob du soviel geben kannst und willst, als ich zu bitten habe.“ Der König sprach: „Wenn ich es dir nicht geben kann, wer soll es dann tun? So vielen habe ich schon geholfen und sollte dir nicht helfen können? Sage, was du bittest, und du sollst es empfangen.“ Da bat der Bettler eine so große Summe, daß auch der König sie kaum erschwingen konnte; er war genötigt, seine Ochsen, Büffel und Kühe, dazu sein Haus, seine Pferde und Elefanten zu verkaufen, und als auch das noch nicht langte, verkaufte er sein Weib und seinen Sohn an einen Ölmacher, sich selbst aber als Sklaven an einen Totenbestatter und gab dem Bettler die gewünschte Summe.

Lange Zeit verging, bis der König seine Frau und sein Kind wiedersah, und das war, als sein Sohn gestorben war. Eines Nachts ward er gerufen, eine Kindesleiche zu bestatten. Als er die Leiche authob, erblickte er ein Weib, die mit Wehklagen dem Leichenzuge folgte: die Mutter des verstorbenen Kindes. An ihrer Stimme erkannte der König sein Weib, denn sonst hätte er sie nicht erkannt, weil sie wie alle Ölmacherfrauen schmutzige Kleider trug. Die Königin erkannte ihren Gemahl nicht, denn wie hätte sie in dem Leichenträger ihren Herrn vermuten können, da nur die niedrigsten Menschen solche Arbeit verrichten! Der König aber konnte sich nicht enthalten, sondern fing an, den Tod seines Sohnes zu beklagen. Da erkannte ihn die Königin. Nun weinten beide miteinander.

Als die Leiche auf den Holzstoß gelegt war, und der Vater anzünden wollte, erschien Gott abermals in der Gestalt eines Bettlers und sprach: „Ihr habt mir geholfen, so will ich euch wieder helfen. Geht, ich habe euch das Reich Ruidás zum Besitztum gegeben.“ Dann weckte er den Knaben auf, und die Eltern nahmen ihn zu sich und zogen mit ihm nach Ruidás, wo sie einen neuen Palast und eine Festung bauten, die bis heutigen Tages stehen. Darauf lebten sie viele Jahre im Glück und starben im Frieden.[1])

51. Die Nagbansi und die Entstehung des Ind-Festes.

In dem Dorfe Sitiamba bei Pitoria wohnte in alter Zeit ein Munda-Häuptling. In der Nähe ist ein kleiner See, der von einem Wald umrahmt ist. Hier fand der Munda eines Tages ein kleines, neugeborenes Knäblein und daneben eine große Cobra-Schlange. Sie floh bei der Annäherung des Menschen, nachdem sie sich hoch aufgerichtet und ihren Kopf gleichsam wie zum Schutze über dem Haupte des Kindes hin und her bewegt hatte. Der Munda hielt das Kind für einen Nachkommen der Cobra-Schlange und nannte ihn deshalb Nagbansi (d. i. Schlangenabkömmling). Er nahm das Kind in sein Haus und gab es seiner Frau, die es mit ihrem Sohn zusammen aufzog. Bald aber stellte sich heraus, daß das Schlangenkind seinem Milchbruder in allem weit überlegen war; zu Pferde und bei der Jagd war der Findling immer der Vorderste in der Reihe. Bald kommandierte er im Hause und dann im ganzen Dorfe, und als er herangewachsen war, machten ihn die Munda und Oraon zu ihrem Könige.

Hier in Sitiamba bei Pitoria, dem Geburtsort der schlangengekrönten Könige von Chota Nagpur wurde das Krönungsfest gefeiert. An einer vierzig Fuß hohen Stange wurde ein Bambusschirm erhöht, wobei alle Hand anlegten

[1]) Diese Erzählung scheint von den Hindu entlehnt zu sein.

und im Kreise um den Schirm herumtanzten bis an den Morgen.

Dies ist eine Weise, die bis heutigen Tages an jener Stelle gehalten wird zu Ehren der Königsfamilie der Nagbansi von Chota Nagpur.

---

52. Wie in Chota Nagpur Könige gemacht wurden.

Der Häuptling von Kirat in Manbhum hatte zwei Söhne, die mit ihm in Streit lebten und endlich ihn verließen, um beim Könige Vikramaditya ihr Recht zu suchen. Der König ward über den jüngsten Sohn so erzürnt, daß er ihn entzweisägen ließ, aber den Ältesten setzte er zum König ein. Er salbte ihn an seiner Stirn mit dem Blut seines Bruders, gab ihm zwei Schirme als Abzeichen seiner Würde und gebot ihm, nach Manbhum zurückzukehren und dort so viel Land in Besitz zu nehmen, als er binnen vierundzwanzig Stunden im Sattel würde umkreisen können. Auf diese Weise entstand das Königreich Barahbhum. Daß die Geschichte wahr sein müsse, beweisen die Nachkommen an den Spuren der Hufe, welche an den südlichen Abhängen der Hügel das Pferd des jungen Königs zurückgelassen habe.

Der König von Sirguja war ein frommer Mann und tat, was die Priester von ihm begehrten, die von nah und fern zu ihm kamen, seine Gastfreundschaft und Freigebigkeit zu erfahren. Eines Tages war ein weit berühmter Priester und Sanskritgelehrter aus Benares an seinen Hof gekommen, der vom Alter halb erblindet war. Bereits am frühen Morgen sollte die Einführung des Priesters sein. Der erschien etwas zu früh im Empfangszimmer, aber als er einen Mann im scharlachroten Gewande beim Stuhl des Königs stehen sah, umgeben von mehreren anderen Personen, trat er an die Stufen des Thrones und segnete den König mit wohlgesetzten Sanskritversen.

Es war aber nicht der König, den er gesegnet hatte, sondern nur sein Diener, der vom Thron den Staub ab-

wischte. Bald darauf traf der König selber ein, ergriff den Priester bei der Hand und führte ihn zu seinem Sitze zur Rechten des Thrones. Der Gelehrte merkte, daß er sich vorhin geirrt hatte, aber das durfte ihm nicht nachgesagt werden, denn es hätte seinem Ruf geschadet. Darum fand er sich schnell und segnete den König in noch eleganteren Sanskritversen und mit noch größeren Wünschen und sprach: „Vor deinem Eintritt segnete ich als Seher und Mitwisser der Götter deinen Diener. Ich sahe, du werdest ihm denjenigen Teil deines Landes zum Eigentum geben, der von hier gen Osten, an der Grenze des Königreichs Nagpur liegt, und daß du ihn zu deinem Vasallenfürsten erheben werdest. Ich bin dessen gewiß, daß du diesen deinem Diener zugewandten Segen verwirklichen wirst, dir zum Ruhme und deinen Nachkommen zum Heil.“ Der König rief seinen Diener sofort herbei, belehnte ihn und erklärte ihn vor dem versammelten Hofe für seinen Vasallen, ihn und seine Nachkommen für ewige Zeiten.

Also entstand das Fürstentum Barwe, das aber später in einem Kriege zwischen den Königen von Chota Nagpur und Sirguja ein Bestandteil des Königreichs von Chota Nagpur wurde.

V. Rätsel.

1. Es waren fünfzehn Brüder. Alle zusammen hatten einen Pfannkuchen. Davon biß jeder der Brüder täglich ein Stück ab, aber als er aufgezehrt war, erhielt ihn der Älteste wieder ganz zurück. Was ist das? — Der Mond ist der Pfannkuchen. Die Brüder sind Tage.
2. Eine Frau gebiert nur ein Kind, dann stirbt sie? — Die Bananenpalme.
3. In der Mitte ist der Kopf; rings um ihn das Gerippe; darüber die Gedärme? — Das Spinnrad mit den Fäden darüber.
4. Mehrere Brüder leben zusammen; sie haben keinen Kopf, sondern nur einen Leib und in diesem befindet sich der Mund? — Die Krabbe.
5. In einem Dorfe ist Feuer; in einem andern steigt davon der Rauch auf und am dritten Orte hört man Feuerlärm? — Die Hukka-Pfeife.[1])
6. Fin Mensch legt an seine Sachen Feuer an und freut sich über den Gewinn, den er davon haben werde? — Der Töpfer, welcher seinen Ziegelofen anzündet.
7. Außen sind die Gedärme, darunter ist das Fleisch? — Der Reissack, von Strohstricken geflochten.
8. Wenn sie einen Fremden sieht, schließt sie schnell die Tür? — Die Schnecke.

---

[1]) Diese Pfeife besteht aus drei Teilen: oben ist der Kopf mit dem Kohlenfeuer, an der Seite befindet sich der Schlauch, aus dem der Rauch herausgesogen wird; und unten befindet sich der Wasserbehälter, durch den der Rauch hindurchgezogen wird und deshalb einen gurgelnden Ton von sich gibt.

9. Solange es lebt, hat's nur einen Namen; aber wenn's tot ist, hat es viele Namen? — Das Bambusrohr, das zu mancherlei Nützlichem verwendet und dann verschieden bezeichnet wird.
10. Eine Blume zieht sich am Tage zusammen; nachts schließt sie sich auf? — Die Schlafmatte, die am Tage zusammengewickelt, weggestellt wird.
11. Umgekehrt ist's mit einer andern Blume: sie öffnet sich am Tage und schließt sich des Nachts? — Der Regenschirm, der beim Ausgehen geöffnet, daheim zusammengefaltet in die Ecke gestellt wird.
12. Mit einem fängt die Arbeit an; mit zweien hört sie auf? — Die Zahnbürste. (Bei den Eingeborenen der Zweig eines Strauches, der beim Reinigeu der Zähne in der Mitte durchgebrochen wird.)
13. Es ist ein Knäblein; hebt man es auf, dann weint es; legt man es hin, so ist es still? — Die Trommel.
14. Ein Mädchen hat eine Harke im Nacken? — Den Haarkamm, den die Mädchen tragen.
15. Was ist so stark, daß es auch den kräftigsten Mann zu Boden wirft? — Der Branntwein.
16. Ein Knabe läuft mit einem krummen Stock herum? — Der Hund mit dem Schwanz.
17. Ich kenne ein Königskind, das kann nichts ertragen? — Das Auge, das kein Stäublein leiden mag.
18. Es geht und kehrt nicht wieder zurück? — Der abgeschossene Pfeil.
19. Wenn es ausgeht, ist es trocken; kommt es wieder, ist es naß? — Das irdene Wassergefäß.
20. Aus einem trockenen Baumstamm fließt eine edle Flüssigkeit? — Die Ölpresse.
21. Oben Gerippe und unten Gerippe; dazwischen läuft sie hin und her? — Die Weberspule im Webstuhl.
22. Ein Gast ist von fernher gekommen. Zwei Ziegen sind für ihn geschlachtet; die Ziegen haben keine Knochen; der Gast hat keine Zähne? — Ein neugeborenes Kind und die Mutterbrust.

23. Es ist einer, der zerstreut die Menschen jeden Tag, der andere sammelt sie? — Sonne und Mond; denn beim Sonnenaufgang gehen die Menschen auf Arbeit aus. Nachts schlafen sie, wenn der Mond scheint.
24. Wer wird vor den Augen des Menschen dreimal geboren? — Die Seidenraupe.
25. Ein Mensch fragte ein kleines Mädchen: „Was macht deine Mutter?“ — „Sie ist gestern gegangen, die Lebenden zu töten, und heute, die Toten lebendig zu machen“? — Sie ging gestern, Reispflänzlinge auszuraufen und heute wieder einzupflanzen.
26. Ein Mensch ist morgens zehn Fuß lang, vormittags fünf Fuß, mittags einen Fuß, nachmittags wieder fünf Fuß, abends zehn Fuß? — Sein Schatten.
27. Wer wird zweimal geboren? — Der Vogel; erst als Ei und dann als Junges.
28. Wo gibt's Kopfabschneiden ohne Blutvergießen? — Beim Töpfer.
29. Die Mutter ist verschwenderisch; die Töchter sind liederlich? — Der Mahuabaum, aus dessen herabfallenden Blüten Schnaps bereitet wird.
30. Wenn's trocken ist, trägt er dich; ist's naß, mußt du ihn tragen? — Der Schuh, den der Orientale, wenn's regnet, auszieht.[1])

[1]) Obiges ist eine Auswahl aus einer Anzahl von hundert; weitaus die meisten mußten wegen ihrer Trivialität zurückgestellt werden.

VI. Sprichwörter und Redensarten.

1. Ich bin ein Kurukh; sonst aber ein Türke. = Wie du mir, so ich dir.
2. Die haben keinen Nabel. = Mit denen ist's nicht weit her.
3. Sie hat einen hohen Kopf. = Sie ist hartnäckig.
4. Des Gutsherrn Hund hat lange Haare. = Wer die Macht hat, der hat das Recht.
5. Der Sattel des Königs ist zerrissen. = Sic transit gloria mundi.[1])
6. Viele kleine Fische halten den Strom auf. = Mit vereinten Kräften läßt sich Großes ausrichten.
7. In das Haus des Unglücklichen ist eine Schlange hereingekrochen. = Ein Unglück kommt selten allein.
8. Das Neujahrsfest und Frühjahrsfeier sind dahin. = Alles ist eitel.
9. Die Krähe schläft in Sambalpur. = Ohne Rast und ohne Ruh'.
10. Er hat ein neues Haus gebaut. = Er ist in eine andere Welt gegangen; ist gestorben.
11. Kann auch der Rabe ein weißer Regenvogel werden? = Kann auch der Mohr seine Haut weiß waschen?
12. Die sind alle mit einem Messer rasiert. = Die stecken alle unter einer Decke.[2])
13. Deren Ohrenschmuck glänzt. = Das Mädchen ist heiratslustig.

---

[1]) „Ihm ist der Turban vom Kopf gefallen" bedeutet dasselbe.

[2]) Ähnlich: „Ein Hut ist wie der andere".

14. Bis zur Regenzeit halte deinen Schmuck blank; später wird er rosten. = Pflücket die Rosen, ehe sie verblühn.
15. Du wirst noch deines Vaters Hochzeit sehen, d. h. seinen Tod und die Vereinigung mit der Unterwelt. = Du wirst noch das größte Unglück über dich briugen.
16. In Nagpur bin ich ein Hund; in Bhutan bin ich ein Herr. = Man muß sich in alle Lagen schicken: Mit den Wölfen muß man heulen.
17. Die zweite Frau ist billige Ware. = Die zweite Ehe ist nicht so gut.
18. Das Schweineohr laß sein. = Habe nichts mit dem Narren zu schaffen.
19. Mein Knie ist meine Frau und mein Fuß ist meine Schwiegertochter. = Selber ist der Mann.
20. Du lebst wie ein Kuckuck = vergnügt drauf los, ohne sich um seine Familie zu kümmern.
21. Im Nest der Krähe sitzt der Kuckucksvogel. = Man läßt andere für sich sorgen.
22. Eine schlafende Schlange wecke nicht. = Gib dich nicht mit bösen Menschen ab.
23. Die Krähe hat ihr Nest gefunden. = Du hast dein Gutes empfangen.
24. Der Tiger hat sich geschürzt. = Das Unglück ist noch nicht da, aber es kommt.
25. Die backt das Schrot mit Mehl zusammen. = Sie ist eine schlechte Frau, mischt Böses mit Gutem.
26. Seine Hände und Füße sind gebrochen. = Er hat seine Frau, seine Gehilfin verloren.
27. Er hat die Sintflut gesehen. = Er ist sehr weise.
28. Verlange nicht alle Tage Kuchen.
29. Dem Faulen Wasser, dem Fleißigen Reis. = Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.
30. Der Besen und die Müllschippe dürfen nicht miteinander zanken. = Nachbarn und Eheleute sollen einer dem andern helfen.
31. Die Eule ist dumm und der Uhu ist auch dumm. = Alle Menschen irren.
32. Die Berge sehen von weitem grün aus. = Man schätzt oft, was man nicht näher kennt.

VII. Lieder.[1])

1. Tritt leise auf, o Jüngling,
Denn dein Täubchen sieht nach dir.
Früh am Morgen, holder Knabe,[2])
Sieht dein Mädchen schon nach dir.
Heimlich komme, stille gehe,
Denn die Mutter dich sonst schilt,
Und der Vater mit dem Stecken
Schlägt nach dir wie auf ein Wild.

2. Tanze leise, o mein Mädchen,
Aus dem Fenster lugt dein Schatz;
Früh am Morgen, Herzgeliebte,
Aus dem Fenster lugt dein Schatz;
Nicht so hastig, meine Freundin,
Sieh, der Staub, er wirbelt auf;
Früh am Morgen, Tanzgefährtin,
Wirbelt ja der Staub schon auf.

---

[1]) Nachstehende Lieder sind nur eine Auswahl von vielen, die der Verfasser gesammelt hat. Manche würden den Leser nur gelangweilt haben; andere sind zu vulgär, als daß sie veröffentlicht werden konnten, und selbst unter den hier gebotenen dürfte das eine oder das andere von diesem Gesichtspunkte aus die Kritik kaum passieren. Es sind eben Lieder, die fast ausschließlich als Begleitung zum Tanz und Spiel gesungen werden und daher der alle beherrschende leichtere Ton.

Von Nr. 1—53 sind der Mehrzahl nach Minnelieder, die in der Frühlings- und Sommerzeit gesungen werden. Dann folgen bis Nr. 61 Regenzeitlieder; endlich von Nr. 62 bis 77 Hochzeits- bezw. Abschiedslieder.

Bei der Übertragung der Lieder aus dem Oraon ins Deutsche konnte nur der Sinn wiedergegeben werden, nicht eine wörtliche Übersetzung; ebenso ist das Versmaß behandelt worden; auf den Rhythmus legt der Oraon wenig Wert.

[2]) Diese Wiederholung kommt fast in jedem Liede vor.

3. Darf ich nicht mit zarten Blättern [1])
Dir das Herz erfreun?
O, mein Mädchen, sag mir leise:
Willst du meine sein?
Oder liebst du einen andern?
Zürnst wohl gar mit mir?
Sprich, mein Mädchen, daß nicht trüber
Leuchte noch die Sonne mir.[2])

4. Mein Schatz spricht nicht mit mir,
Das bricht mir noch das Herz;
Seit frühem Morgen schweigt er schon,
Das ist mein größter Schmerz.
Nun will er mich verlassen
Und in die Fremde gehn;
Ob er wird wiederkommen?
Werd' ich ihn wiedersehn?

5. Einen Halsschmuck mir zu kaufen,
Ging mein Schatz ins ferne Land,
Früh am Morgen mir zu kaufen
Für den Hals ein güldnes Band.
Wäre lieber ohne Halsband,
Hätt' ich nur mein Männchen hier
Früh am Morgen, o mein Knabe,
Ohne Schmuck ich tanzt' mit dir.

6. Meiner ist auch fortgegangen,
Kehrt wohl nimmer wieder,
Und nun tanzt er wohl mit andern
Und singt Minnelieder.
Nun, dann werd' ich auch nicht warten,
Werd' mir einen wählen,
Einem Freund, der gut kann tanzen,
Werd ich mich vermählen.

7. Du hast Fieber, Freundin!
Ach, das tut mir leid.

---

[1]) Eine Art Gemüse.

[2]) Viele Lieder haben einen doppelten Sinn; der verborgene ist in der Regel unsittlicher Art.

Geh und wasch dich, Mädchen,
Reinige dein Kleid.
Hast so wild genossen
Bei dem Tanz die Freud',
Und nun hast du Fieber
Und ein schmutzig Kleid.

8. Du hast keinen guten Ruf,
Dein Glanz ist früh erbleicht,
Weil mit dem Löffel du schlugst
Den Mann, der dich gefreit.
Nun hat er dich verstoßen,
Du wildes Mädchen du,
Wer wird dich nun ernähren?
Da siehe selber zu.

9. Wie die Krähe vor dem Kuckuck
Ihre Brut bewacht,
Daß er keins der Eier stehle,
Keinen Schaden macht —
So, lieb Mädchen, deine Mutter
Hält dich in der Hut,
Daß man sich nicht darf dir nahen,
Wie sonst Jungvolk tut.

10. Freund, bleibst du zu Hause,
Weil dein Mädchen längst
Wartet auf dem Tanzplatz,
Daß du kommen mögst?
Tanze doch und spiele,
Weil's noch Jugendzeit,
Bald ist sie vorüber
Und dann auch die Freud'.

11. Deine Eltern, süßes Täubchen,
Haben dich verkauft,[1])
Und nun hebst du trüb die Äuglein
Zu dem Täuber auf.

---

[1]) Dieser Ausdruck wird gebraucht für „verheiraten", weil für die Braut ein Kaufpreis gezahlt wird.

Ach, mein Mädchen ging zum Brunnen,
Und der Krug zerbrach,
Und ihr Herz ist auch gebrochen,
Weint ihm Tränen nach.

12. Ich bin dir zu jung, du Mädchen?
Kannst du denn nicht sehn?
Warte nur, ich werde dich küssen,
Daß die Sinne dir vergehn.
Bin ich noch nicht sechzehn Jahre,
Bin ich doch schon vierzehn Jahre;
Drum gedulde dich, mein Mädchen,
Bis ich werde sechzehn Jahre.[1])

13. Deine Zeit ist nun gekommen,
Mädchen, laß das Tanzen sein.
Früh am Morgen faß die Keule,
In den Mörser stampf' sie ein,
Stoß vom Reis hinweg die Hülsen,
Feucht ihn an und koch ihn weich,
Früh am Morgen faß die Keule,
Stampfe fein und werde reich.

14. Mädchen, neig die Ohren
Zu des Sängers Sang,
Schwinge dich im Reigen
Nach der Trommel Klang.
Komm auf seinen Acker,
Pflanze seinen Reis,
Und du wirst empfangen
Deiner Mühe Preis.

15. Mädchen, hast selbst einen Baum,
Und doch gingst du stehlen
Mango-Frucht in anderer Garten,
Kannst du's noch verhehlen?

16. Du Jüngling gehst in die Ferne,
Dein Mädchen läßt du hier.
Wer soll sie denn nun freien,
Weil sie gehöret dir?

---

[1]) Das für Jünglinge als genügend erachtete heiratsfähige Alter.

Du hast mit ihr getanzet
Und hast mit ihr gespielt,
Nun mußt du sie auch freien,
Mit der du hast gespielt.

17. Was soll ich noch pflügen,
Was soll ich noch graben,
Wenn ein anderer Jüngling
Mein Mädchen soll haben?
Früh Morgens ich nimmer
Aufs Feld geh hinaus,
Wenn ich nicht darf führen
Mein Mädchen ins Haus.

18. Bruder, bleibe nicht daheim,
Sieh, dein Mädchen sehnet sich,
Auf dem Tanzplatz steht sie schon,
Lugt und wartet längst auf dich.
Früh am Morgen schaut sie aus,
Lauschet deiner Flöte Ton,
Abends deiner Trommel Schlag,
Eile hin, sie wartet schon.

19. Einen weißen Raben
Oder schwarzen Reiher
Wirst du nirgends finden,
Wählerisches Mädchen.
Höre auf mein Singen,
Merke meine Weise.
Tanze mit mir, Mädchen,
Schwinge dich im Kreise.

20. Zurück, du roter Ochse,
Zertritt nicht des Rebhuhns Ei!
O Gott, was soll nun werden?
Es ist ja schon entzwei.

21. Der Hagel ist gefallen,
Verdorben ist die Flur.
Früh Morgens war's verdorben,
Heil folgt der Liebsten nur.

22. Pflanze nicht den Reis des Sängers,
Laß dich nicht mehr mit ihm ein:
Denn er will nicht mit dir tanzen,
Wird dich auch nicht frein.

23. Auf das Feld ist sie gegangen,
Die betörte Maid;
Seinen Reis will sie nun pflanzen,
Weil es Regenzeit.
Hebt die Beine in die Höhe
Wie ein Klapperstorch.
Wehe dem betörten Mädchen,
Geht wie'n Klapperstorch.

24. Auf dem Koronjo-Baum
Eine Eidechse läuft hinan;
Das Mädchen greift nach ihrem Schwanz,
Hat seine Freude dran.

25. Die Frösche im Flusse
Hat der Reiher verschlungen;
Komm, Schöne, und siehe,
Wie er alle verschlungen.

26. Von Haus zu Haus gehst du, Mädchen,
Den Stößel[1]) zu suchen.
Dein Stößel. der ist ja
Im Hause bei dir.
Was suchst du noch weiter,
Den Stößel zu suchen,
Dein Stößel und Mörser
Sind beide bei dir.

27. Von den Füßen, o Mädchen,
Schüttle den Staub,
Denn die Mutter wird schelten
Und Vater wird schlagen.
Die ganze Nacht hast du getanzt,
Drum ordne dein Kleid.
Sonst schilt dich die Mutter
Und Vater wird schlagen.

[1]) Stößel zum Reis stampfen.

28. „Komm, ach komm," sprichst du, o Freundin,
Aber wenn ich komme, fliehst du mir.
Morgens sprichst du: „Komm, mein Lieber!"
Aber abends fliehst du mir.

29. Komm doch, Mädchen in dem bunten Kleide,
Laß uns tanzen, daß die Erde dröhnt,
Was kann's schaden, wenn wir munter spielen,
Früh am Morgen, bis die Sonn' aufgeht?

30. Gespielt hast du mit mir, mein Bruder,
Getanzt von früh bis abends spät.
Wer aber gibt mir denn zu essen,
Wenn Spiel und Tanz nun nicht mehr geht?

31. Das „Ja"-Wort hast du gebrochen, du Falsche!
Wie unbeständig ist dein Sinn!
„Mag deine Leiche verbrennen!" [1]) du Falsche!
Schnell, wie eine Blume verwelket, fiel deine Liebe dahin.

32. „Du siehst vergrämt aus,
Dein Kleid ist besudelt.
Bist kaum zu erkennen!
Wie siehst du denn aus?"
„Das kommt von der Teurung,
Dem Hunger, mein Bruder,
Denn leer stehn die Speicher,
Kein Reis ist im Haus."

33. Die Mücken stechen den Reichen
So gut wie den Armen,
Und keinen verschont das Unglück,
Möcht's Gott doch erbarmen!

34. Mit der Blume im Haar
Und dem Marienglas im Ohr,
Mit dem Ring an dem Finger
Und am Hals die Perlenschnur;
So schmückt sich mein Mädchen,
So steht sie am Tor,
So strahlt unter allen
Mein Herztäubchen nur.

---

[1]) Ein Fluch der Oraon.

35. „Wenn's zum Tanz geht, Jüngling, bist du kräftig;
Pflügen aber kannst du nicht.
Und beim Essen, Jüngling, bist geschäftig;
Aber graben, das vermagst du nicht!“

36. „Schweig nur still, denn wenn's längst Tag ist,
Liegst du immer noch in süßer Ruh.
Wenn's zum Tanz geht,
Ja, dann bist du munter,
Bei der Arbeit aber
Siehst du andern zu.“

37. Seit drei Jahren hat er mich geliebet
Und jetzt schämet er sich mein.
Ach, es will das Herz mir brechen,
Nun ich steh so ganz allein.
Früh am Morgen hat er mich geliebet,
Abends schämet er sich mein,
Mag nun nicht mehr mit mir tanzen,
Läßt mich stehn allein.

38. „Wach auf, Mädchen, sollst stampfen den Reis,
Die Hähne da draußen schon kräh'n.
Der Stößel steht da, der Korb ist voll Reis,
Jetzt gilt es: sich tummeln und drehn.“

39. „Steh auf, Jüngling, sollst pflügen das Feld,
Die Sonne scheint schon ganz hell!
Die Ochsen stehn da, der Pflug liegt bereit,
Hinaus an die Arbeit, Gesell!“

40. „Auf dem Anger beim Tanze,
Da geht es wild her,
Da kämpfen die Männer,
Verwunden sich schwer;[1])
Sie zanken und streiten,
Aus Eifersucht gar,
Weil beim Tanzen der Braut fiel
Der Kamm aus dem Haar.“

---

[1]) Bei den jährlich stattfindenden großen Tanzversammlungen auf freiem Felde finden häufig wegen Kleinigkeiten große Schlägerien statt.

41. „Im Dorfe da gehen die Weiber zur Jagd,[1])
Hochaufgeschürzt und schwingen mit Macht
Die Waffen und töten viel Hühner und Schwein',
Nur um zu schlemmen, zu trinken den Wein."

42. „Kahl wie ein Büffel," so nennst du mich;
Wart' Mädchen, ich werde dich lehren:
Wie ein Büffel stampfen gewaltiglich,
Ja, das will ich beim Tanzen dich lehren."

43. „Komm, laß uns Freundschaft schließen."
So sprichst du, o untreuer Mann;
Sieben Mal hast du schon geliebet,
Geh weg von mir, untreuer Mann.

44. „Dem jungen Menschen läufst du nach;
Doch den Gemahl siehst du nicht an.
Abends läufst du dem Fremden nach;
Den Mann blickst du morgens nicht an."

45. Solang du jung bist, Mädchen, schmück' dich schön,
Bald kommt die Zeit, da häßlich bist anzusehn.
Genieße nur die Zeit der Blütenjahre,
Der Tod kommt schnell und legt dich auf die Bahre.

46. Reiß die Blume nicht aus deinem Garten;
Pflege sie, du kannst sie brauchen noch.
Früh am Morgen mußt der Blumen warten,
Es kommt die Zeit, da du sie brauchest noch.[2])

47. Ihr Mann ging ins Ausland,
Um Geld zu verdienen;
Die Frau geht zum Tanzplatz,
Ihr Herz zu vergnügen.
Früh morgens nahm er Abschied,
Zog traurig hinaus;
Sie geht abends zum Tanzplatz,
Macht sich gar nichts daraus.

---

[1]) Von Zeit zu Zeit spielen die Frauen und Mädchen des Dorfes Krieg, den sie „Weibersport" nennen, zum Zweck allgemeiner Bacchanalien.

[2]) Ermahnuug, mit einer jungen Frau Geduld zu haben.

48. Du kommst wie ein Dieb,
Sie heimlich zu holen,[1])
Hätt'st du sie nur lieb,
Wie man dir befohlen!
Drum bleibt sie jetzt bei uns,
Das ist unser Recht,
Weil du unser Kind hast
Behandelt so schlecht.

49. „Freund, jetzt bist du bestäubt!
Jetzt bleibe fern von mir!
Später komm wieder, Freund."
So sprichst du, Mädchen, zu mir.
„O, laß mich doch kommen;
Sieh, dies reizende Kleid;
Das bring' ich zum Schmucke
Der herzlieben Maid."

50. „Komm, Mädchen, komm! Zum Tanzplatze komm!
Komm, Mädchen, komm! Zum Tanzplatze komm!
Komm zu dem Karamfest, sag' ich.
Komm zu dem Karamfest, sag' ich.
Komm, Mädchen, komm! Zum Tanzplatze komm!
Komm zu dem Jityafest, sag ich,
Komm zu dem Jityafest, sag ich.
Komm, Mädchen, komm! Zum Tanzplatze komm!"
„Werde ja kommen, Bruder, werde ja tanzen, Bruder.
Mutter nur schilt, Vater auch schilt.
Sagen: wer wird dich frei'n? Sagen: du wirst's bereu'n.
Bruder, ich komm! Bruder, ich komm!"

51. Bei dem Hingang war der Fluß ganz trocken.
Bei der Rückkehr war er Wassers voll.
Komm, o Fährmann, hol mich über, morgens
Bring mich wieder nach dem Heimatdorf.
Sieh, als Fährgeld schenk ich diesen Ring dir,
Hol mich über, führe mich der Heimat zu.

52. Was gähnst du noch, du träges Mädchen,
Merkst du denn nicht, daß ich so durstig bin?

[1]) Die junge Frau nämlich, die in ihr Elternhaus entfloh.

Mach schnell, o Mädchen, eilend hole Wasser,
Weil ich vor Hitz und Durst ganz außer Atem bin.
Bring' auch zu essen, bringe Salz und Pfeffer!
Früh ging ich pflügen, jetzt will ich ruhen aus,
Meine Seele erfrischen, beim Liebchen zu Haus.

53. Wenn die Trommel neu ist und recht dröhnend klingt,
Dann vor Liebeswonne mein Herz singt und springt.
Wenn die Trommel aber
Bei dem Spiel zerbricht?
Ach, dann will mein Mädchen
Meine Liebe nicht.

54. Der Regen fließt in Strömen,
Wir werden beide naß.
O weh, wo soll'n wir bleiben?
Mein Mädchen ist schon blaß.
Mein Kleid werd' ich ausbreiten,
Darauf soll sanft sie ruhn,
Meinen Schirm darüber halten
Und ihr viel Gutes tun.

55. Die Mutter nahm den Regenhut,
Der Vater den Bambusschirm.
Sie gingen auf das Feld hinaus,
Zu pflanzen jungen Reis.
Von früh bis spät strömt Regen,
Was können wir da tun?
Gott hat es so gefüget,
Was können wir da tun?
Wer wird nun Reis uns geben?
Wovon soll'n wir nun leben?
Dem König müssen wir fronen
Und nimmer wird er's lohnen.
Vater und Mutter sind traurig,
Das Wetter ist so schaurig,
Die Kinder alle sind hungrig,
O Gott, o Gott, erbarm dich!

56. Freund, so willst du mich verlassen?
Willst mir keine Decke sein?
Läßt mich hilflos auf der Straßen,
Ohne Schutz und ohne Heim?

Ach, das Herze will mir brechen,
Brust und Leber[1]) gehn entzwei.
Gott, ich kann kein Wort mehr sprechen,
Warum stehst du mir nicht bei?

57. Fliehst du schon wieder zur Mutter?
Bist wohl noch nicht entwöhnet?
Der Ochse wird zahm unterm Joche —
Und dich kann ich nicht zähmen!
Nun gut, ich werde den Kaufpreis
Mir wieder fordern zurück;
Dann siehe, wer dich wird nähren,
Dann suche bei andern dein Glück.

58. Ich habe die Trommel zerschlagen,
Nun fordern sie Schadenersatz.
Die alten Philister[2]) drohen,
Die Füchse sie haben geschickt,
Die sollen mich zwingen zu zahlen;
O, Liebchen, nun stehe mir bei,
Gib schnell mir das Geld, o mein Mädchen,
Dann lassen sie mich wieder frei.

59. Höre, Alte, deine Tochter,
Die du mir verkaufet hast,
Die kann essen wie zwei Ochsen
Und wird dennoch nimmer satt.
Schlafen kann sie wie ein Waldbär,
Aber schaffen kann sie nicht.
Kollern tut sie wie ein Truthahn,
Schaffen aber mag sie nicht.

60. Es regnet in allen vier Ecken,
Bei uns da regnet es nicht.
Hier hat's noch nicht gedonnert,
Uns zuckte noch kein Blitz;

---

[1]) „Leber" gebraucht der Kol oft da, wo wir Herz sagen würden.

[2]) In dem Junggesellenhause, das sich in jedem Oraondorfe befindet, gibt es alte Burschen, die das ganze Dorf terrorisieren und hierzu die Jungen benutzen.

Kein Frosch hat noch gejammert,
Versengt hat alles die Hitz.
Es regnet an allen Enden,
Bei uns da regnet es nicht.

61. Komm, Mädchen, zum Tanzen und Spielen,
Die Jugendzeit eilet dahin;
Hernach da müssen wir sterben
Und Spiel und Tanz sind dahin.
Dann geht es hinab zu den Alten,
An den dunklen, freudlosen Ort.
Drum laß jetzt die Fröhlichkeit walten,
Komm mit an den Freudenort.

62. Warum opferst du, Mädchen. ein buntes Huhn
Und warum treibst du geheime Kunst?
Weil kein Jüngling dich lässet am Busen ruhn
Und niemand erweist dir sein' Gunst.[1])

63. Tritt näher, Mädchen in dem bunten Kleide;
Komm her, denn ohne dich gibt's keine Freude.
Warum entfliehst du, Holde, mit dem Zauberblick?
Komm her, bei dir nur fand ich sel'ges Glück.

64. Die Mutter schilt, der Vater schilt,
Weil ich nicht freien will.
Drum werde ich entfliehen,
Werd' in die Ferne ziehen.
Dann mag die Mutter sich grämen,
Und Vater mag sich schämen,
Weil sie mich wollten verkaufen,
Darob ich ihnen entlaufen.

65. Bin noch so jung und soll schon frein:
O, Eltern, laßt mich noch daheim!
Gebt her den Besen, reichet mir den Eimer,
Gern will ich schaffen, nimmer spielen,
Doch lasset mich daheim, bin noch so klein!

---

[1]) Die jungen Leute treiben Zauberei und bringen Opfer, um die Liebe eines andern zu erlangen.

66. Mutter, hast mich aufgezogen,
Bis ich schaffen konnt':
Kannst mich ferner nicht behalten,
Weil ein Freier kommt?
Für zwei Kleider und zehn Märker[1])
Willst du mich verkaufen nun,
Mich in andrer Hände geben,
Soll in andrer Schoße ruhn?
O wie traurig ist dies Schicksal,
Hilf mir doch, du guter Gott!
Oder hast du kein Erbarmen,
Mich zu retten aus der Not?

67.[2]) Werd' nimmer gehn in eines Mannes Haus,
Ich werde mir mein eigen Brot verdienen.
Arbeiten will ich, aber Kinder mag ich nicht,
Und niemals werd' ich einem Manne dienen.

68.[2]) Einen Topf voll Gemüse, eine Schnitte Brot
Dafür will ich dienen bis an meinen Tod!
Mag die Mutter schelten und der Vater toben,
Nie und nimmer werd' ich mich einem Mann verloben.
Gebt mir den Wanderstab und die Kürbisflasche,
Ich werde Fakirin, weil ich die Männer hasse.

69. Leb' wohl, mein Mütterlein,
Lebe wohl, gedenke mein!
Vorn und hinten lebe wohl,
Rechts und links bleib immer wohl!
Muß jetzt gehn, mein Mütterlein,
Und dann bleibst du ganz allein.
Aber ich komm' wieder.
Dann sehn wir uns wieder.
Lebe wohl, mein Mütterlein,
Lebe wohl, gedenke mein.

70. Ich bin noch klein, mein Bruder,
Willst mich verkaufen schon?[3])

---

[1]) Der Preis, der für ein Mädchen gezahlt wird.

[2]) Diese beiden Nummern sind ironisch von Knaben zu singen, die Mädchen zu necken.

[3]) An Stelle des verstorbenen Vaters

O, Bruder, tu das nicht.
Mach' mir ein Mörserspielzeug,
Mach' mir ein Stampferspielzeug,
Da will ich spielen.
Mach' mir ein Puppenkind.
Schenk' mir ein Wickelkind.
Damit zu spielen.
Ich bin noch klein, so klein,
Kann noch nicht frein.

71. Ach, mein kleiner Ziegenhüter,
Meiner Schafe treuer Hirt.
Was hast du gesucht, mein Söhnchen,
Was hast du nach Haus gebracht?
Eine Frau hast du gefunden.
Eine Freundin heimgeführt;
Eine Maid hast du gefunden,
Eine Tochter zugeführt.

72. Lebe wohl, lieb Mütterlein,
Laß mich gehen nun allein;
Bleib' daheim und lebe wohl,
Sorge nicht, wie's werden soll.
Eine Tochter hast verloren,
Einen Sohn hast du erkoren.[1])
Laß mich zieh'n und lebe wohl,
Sorge nicht, wie's gehen soll.

73. Von Ort zu Ort, bergauf, bergab,
Traurig zieht der Bursch dahin.
Singet schluchzend seine Lieder,
Weil sein Liebchen sank ins Grab.

74. „Kehre wieder, Mädchen, warum fliehst du;
Ziehe nicht ins fremde Land!"
„Niemand hält mich, Knabe, warum rufst du?
Zog nicht auch mein Freund davon?"

[1]) Nämlich den Schwiegersohn.

75. Die Mutter ist gestorben,
Hab' keinen Vater mehr,
Nun bin ich eine Waise
Und weine täglich sehr.
Wer soll denn nun mein Vater
Und meine Mutter sein?
O Gott, was soll ich machen,
Nun bist du es allein.[1])

[1]) Eine stehende Redensart in ratloser Lage.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02984 0322

Commercial Replacement
On Order, Preservation

MAY 2000

DO NOT CIRCULATE